This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NFK

Bibliothek
deutſcher Dichter
des ſiebzehnten Jahrhunderts.
XIV.

Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau, Daniel Caſpar von Lohenſtein, Chriſtian Wernike, Friedrich Rudolf Ludwig Frhr. von Canitz, Chriſtian Weiſe, Johann von Beſſer, Heinrich Mühlpforth und Benjamin Neukirch, Johann Michael Moſcheroſch und Nicolaus Peucker.

Bibliothek deutſcher Dichter

des

ſiebzehnten Jahrhunderts.

Begonnen

von

Wilhelm Müller.

Fortgeſetzt

von

Karl Förſter.

XIV.

Auserleſene Gedichte von Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau, Daniel Caſpar von Lohenſtein, Chriſtian Wernike, Friedrich Rudolf Ludwig Freiherr von Canitz, Chriſtian Weiſe, Johann von Beſſer, Heinrich Mühlpforth, Benjamin Neukirch, Johann Michael Moſcheroſch und Nicolaus Peucker.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1838.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

Auserleſene
Gedichte

von

Chriſtian Hoffmann von Hoffmanns=
waldau, Daniel Caſpar von Lohen=
ſtein, Chriſtian Wernike, Friedrich Ru=
dolf Ludwig Frhr. von Caniz, Chriſtian
Weiſe, Johann von Beſſer, Heinrich
Mühlpforth, Benjamin Neukirch, Jo=
hann Michael Moſcheroſch und
Nicolaus Peucker.

Herausgegeben
von
Karl Förſter.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1838.

Bibliothek deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Begonnen
von
Wilhelm Müller.
Fortgeſetzt
von
Karl Förſter.

XIV.

Auserleſene Gedichte von Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau, Daniel Caſpar von Lohenſtein, Chriſtian Wernike, Friedrich Rudolf Ludwig Freiherr von Canitz, Chriſtian Weiſe, Johann von Beſſer, Heinrich Mühlpforth, Benjamin Neukirch, Johann Michael Moſcheroſch und Nicolaus Peucker.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1838.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

Auserleſene

Gedichte

von

Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau, Daniel Caſpar von Lohenſtein, Chriſtian Wernike, Friedrich Rudolf Ludwig Frhr. von Canitz, Chriſtian Weiſe, Johann von Beſſer, Heinrich Mühlpforth, Benjamin Neukirch, Johann Michael Moſcheroſch und Nicolaus Peucker.

Herausgegeben

von

Karl Förſter.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1838.

Vorrede.

Mit dem vorliegenden Bändchen iſt unſere von einem wackern Vorgänger begonnene Sammlung zu ihrem Abſchluſſe gelangt. Sollten in ihr auch noch einige Namen vermißt werden — jedenfalls nur wenige und minder bedeutende — ſo reicht doch ohne Zweifel der in ihr ausgelegte Vorrath hin, die Beſtrebungen, Leiſtungen und — Verirrungen eines intereſſanten Zeitraums unſerer Literaturgeſchichte in einer ſeiner hauptſächlichſten Richtungen zu veranſchaulichen. Vielleicht in keinem Abſchnitte derſelben ſtellt ſich ſo deutlich die Wahrheit heraus, daß, wie alles wahrhafte

Leben als Entwicklung und dieſe als fortwährendes Verneinen und Zurückdrängen des früher Dageweſenen zu faſſen iſt, ſo ein Gleiches auch in dem analogen Entwicklungsgange der Literatur ſtattfinde, die, fortſchreitend, das Verlebte von ſich ausſtößt und entweder einſeitig in deſſen Gegentheil umſchlägt oder auf dazwiſchen liegenden Bahnen das Rechte zu erreichen ſtrebt und, wenn nicht gewaltſame äußere Einwirkungen den Verlauf ihrer Entwicklung unterbrechen, nicht eher ruht, als bis ſie das Ganze ihres Begriffs erſchöpft hat. Der Unterzeichnete verhehlt es ſich nicht, daß gerade hiervon ein Vorwurf gegen das Verfahren der Herausgeber entlehnt werden könnte, indem jene Erkenntniß allerdings leichter und ſicherer durch möglichſt ſtrenge chronologiſche Folge der Dichter und durch eine durchgeführte Aneinanderreihung derſelben nach ihrer innern Verwandtſchaft zu vermitteln geweſen wäre. Auch W. Müller ſchon erkannte dieſen Uebelſtand im

Fortgange ſeines Unternehmens und beklagte ihn ſchmerzlich, vermochte ihm aber nicht abzuhelfen, ohne, bei der theilweiſen Seltenheit der Quellen, aus denen zu ſchöpfen war, das ganze Unternehmen durch vorzeitige Unterbrechung in Gefahr zu bringen. Um ſo mehr darf wohl der zweite Herausgeber auf Entſchuldigung rechnen, wenn er, in gleichem Falle und ohnedies zu Nachholungen genöthigt, nicht anders verfuhr. Uebrigens fehlt es ja auch dem minder Kundigen nicht an Hülfsmitteln zur Orientirung, und ſeitdem nun der 3. Theil von Gervinus' trefflicher Geſchichte erſchienen iſt — der Herausgeber erhielt ihn leider erſt jetzt nach Abſendung der letzten Bogen des Manuſcripts —, hat Jeder einen Leitfaden in den Händen, der ihn beſſer, als unſere in Betrachtung des Einzelnen und Zerſtreuten ſich verſplitternde Darſtellung, führen wird.

In Beziehung auf einen andern Tadel, der die in den Text hier und da aufgenommenen

Aenderungen treffen könnte, glaubt ſich der Unterzeichnete, der hierbei durch fremden Vorgang gebunden war, bereits früher gerechtfertigt zu haben. Indeſſen dünkt ihm auch hierbei der Nachtheil nicht allzu groß, da überall — wenige häufiger vorkommende und gleich anfangs von dem erſten Herausgeber verzeichnete obſolete Formen etwa ausgenommen — die urſprüngliche Lesart aus den beigefügten Noten zu erkennen iſt, weſentliche Auslaſſungen aber wohl nirgend und andere nur da eingetreten ſind, wo es galt, durch Kürzung und durch Ausſcheidung allzu ſchwacher oder ſonſt anſtößiger Stellen für Anderes und Beſſeres Raum zu gewinnen. Meint man aber, daß eben in Anſtößigkeiten der Art ein weſentlicher Charakterzug der Zeit ſich offenbare und ſchon deshalb deren Unterdrückung zu rügen ſei, ſo könnte uns mit gleichem Fuge die Weglaſſung ganzer Gedichte vorgeworfen werden, die, als bezeichnend für die Zeit ihrer Entſtehung,

nicht hätten fehlen dürfen. Dann freilich — um nur bei dieſem Bändchen ſtehen zu bleiben — hätte auch eine „Venus“ mit ihren 1900 Alexandrinern und mit Verſen, wie folgende:

— — — Kurz: unſre Cyprie
War aller Frauen Frau, der Wolluſtſtröme See,
Der Augen Augenſtern, die Sonne der Göttinnen,
Der Wolluſt Ziel und Pfeil, das Muſchelſchiff, worinnen
Das Vordertheil Corall, das Hintertheil Rubin,
Der Maſtbaum von Smaragd, das Seegel Carmoiſin,
Das Fähnlein von Damaſt, das Seil von Wurmgeſpinſte,
Das Ruder aus Sapphir und Alles ſo aufs mindſte
Gemacht aus Perlen war u. ſ. w.

ihre Stelle erhalten müſſen, und wir wüßten in der That nicht, wie wir uns über die Weglaſſung einer „Ruheſtatt der Liebe“ und manches andern Gedichts von Lohenſtein, Hoffmannswaldau, Neukirch und Weiſe entſchuldigen ſollten. Ob aber damit der Mehrzahl derjenigen Leſer, die der erſte Herausgeber (ſ. deſſen Vorr. zum 1. Bdchn.) und wir mit ihm vorzugsweiſe im Auge hatten,

gedient geweſen wäre, iſt eine Frage, die wir, eben dieſen Leſern gegenüber, kaum aufzuwerfen wagen.

Geringeren Widerſpruch erwarten wir in Bezug auf die Auswahl der in dieſes letzte Bändchen aufgenommenen Dichter, die mehr oder minder, ſchon als Repräſentanten der verſchiedenen in der zweiten Hälfte und gegen Ende des Jahrhunderts heraustretenden entgegengeſetzten poetiſchen Richtungen, eine Stelle in dieſer Sammlung in Anſpruch nahmen. Weniger iſt dies bei Moſcheroſch und Peucker der Fall, die theils darum und weil ſie einer etwas früheren Zeit angehören, theils weil ſie nur wenig zur Mittheilung Geeignetes boten, nur mit einigen Proben ihrer Dichtweiſe in einem Anhange vereinigt worden ſind.

Dresden, März 1838.

K. Förſter.

Ueber das Leben und die Schriften der in dieſem Bande enthaltenen Dichter.

Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau, der Gründer der zweiten ſchleſiſchen Dichterſchule, an dem ſich Lob und Tadel im Wechſel der Zeiten und der Geſchmacksanſichten erſchöpft haben, ward den 25. Dec. 1618 zu Breslau geboren, wo ſein Vater als kaiſerlicher Kammerrath lebte. Auf den Schulen ſeiner Vaterſtadt vorbereitet, beſuchte er ſpäter das Gymnaſium zu Danzig, wo Martin Opitz, der damals bereits auf der Höhe ſeines Ruhmes ſtand, ſich des begabten, ſtrebſamen Jünglings annahm, ihn bei ſeinen erſten dichteriſchen Verſuchen mit Rath unterſtützte und zu ferneren Verſuchen ermunterte. Mit den Alten vertrauter geworden, ſchloß er ſich in ſeinen poetiſchen Beſtrebungen zunächſt an dieſe und an Opitz, als Muſter, an. Wenn er ſpäter einen andern Weg einſchlug, auf dem ihm Viele folgten, ſo hatte dies theils in ſeiner geiſtigen Eigenthümlichkeit, theils in den Einflüſſen einer Zeit ſeinen Grund, die, der einfachen

Schönheit abhold und dem tieferen Seelenleben entfremdet, in Leben und Kunſt ſich mehr und mehr dem flachen Scheine und der weltlichen Hoffart zuwandte.

Es iſt hier vielleicht am Orte, mit einigen flüchtigen Andeutungen der Urſachen zu gedenken, die dieſe neue Richtung, deren eigentliche Repräſentanten das vorliegende Bändchen enthält, herbeiführten. — Wie nach dem Abſterben des Minnegeſangs immerfort noch einzelne, jenem verwandte Klänge aus dem 13. in's 14. Jahrhundert herübertönten und hie und da in dem — freilich ſonſt ganz anders ſich geſtaltenden — Volksliede ihren Nachhall fanden, während daneben der Geſang der Meiſterſchulen in ſeiner Eigenthümlichkeit ſich herausbildete, eben ſo ließ ſich auch zu Anfange des 17. Jahrhunderts das Volkslied nicht ſogleich verdrängen; aber wie früher ſchon neben dieſer in und an der Natur erwachſenen freien Lyrik eine andere gelehrte und Stubenpoeſie — mit wenigen Ausnahmen in lateiniſcher Sprache — ſich geltend gemacht hatte, ſo ſehen wir auch die Poeſie des 17. Jahrhunderts in dieſer doppelten Richtung ihr Leben fortſpinnen. Wenn die Kunſtdichter jetzt endlich ſich entſchloſſen, der Mutterſprache ihr Recht angedeihen zu laſſen, ſo fuhren ſie darum nicht minder fort, ſich in einſeitiger Abgeſchloſſenheit von dem Volke und ſeiner ſchlichten Art zu trennen und den alten Gegenſatz einer vornehmen und Volkspoeſie, obwohl in anderer Geſtalt, zu erneuern. Und wie konnte es auch anders kommen? Der Stand der Hohen und Gelehrten hatte ſich ſchon längſt von dem übrigen Volke geſondert und der Volksſitte entfremdet, und je verächtlicher ihnen die einfachen Naturklänge in dem Munde der Bauern, Handwerker, Krieger, Jäger

u. ſ. w. erſchienen, um ſo mehr gefielen ſie ſich in einer der ſtrengen Regel und den belobten Muſtern des Alterthums und des Auslandes folgenden Kunſtpoeſie, wie ſie mit dem beginnenden 17. Jahrhunderte ſich Bahn brach.*) Wie der Feiertagsrock des Landmanns, ſo ging das Volkslied wenig verändert vom Vater auf Sohn und Enkel, während nun in den höheren Kreiſen der Geſellſchaft, wie der dem Wechſel der Mode unterworfene Schnitt des Kleides, auch die Formen der Poeſie dem wechſelnden Geſchmacke gehorchten, der bald bei Griechen und Römern in die Schule ging, bald von Niederländern, Franzoſen und zuletzt auch Italienern ſeine Muſter entlehnte. An dieſe Muſter hatte der Dichter ſich zu halten, der in jenen Kreiſen ſich Geltung verſchaffen wollte. — Die Ehrfurcht vor Denen, die durch Rang, Reichthum und Würde in der Geſellſchaft hochgeſtellt waren, hatte ſich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts bis zur Anbetung geſteigert, und leicht iſt hieraus nun auch der Einfluß zu erklären, den der von Frankreich ausgegangene Verfall der Sitten, der in dieſer Zeit die vornehmeren Kreiſe beherrſchte, auf die Poeſie ausübte.**) Hatte es

*) Der mit Sehnſucht erwartete 3. Thl. von Gervinus' trefflichem Geſchichtsbuche wird dies Alles ausführlicher und gründlicher erörtern und namentlich auch den im Obigen nur beiläufig angedeuteten Einfluß nachweiſen, den das zunehmende Gefühl politiſcher Ohnmacht auf die Literatur unſers Vaterlandes ausübte.

**) „Man hat Frankreich gleichſam zum Muſter aller Zierlichkeit aufgeworfen, und unſere junge Leute, auch wohl junge Herren ſelbſt, ſo ihre eigne Heimath nicht gekennet,

ja doch ſchon der ernſte Weckherlin unverhohlen ausge-ſprochen, die Poeterei ſei „der Götter Red' und Sprache, d. h. ein Poet ſolle ſo ſchön und zierlich ſchreiben, als die Götter dieſer Erde, große, weiſe und gelehrte Fürſten und Perſonen zu reden pflegen", und damit die etwa hie und da in ſeinen Gedichten vorkommenden „kitzelnden Witze oder ſchlechten, harten und rauhen und den Göttern kaum geziemlichen noch werthen Reden und Arten" entſchuldigt! Dürfen wir uns wundern, wenn H. v. H., der jener Claſſe der Geſellſchaft angehörte, nachdem ſein Geſchick ihn auf Reiſen und im Umgange mit den Großen der Erde die Reize des Weltlebens hatte kennen lernen, jenen Einflüſſen mehr, als gut war, gehorchte und nur noch in dem Aeußerlichen der Poeſie, in ſprachlicher und proſodiſcher Durchbildung ſeiner dichteriſchen Arbeiten ſich als einen Zögling der Opitziſchen Schule bethä-

und deswegen Alles bei den Franzoſen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung geſetzet, ſondern auch ſelbſt verachten helfen, und einen Ekel der deutſchen Sprach und Sitten aus Ohnerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bei zunehmenden Jahren behenken geblieben. Und weil die meiſten dieſer jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, ſo bei einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums oder durch andere Gelegenheiten zu Anſehen und fürnehmen Aemtern gelanget, haben ſolche Franz-Geſinnte viele Jahre über Deutſchland regieret u. ſ. w." Leibnitz, Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbeſſerung der deutſchen Sprache. S. Collectanea etymologica, P. 2, p. 255.

tigte.*) Eben ſo wenig darf es aber auch Wunder nehmen, wenn ſolches Beiſpiel in ſolcher Zeit, zumal ſeitdem Hoffmannswaldau's begabter Landsmann, Lohenſtein, in gleicher Richtung ſich angeſchloſſen hatte, immer zahlreichere Nachfolger erweckte.

Doch wir kehren zu Jenes Lebensgange zurück. Zwar ſchien er einen ernſten Anlauf auf ein gründliches Wiſſen zu nehmen, als er die Univerſität zu Leyden bezog, wo Männer, wie Salmaſius, Voſſius, Boxhorn und Barläus, ſeine Lehrer waren. Aber die ſtrenge Wiſſenſchaft war nicht für einen Geiſt, wie der ſeinige. Er wollte möglichſt mannigfaltige und immer neue Nahrung für ſeine Phantaſie, und, in der Welt ſich zum Welt- und Geſchäftsmanne zu bilden, war das Ziel ſeiner Wünſche. Mit ſolchen Planen durchreiſte er an der Seite eines Fürſten von Fremonville die Niederlande, England, Frankreich und Italien und kehrte von da über Wien in die Vaterſtadt zurück. Er hatte das Leben kennen lernen, ob aber immer von Seiten, die dem Beſſeren in ihm Nahrung geben und ſeiner Poeſie durch Bilder des Ed-

*) Freilich waren dabei auch wohl noch andere Beweggründe im Spiele, wie der Wunſch, die Leiſtungen der Vorgänger in Reiz und Wirkung zu überbieten. Im Vorber. zu den „Heldenbriefen" erklärt er ſich über die Wahl der brieflichen Form dahin, daß noch nie Etwas der Art in Deutſchland verſucht worden und daß man, da die Waare, wie man ſage, überführt und die ſchönſten Blumen auch in gemeinen Kräutergärten und die ſeltſamſten Zeuge faſt in allen Kramen zu finden ſeien, ſich etwas Neues und Ungemeines nothwendig zu gedenken habe.

len, Wahren und Schönen einen würdigen Stoff zuführen konnten, dies iſt eine Frage, deren Beantwortung dem, der ſich das Leben der höheren Stände in jener Zeit vergegenwärtigt, kaum zweifelhaft ſein kann. Auch wollte ihm nach ſeiner Rückkunft das einförmige Treiben der Vaterſtadt nicht zuſagen, und er hätte gar gern der Einladung des von Wien nach Konſtantinopel beſtimmten kaiſerlichen Geſandten, ihn dahin zu begleiten, Folge geleiſtet, wenn es ſein Vater nicht für rathſamer erachtet hätte, in Zeiten den unruhigen Sinn des Jünglings zu zügeln. Eheliche und amtliche Bände ſollten dieſen fortan an die Heimath feſſeln. Nachdem er mit einer ihm von ſeinen Verwandten erwählten Braut vermählt worden war, gelang es auch bald darauf dem väterlichen Einfluſſe, ihm in dem Senate der Stadt Breslau, wiewohl er das dazu erforderliche Alter noch nicht erreicht hatte, eine Rathsherrenſtelle zu verſchaffen. — In dieſer Eigenſchaft hatte er ſich in kurzer Zeit durch wohlwollende Humanität, ſtrenge Rechtlichkeit und Amtseifer die Liebe und das Vertrauen ſeiner Mitbürger erworben. Ein Beweis des letztern waren die Aufträge, in denen er mehrmals im Namen ſeiner Vaterſtadt an den Hof nach Wien geſendet wurde, und die ihm den Titel eines kaiſ. Rathes verſchafften. Er ſtarb als Präſes des Rathscollegiums und als Director des Burglehns Namslau den 18. April 1679.

H. dichtete bis in ſein ſpäteres Alter zu ſeiner Freude, aber — nach eigenem Geſtändniſſe — ohne ſich dabei ein höheres Ziel zu ſetzen. Nachdem Vieles, was er ungern für ſein Eigenthum anerkennen mochte, handſchriftlich durch Andere in Umlauf gebracht worden war,

entſchloß er ſich ſelbſt zur Herausgabe ſeiner Gedichte. Sie erſchienen zuerſt u. d. T.

C. H. v. H. deutſche Ueberſetzungen und Gedichte. Breslau, 1673. 8. (Inhalt: 1. Des ſinnreichen Ritters Bapt. Guarini Pastor fido, oder Trauer- und Luſtſpiel, der getreue Schäfer genannt u. ſ. w.; 2. Der ſterbende Sokrates, nach d. Franz. des Theophile, mit beigemiſchten Verſen; 3. Poetiſche Geſchichtreden — Monologe, welche hiſtoriſchen Perſonen in den Mund gelegt werden —; 4. Geiſtliche Oden, vermiſchte Gedichte, Hochzeit- und Begräbnißgedichte, und 5. Heldenbriefe.)

Die Menge ſpäterer Ausgaben die unter verſchiedenen Titeln (wie: „Herrn Chr. v. Hoffmannswaldau ſinnreiche Heldenbriefe, auch andere herrliche Gedichte") dieſelben Stücke in verſchiedener Ordnung, zum Theil mit Melodien, enthalten (Breslau, 1680. 1689. Bresl. und Leipzig 1704. 1717. 1730), würden allein ſchon für den ungemeßnen Beifall zeugen, den ſie bis in das 18. Jahrhundert hinein fanden. — Die u. d. T. „Herrn v. Hoffmannswaldau und anderer Deutſchen auserleſne und bisher ungedruckte Gedichte" von Benj. Neukirch 1695 (ſpäter: 1697 u. 1725) in 7 Theilen herausgegebne Sammlung giebt viele Stücke unter unſers Dichters Namen, die bis dahin nur handſchriftlich in Umlauf geweſen waren, aber von Neukirch, — wohl oft mit allzu großer Freiheit, — überarbeitet und verändert, auch zum Theil ganz untergeſchoben, ſo daß nur von wenigen die volle Aechtheit zu behaupten ſein möchte*).

*) Unſere Sammlung durfte daher ſchon darum nur einige derſelben aufnehmen.

Nie iſt die Verehrung für einen Dichter in ſo maß-loſen Hyperbeln laut geworden, als dies nach H.'s Tode geſchah. Wie Lohenſtein in ſeiner Leichenrede auf ihn mit allem Pomp oratoriſcher Uebertreibung den Hinge-ſchiedenen feierte, iſt bekannt genug (ſie erſchien Bresl. 1679 und findet ſich hie und da den Ausgaben beigefügt). Nach ſolchen Ueberſchwänglichkeiten blieb den Andern kaum noch etwas übrig; dennoch fehlte es nicht an Verſuchen, ſie zu überbieten *). — Auf dem von ihm und Lohenſtein eingeſchlagenen Wege fortzugehen, ſchien das einzige Mit-tel, die Stimme der Zeitgenoſſen zu gewinnen. Wenige wagten es, ihren eigenen Weg zu wandeln, und dem einzigen Wernicke gebührt der Ruhm, mit Muth und Kraft dem einreißenden Verderben entſchieden entgegen-getreten zu ſein. **) Doch ohne Erfolg. Mußte ja noch

*) S. Mühlpforthii. Poemata. Wratisl. 1686. Epicedia, p. 43. Vergl. Carm. miscell. p. 104. und Epithalam. p. 50. Joh. Sig. John in ſ. Parnassus Silesianus beginnt den Ar-tikel Hoffmannswaldau mit den Worten: Favete Musae! adsurge, poetarum cohors! Magnus prodit Apollo, und noch Neumeiſter nennt die „Heldenbriefe" omni Iliade majores!! Ja, noch wenige Jahre vor Erſcheinung der Meſſiade (1744) konnte Herdegen, der Geſchichtſchreiber des Pegnitzordens, die mit den Jahren immer mehr heraus-tretende Anmuth des Dichters preiſen.

**) S. in vorlieg. Bdchen die Epigramme S. 179 (an unſere Poeten) und S. 185 (neupoetiſcher Unſinn). W. motivirt ſ. hier ausgeſprochenes Urtheil ausführlich in zwei dazu gehörigen, aber hier nicht mit abgedruckten Anmer-kungen. Freilich richtet er ſ. Pfeile mehr gegen die Sache,

Haller eine Zeitlang die Feſſeln der Schule tragen! Die ſpätere Zeit gerieth in das andere Aeußerſte. Man hielt ſich an das abſolut Verwerfliche und Widerwärtige, an die arge Frivolität des Inhalts und die Unnatur des Ausdrucks in einzelnen, zum Theil ſolchen Stücken, an deren Veröffentlichung er keine Schuld trug; und glaubte nur ſeinen Namen nennen zu dürfen, um alles Schlimme einer verſunkenen Zeit zu bezeichnen. Wohl trug er mit Andern den Fluch derſelben — wer wollte es läugnen? — und kaum möchte irgend eine Literatur in raffinirter Sinnlichkeit Ausſchweifenderes beſitzen, als Manches, an deſſen Aechtheit nicht zu zweifeln iſt, in der Neukirch'ſchen Sammlung. Aber man vergleiche das in dieſem Bändchen Mitgetheilte und frage ſich, ob es billig ſei, den ſittlichen Werth des Dichters blos nach dem Verwerflichen, das, unter dem Einfluſſe der Zeit entſtanden und ſpäter von ihm ſelbſt verworfen worden, zu beurtheilen. Anders allerdings wird das Urtheil über den dichteriſchen Gehalt ſeiner Arbeiten lauten. Spricht er auch ſelbſt von einem unwiderſtehlichen Drange, der ihn zur Poeſie getrieben *), ſo darf uns dies nicht beſtechen. Muß ja ſchon die Art Bedenken erregen, wie er über einzelne

als die Perſon des Dichters, die er glimpflich genug behandelt.

*) In der Vorr. zu ſ. Gedichten, wo er von ſeiner Bildung zum Dichter durch Opitz und die Alten, durch „fleißiges Durchſuchen gelehrter Schriften", das ihn vor leidiger „Pritſchmeiſterei" bewahrt habe, und endlich durch das Studium „welſcher, franzöſiſcher, niederländ. und engliſcher Poeten" redet.

gleichzeitige Dichter ſich auslässt, wie, wenn er von Simon Dach nichts weiter zu ſagen weiß, als, daß er ein Preuße geweſen, „dem die Lieder nicht übel gerathen ſeien", oder Flemming's Trefflichkeit ſo wenig erkennt, daß er ihm genug gethan zu haben glaubt, wenn er von ihm leichthin berichtet, „daß er vor Anderem ein Sonett gar wohl geſchrieben"! Es mag ſein, daß wir hier nur die provinzielle Eitelkeit des ſchleſiſchen Dichters vernehmen; aber, geſtehen wir auch gern zu, daß die beſten ſeiner Lieder in Anmuth, Friſche und Wohllaut faſt alles Gleichzeitige überragen, ſo können wir uns dennoch kaum der Ueberzeugung erwehren, daß es ihm, bei allem Talent, mit dem er durch den Schein von Wahrheit und Innigkeit zu täuſchen weiß, bei aller Beweglichkeit der Phantaſie bei aller in Opitz Schule erworbenen Gewandtheit des Ausdruckes und Leichtigkeit der Verſification, dennoch an dem gebricht, was den ächten Dichter charakteriſirt, der poetiſchen Auffaſſung des Lebens, der wahrhaften Innigkeit des Gefühls und der warmen Begeiſterung für das Große und Edle im menſchlichen Daſein. Dafür können die von Marini und andern ſpätern italieniſchen Dichtern*) erlernten Antitheſenſpiele, abenteuerlichen Metaphern und Concetti eben ſo wenig, als jene oft alles Maaß der Sitte überſchreitenden ſinnlichen Schildereien entſchädigen, wie ſie in oben bezeichneten Gedichten, hie und da auch in ſeinen „Heldenbriefen"

*) Franz Horn läugnet, gegen H.'s eignes Zeugniß, dieſen Einfluß. Es iſt ja aber hier überall nur von Vorgang und Anregung, nicht von ſteifer Nachahmung die Rede.

(beiläufig geſagt, den erſten Heroiden in deutſcher Sprache) vorkommen. Erſchrecken wir über den enthuſiaſtiſchen Beifall, den gerade dieſe unlautern Auswüchſe bei den Zeitgenoſſen fanden, ſo müſſen wir uns hierüber damit tröſten, daß Marini's „Adonis", der hier das Muſter war, auch außerhalb Deutſchlands zu gleichen Geſchmacksverirrungen Veranlaſſung gab, und daß es geiſtige Seuchen giebt, die über ganze Zeiten und Völker ſich unwiderſtehlich verbreiten.

Am reinſten und wahrſten legt ſich ſein Gefühl vielleicht noch in ſ. geiſtlichen Liedern dar, die man nicht geradezu für Heuchelei halten darf in einer Zeit, die das unlauterſte Gaſſenlied mit Leichtigkeit in ein geiſtliches umſetzte und jedes weltliche Treiben verſtattete, wenn nur zu rechter Zeit die bußfertige Zerknirſchung des Herzens nicht ausblieb.

Daniel Caspar von Lohenſtein ward den 25. Januar 1635 zu Nimptſch im ſchleſiſchen Fürſtenthume Brieg geboren. Sein Vater, Rathmann und Einnehmer der kaiſerlichen Gefälle zu Nimptſch, hatte, um den Bedrängniſſen und Gefahren des Krieges zu entgehen, mit ſeiner Gattin kurz zuvor das daſige fürſtliche Schloß bezogen. Dieſer Umſtand und eine günſtige Conſtellation bei ſeiner Geburt mögen, wie eine Aeußerung ſeines Bruders in dem von ihm verfaßten Lebenslaufe des Dichters vermuthen läßt, ſchon damals auf die künftige Größe des Neugebornen gedeutet worden ſein, und die mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit ſich entwickelnden Anlagen des Knaben ſchienen dieſe Vorherſagungen

wenigſtens in geiſtiger Beziehung zu beſtätigen. Bereits in ſeinem 7. Jahre ward er dem Marien-Magdalenen-Gymnaſium zu Breslau übergeben. Bald zog er hier durch Talent und Fleiß und durch eine ſeltene Frühreife die Aufmerkſamkeit auf ſich. Kaum glaublich erſcheint es, und dennoch iſt es durch ſein eigenes und die Zeugniſſe der Zeitgenoſſen außer Zweifel geſtellt, daß er in einem Alter, dem die Spiele des Knaben ſonſt näher liegen, als die Beſtrebungen der Wiſſenſchaft und ernſteren Kunſt, den Gedanken zu einem Trauerſpiele faßte und ausführte, wie ſein „Ibrahim Baſſa", einem Stücke, das, wie mangelhaft auch in Anlage und Charakterzeichnung, dennoch vor ſeinen ſpäteren mit Ueberſchwänglichkeiten und rhetoriſchem Prunke überladenen dramatiſchen Arbeiten Vieles voraus hat. Er ſchuf dieſes Trauerſpiel in ſeinem 15. Jahre und brachte es mit Hülfe ſeiner Mitſchüler noch auf dem Gymnaſium zur Aufführung. Der von früh an zum Ernſte geneigte Knabe hatte, ſcheint es, den größeren Theil ſeiner Kinderjahre überſprungen und reifte zum Manne in einem Alter, das ſonſt dazu beſtimmt iſt, die jugendliche Leidenſchaft ſich ausbrauſen zu laſſen. Wir dürfen dieſen Umſtand nicht überſehen, da er allein vielleicht ausreicht, die hervorſtechendſten Eigenthümlichkeiten der Lohenſteiniſchen Poeſie zu erklären. — Mit reichem Schulwiſſen ausgeſtattet verließ er i. J. 1650 das Gymnaſium und bezog die Univerſität zu Leipzig. Neben der Jurisprudenz, die hier, hauptſächlich unter Leitung des jüngern Carpzov, ſein Hauptſtudium war, beſchäftigte ihn in der nächſten Zeit vorzugsweiſe das Studium neuerer Sprachen, der italieniſchen, franzöſiſchen und ſpaniſchen, die er alle ſich faſt ohne fremde Anleitung zu

eigen machte. Lauterbach's Ruf zog ihn von Leipzig nach Tübingen, wo er ſeine akademiſche Laufbahn mit einer Inaugural-Diſputation beſchloß. Er begab ſich hierauf, nach der Gewohnheit ſeiner jungen Standesgenoſſen, auf Reiſen, durchzog, nachdem er einige fürſtliche Höfe in Deutſchland beſucht hatte, die Schweiz und ging von da auf dem Rheine nach den Niederlanden. Am längſten verweilte er, angezogen von dem Umgange mit den daſigen Gelehrten, zu Leyden und Utrecht und kehrte hierauf zu Schiffe nach Deutſchland zurück. Leicht aber hätte ihm die Ueberfahrt nach Hamburg das Leben koſten können. Ein Sturm überfiel die Reiſenden, 13 Fahrzeuge gingen vor Lohenſtein's Augen unter, und nur das eine, worauf er ſich befand, lief glücklich in die Elbe ein. Die Anträge zu Beförderungen, die ihm jetzt zu Breslau wurden, lehnte er ab; denn noch blieb Frankreich und Italien zu ſehen. Allein ſchon zu Grätz in Steyermark nöthigte ihn die Peſt zur Umkehr. Er ging nach Wien und bereiſte hierauf einen großen Theil Ungarns, gab aber auf den Wunſch ſeines Vaters ſeine weiteren Reiſeplane auf. Zurückgekehrt, vermählte er ſich im October 1657 mit einer reichen Erbin, durch die er zum Beſitze der Rittergüter Kittlau, Reiſau und Roſchkowitz gelangte. Sie begründete, als Mutter von vier Kindern, ſein häusliches Glück, während ein früh erlangter amtlicher Beruf ihm Gelegenheit bot, für das gemeine Beſte nach ſeinen Wünſchen thätig zu ſein. Was dieſer ihm von Zeit übrig ließ, ward zu wiſſenſchaftlichen und dichteriſchen Arbeiten benutzt. Im J. 1666 ward er fürſtlich Würtembergiſch-Oelsniſcher Regierungsrath; ſpäter trat er als Syndikus in den Senat ſeiner Vaterſtadt und rechtfer-

tigte durch treuen Dienſteifer, der ihn oft ſelbſt die Rückſicht auf ſeine Geſundheit hintanſetzen ließ, das Vertrauen ſeiner Mitbürger. Eine Sendung nach Wien in ſtädtiſchen Angelegenheiten, mit der er, wie früher Hoffmannswaldau, beauftragt wurde, gewann ihm die Gunſt des daſigen Hofs und den Titel eines kaiſerlichen Rathes. Er ſtarb als Protoſyndikus zu Breslau den 28. April 1683.

Für die Anerkennung, die er während ſeines Lebens als Menſch, Beamter und Dichter gefunden, zeugen die zahlreichen bei ſeinem Tode erſchienenen Trauergedichte. Aber ſein Name war nicht blos ein ſchleſiſcher, ſondern ein deutſcher, und ſein ſchriftſtelleriſcher Einfluß erſtreckte ſich weit über die Grenzen ſeines Vaterlandes und ſeines Jahrhunderts hinaus. *)

Seine poetiſchen Schriften zerfallen in Gedichte lyriſcher Art, dramatiſche Arbeiten und einen Roman (Arminius).

Die erſteren vereinigte er u. d. T. „Blumen“ in mehrern Abtheilungen: 1) Himmelſchlüſſel; 2) Roſen; 3) Hyazinthen. Dazu kamen: geiſtliche Gedanken und Thränen. „Die Blumen“ erſchienen zuerſt Bresl. 1680 und in n. A. ebend. 1689, die „geiſtlichen Gedanken“ beſonders Bresl. 1708. 8.

Anderes, wie ſeine „Venus“ und eine Anzahl So-

*) Ueber ſein Leben ſ. ſeines Bruders, Hans Casp. von Lohenſtein, „kurzentworfnen Lebenslauf“, der mehreren Ausg. der Gedichte beigefügt iſt. Das der Ausgabe des „Arminius“ von 1731 vorgeſetzte Leben des Autors von Gebauer iſt, eine auf der Hand liegende Berichtigung ausgenommen, nur Paraphraſe des obigen.

nette und Lieder enthält die obenangeführte Neukirch'ſche Sammlung.

Seine dramatiſchen Werke, ſämmtlich Trauerſpiele, ſind: 1) Ibrahim Baſſa, ſpäter von ihm ſelbſt verworfen, und erſt nach ſeinem Tode gedruckt, Bresl., 1689. 8. *), 2) Agrippina, zuerſt Bresl. 1665. 8. 1685. 8. 3) Epicharis, zuerſt ebend. 1665. 8. 1685. 8. 4) Cleopatra, ebend. 1661. Fol. 1680. 8. 1689. 8. Zugleich mit Agrippina und Epicharis, 1701. 8. 5) Sophonisbe, ebend. 1680. 8. 1689. 8. 6) Ibrahim Sultan (zur Vermählung des Kaiſers Leopold mit der Erzherzogin Felicitas von Oeſtreich), Bresl. und Leipz. 1673. Fol. Frankf. und Leipz. 1679. 8.

Eine Geſammtausgabe ſeiner Gedichte erſchien u. d. T. „Trauer- und Luſtgedichte", Bresl. 1680. 1689. und in einer neueſten Ausgabe u. d. T. „Sämmtliche geiſt- und weltliche Gedichte", Leipz. 1733. 8.

Der Roman „Arminius" trat, von des Vfs. jüngerm Bruder fortgeſetzt und mit dem von Chriſt. Wagner beigefügten Schluſſe, Leipz. 1689. 90. in 2 Bänden 4. ans Licht und erſchien in n. A. u. d. T.:

Dan. Casp. v. Lohenſtein u. ſ. w. großmüthiger Feldherr Arminius oder Hermann, nebſt ſeiner durchlauchtigſten Thusnelda, in einer ſinnreichen Staats- Liebes- und Helden-Geſchichte, dem Vaterlande zu Liebe, dem deutſchen Adel aber zu Ehren und rühmlicher Nachfolge in vier Theilen vorgeſtellet, Leipz. 1731. 4. Bände. 4.

*) Einen neuen Abdruck beſorgte L. Tieck im 2. Thle. ſeines altdeutſchen Theaters.

Bei der Frühreife ſeines Geiſtes, bei dem oben angedeuteten, das Knaben- und erſte Jünglingsalter überſpringenden Ernſt ſeiner Richtung, der ihn um Kindheit und Jugend betrog, bei der vorzeitigen Ueberfüllung mit maſſenhafter Bücherweisheit, mit ſprachlichem und geſchichtlichem Wiſſen darf es nicht befremden, wenn, während Verſtand und Phantaſie ſich in faſt wunderbarer Schnelligkeit entwickelten, das Gefühl den Kürzern zog. Wer ſeine poetiſche Laufbahn im 15. Jahre mit einem „Ibrahim Baſſa" — wohl gar mit „Agrippina" und „Epicharis" *) — begann, konnte kaum noch Zeit und Luſt gewinnen, in einfacheren lyriſchen Weiſen die Zuſtände ſeines eigenen Innern zur Anſchauung zu bringen. Wirklich ſchildern ſogar ſeine Liebesgedichte faſt nirgend eine ſelbſterlebte tiefere Empfindung, ſondern ergehen ſich in Reflexionen, mythologiſchen Bildern und Anſpielungen auf die Geſchichte, und während er dieſe in ihrer ganzen Breite an ſich vorübergehen läßt, verbirgt er ſich ſelbſt diplomatiſch-vornehm im Hintergrunde, als hielte er es für unſchicklich, ſein Gefühl der Kunde Aller preiszugeben. Er hat nicht umſonſt ſo viel Gelehrſamkeit in ſich aufgenommen, als die Zeit und die Verhältniſſe, in denen er lebte, verſtatteten, und alle ſeine Poeſien ſind mit hiſtoriſchem und philologiſchem Wiſſen getränkt. Schon darum konnte die einfachere Form des Liedes, die ſich gegen dergleichen ſträubt, ihm nicht zuſagen, weit mehr der feier-

*) Ungeachtet der Verſicherungen ſpäterer Herausgeber müſſen wir mit Fr. Horn und aus denſelben Gründen an einer ſo frühen Entſtehung der beiden letzten Stücke zweifeln, ja wir halten ſie geradezu für unmöglich.

liche und in ſeiner Breite für die Aufnahme eines gelehrten Allerlei geeignetere Alexandriner. Die geringe Achtung, mit der er ſelbſt von ſeinen lyriſchen Arbeiten ſpricht (in der Vorrede zu den „Blumen"), entſprang unſtreitig aus einem richtigen Selbſtgefühl. Seine „Himmelſchlüſſel oder geiſtlichen Gedichte", meiſt in Alexandrinern, ſind theologiſche Abhandlungen in metriſcher Form, ſeine „geiſtlichen Gedanken über das 53. Kap. des Jeſaias" aus bibliſchen Stellen, zuſammengewirkte Centonen, die die innere Leere nicht bedecken, die „Thränen" (der Mutter Gottes, Marien Magdalenens, eines armen Sünders unter dem Kreuze) Florilegien rhetoriſcher Blumen ohne Tiefe und Wahrheit. Auch in den unter dem Namen „Hyazinthen" der Sammlung beigefügten Grabgedichten ſind die reflectirenden Stellen bei weitem die gelungenſten, und ſelbſt die unter dem heitern Namen der „Roſen" zuſammengefaßten Poeſien (meiſt Liebes- und Hochzeitsgedichte, auch Heroiden in Hoffmannswaldau'ſcher Manier) haben uns für unſere Sammlung nur geringe Ausbeute gegeben, ja unter ihnen befindet ſich die in Widerwärtigkeit des Stoffes und der Ausführung Alles überbietende „Rede der ſich mit einem glühenden Brande tödtenden Maria Coronelia". — Auch wo in ſeinen dramatiſchen Dichtungen das Gefühl — oft allerdings mit überraſchender Stärke — laut wird, vernehmen wir nur die Sprache der Reflexion. Dieſe Dichtungen indeſſen waren, mit aller Mangelhaftigkeit der Anlage und Charakteriſtik, mit allem Prunke in Antitheſen, Wortſpielen und Sentenzenkram, mit allen Scenen der Wolluſt und Grauſamkeit, ſein Stolz und die Pfeiler ſeines Ruhms auf lange Zeit hin-

aus *). Sie waren der Zeit congenial, die, der Natur entfremdet und durch Franzoſen und Italiener verwöhnt, gerade darin das Weſenhafte aller Poeſie ſah, und die die Rede- und Gedankenfülle und daneben, was ihr mindeſt von gleicher Bedeutung war, die in zahlreichen Anmerkungen ſich ergießende Beleſenheit des gelehrten Mannes anſtaunte. Wenn es ſein Ehrgeiz geweſen war, ſeine Vorbilder, Seneca und A. Gryphius und zuletzt ſich ſelbſt zu übertreffen, ſo waren die Leſer nicht abgeneigt, ihm wenigſtens vor dem deutſchen Vorgänger den Rang zuzugeſtehen. Ungeahnete Schätze des Gedankens und der Sprache ſchienen ſich in ihm zu erſchließen, und ſeine Werke wurden wie eine neue Offenbarung des Geſchmacks begrüßt. So ſtand er, ein Sohn der Zeit, auf ihrer Höhe, und ein langer Schweif von Anbetern und Nachahmern folgte ſeinen Spuren. Was Hoffmannswaldau begonnen hatte, ward durch ihn vollendet und zu jener unglücklichen Geſchmacksverirrung die Looſung gegeben, an die wir bei dem Namen der Hoffmannswaldau-Lohenſtein'ſchen Schule denken und die bis auf Bodmer und Haller ausdauerte.

Die ganze Fülle ſeines Wiſſens und ſeiner Einſichten, ſchien es, ſollte ſein in Proſa geſchriebener Roman „Arminius" aufnehmen **). Ohne dieſen Umſtand, der das

*) Ueber ſie ſ. Fr. Horn's Poeſie und Beredtſ. der Deutſchen von Luther bis zur Gegenwart, Bd. 2. S. 49 f., wo auch die Analyſe eines ſeiner Stücke, der Cleopatra, gegeben wird.

**) In den dem dickleibigen Buche vorgeſetzten allgemeinen Anmerkungen wird Folgendes als dreifacher Zweck

Werk weit über die Gebühr ausdehnte, würde derſelbe ein in ſeiner Zeit vielleicht weniger bewundertes, aber um ſo dauernderes Denkmal ſeines Geiſtes geworden ſeyn. In der That fehlt es ihm nicht an Stellen, die durch Kürze, rhetoriſche Kraft und Fülle und durch Lebendigkeit der Schilderung erfreuen. Er arbeitete an ihm bis an das Ende ſeines Lebens, ohne ihn zum Schluſſe zu führen. Die Fortſetzung übernahm ſein Bruder, Hans Caspar v. L., die Vollendung der Paſtor zu St. Johannis in Leipzig, M. Chriſtian Wagner.

Chriſtian Wernicke. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt, da er ſich fortwährend in ein ſtrenges Incognito verbarg, wenig bekannt; ſelbſt ſein Name iſt zweifelhaft, indem ihn Einige, wie wir oben, Andere Wernigk, Andere, vielleicht am richtigſten, Wernack nennen *). Wenn wir einer Andeutung in den Anmerkungen zu ſeinen Sinngedichten glauben dürfen, ſo war er in Preußen geboren, ſein Vater jedoch ein Sachſe und ſeine Mutter aus England gebürtig. Im J. 1685 bezog er die Univerſität Kiel, wo er unter dem Vorſitze Morhof's, dem er unter ſeinen Lehrern ſich am innigſten angeſchloſſen zu haben ſcheint, eine Streitſchrift „von der kleinen und

der Dichtung angegeben: Verfertigung einer Liebesgeſchichte des Arminius, Lob der Deutſchen und Anwendung der weitläufigen Gelehrſamkeit des Vfs.

*) Barth. Feind d. J. nannte ihn Narweck, und ſo, nach ihm, ſeltſam genug auch Moller und Jöcher.

der groſsen Welt“ vertheidigte. Jener, dem die Dichteranlage des jungen Mannes nicht entging, ermunterte ihn zu Verſuchen im Epigramm, einer damals in Deutſchland nur von Wenigen bearbeiteten Dichtart. Als die Veranlaſſung dazu wird Folgendes erzählt: Morhof hatte geäuſsert, kein neuerer Dichter könne es mit Martialis aufnehmen, da keine neuere Sprache in Kraft und Kürze an die römiſche reiche. Weniger von der entgegengeſetzten Ueberzeugung, als von jugendlichem Uebermuthe getrieben, unternahm nun W. das Wagſtück, einige lateiniſche Epigramme mit gleicher Kürze ins Deutſche zu übertragen, und, als dieſes gelungen war, ſchritt er zu eigenen ſelbſtſtändigen Verſuchen. — In dem näheren Umgange mit einer geiſtreichen Frau, auf deren Landſitze er nach Vollendung ſeiner akademiſchen Laufbahn drei Jahre lang gaſtfreundliche Aufnahme fand, und die er in ſeinen Gedichten mit dem Namen Amaryllis bezeichnet, ward ihm hinlängliche Anregung zu fortgeſetzter Uebung, durch die ſein Talent ſich ſchnell und kräftig entfaltete. Bald war, nach Aufgaben jener Dame und nach eigenen Einfällen, ein ſo anſehnlicher Vorrath kleiner epigrammatiſcher Dichtungen beiſammen, daſs er ſie zu leichterer Ueberſicht in ſechs Bücher vertheilen muſste. — Reiſen durch Frankreich und die Niederlande erweiterten ſeine Welt- und Menſchenkenntniſs. Später begab er ſich nach London, ſah ſich aber in ſeiner Hoffnung, eine Anſtellung am engliſchen Hofe zu finden, getäuſcht. Er ſelbſt erzählt in der Vorrede zu den „Ueberſchriften“, er habe große Hoffnung zu Beförderung gehabt, ein unverhoffter Zufall aber habe „den Compaſs verrückt“, und er habe erfahren, daſs keine Feinde gefährlicher ſeien, als die heim-

lichen *). So kehrte er, mit neuen Anſichten und einer in jener Zeit ungewöhnlichen Kenntniß der engliſchen Sprache bereichert, nach Deutſchland zurück. Nach abermaligem kurzen Aufenthalte bei jener Freundin wählte er Hamburg zum Wohnorte, von wo er ſich als königlich däniſcher Staatsrath und Reſident am franzöſiſchen Hofe nach Paris begab. Er ſtarb hier um d. J. 1740.

Seine Epigramme erſchienen, in ſechs Büchern, zuerſt 1697 mit dem Druckorte Amſterdam u. d. T.: „Ueberſchriften oder Epigrammata in kurzen Satyren, kurzen Lobreden und kurzen Sittenreden beſtehend". Eine zweite vermehrte Auflage beſorgte er ſelbſt u. d. T.:

> Ueberſchriften oder Epigrammata in acht Büchern, nebſt einem Anhange von etlichen Schäffergedichten, theils aus Liebe zur Poësie, theils aus Haß des Müßiggangs geſchrieben, Hamb. 1701.

Einige dieſer kleinen Gedichte ſind gegen den Ungeſchmack

*) Dieſer Umſtand ward ſpäter von ſeinem Gegner Hunold (im „thörichten Pritſchmeiſter") benutzt, der darauf die Behauptung baute, W. ſei wegen gefährlicher Umtriebe gegen den König ins Gefängniß geworfen worden, ſei aber demſelben entflohen und habe als Landläufer das Weite geſucht; ſeitdem aber König Wilhelm von England 1696 mehrere Staatsverräther habe hinrichten laſſen, liege Wernicken immer der Strang im Kopfe, ſodaß er auch Andere damit belegen wolle. Das Letztere bezieht ſich auf einen früheren Angriff W.'s auf Hunold, den er für des Stranges würdig erklärt hatte, weil er des verſtorbenen Königs von Spanien Teſtament getadelt.

der Lohenſteinianer gerichtet *). Obwohl dies nicht ohne Anerkennung der Talente Hoffmannswaldau's und Lohenſtein's geſchieht und die Spitze ſeines Tadels ſich mehr gegen einzelne Uebertreibungen im Ausdrucke wendet, ſo glaubte doch Einer aus der Schule, Chr. H. Poſtel zu Hamburg (geb. 1658, geſt. 1705), verwöhnt durch den Beifall des großen Haufens, in ſeinem und ſeiner Genoſſen Namen den Angriff erwiedern zu müſſen, und that dies in einem Sonett, worin er Wernicke einem Haſen verglich, der auf dem todten Löwen (Lohenſtein) herumſpringt. W. antwortete mit einem Heldengedichte: „Hans Sachs" (Hamb. 1702. Fol. Altona 1703), deſſen Held Stelpo (das Anagramm von Poſtel) als Hans Sachſens Nachfolger feierlich gekrönt wird. „Man hat," bemerkt er, „Schimpf mit Scherz und ein kleines Sonett mit einem ganzen Heldengedichte beantwortet. Hätte man Nichts geſagt, ſo würden die Narren, und hätte man zu viel geſagt, ſo würden die klugen Leute darüber gelacht haben." Statt Poſtel's und für ihn trat Georg Sigm.

*) Das meiſte Aufſehen erregte ein Epigramm des 5. Buchs der Ueberſchriften „auf die ſchleſiſchen Poeten", weniger durch ſich ſelbſt, als durch die ihm beigefügte Anmerkung, in welcher das im Gedichte ertheilte gemäßigte Lob, als ein Urtheil unreifer Jugend, beſchränkt und die gerügte Geſchmackloſigkeit in einer großen Anzahl metaphoriſcher Stellen nachgewieſen wird. Doch iſt er auch hier billig genug, daneben auf einiges vorzüglich Gelungene aufmerkſam zu machen. Für Billigkeit wenigſtens möchten wir erklären, was Franz Horn für Scheu vor den geprieſenen Chorführern der Schule nimmt.

Hunold (geb. 1680, geſt. 1721), in der Literaturgeſchichte jener Zeit unter dem Namen **Menantes**, als Verfaſſer „galanter Gedichte“ und Romane, bekannt, mit einem Schauſpiele auf den Kampfplatz, das 1704 (mit dem Druckorte Coblenz) u. d. T.: „der thörichte Pritſchmeiſter oder ſchwärmende Poete, in einer luſtigen Comoedie, wobei zugleich eine Critique über eines Anonymi Ueberſchriften, Schäfergedichte und unverſchämte Durchhechlung der Hoffmannswaldau'ſchen Schriften“ erſchien, und in welchem unſerm W., der hier Wecknar heißt, die Rolle des Harlekins oder Pritſchmeiſters zugetheilt iſt. Einige Sinngedichte (an Menalkas) waren und blieben ſeine Antwort. Er gab ſie zugleich mit einem zweiten Abdrucke ſeines Heldengedichts in der dritten, abermals vermehrten und vielfach veränderten Ausgabe der Gedichte:

Poetiſcher Verſuch, in einem Heldengedichte, etlichen Schäfergedichten, mehrentheils aber in Ueberſchriften beſtehend, Hamb. 1704. 8.

Die Epigramme haben in dieſer Ausgabe zahlreiche, zum Theil durch Hunold's Rügen veranlaßte Abänderungen erfahren, die jedoch nicht immer Verbeſſerungen ſind. **Bodmer** erwarb ſich das Verdienſt, den faſt vergeſſenen Dichter zuerſt wieder unter den Deutſchen zu Ehren gebracht zu haben, indem er eine neue Ausg. ſeiner Werke u. d. T.: „Poetiſche Verſuche in Ueberſchriften, wie auch in Helden- und Schäfergedichten“ (Zürich 1749), beſorgte. Eine Auswahl des Beſſeren, jedoch, nach ſeiner Weiſe, mit großen, meiſt ſehr willkürlichen Veränderungen, gab **Rammler** im J. 1780.

In den meiſten ſeiner epigrammatiſchen Gedichte, die ſich faſt alle durch männliche Würde und gedrungene

Kürze auszeichnen, bewährt er ſich als einen Kenner des menſchlichen Herzens. Reich an Witz und durchdringendem Verſtand und voll Begeiſterung für deutſche Kunſt und Art, zog er kräftig und mit gründlicher Einſicht gegen franzöſiſche Unſitte zu Felde, und ſo ſehr er das Lobenswerthe in den Leiſtungen der Hoffmannswaldau-Lohenſtein'ſchen Schule, der er ſelbſt eine Zeitlang angehört hatte, zu würdigen wußte, ſo war er doch auch gegen ihre Verkehrtheiten nicht blind und bewährte ſo ſeinen kritiſchen Blick, obwohl er ſich in ſeiner Kritik nur auf gleichzeitige Erſcheinungen beſchränkte. — Seinen Vorgänger Logau, dem er an naiver Einfalt nachſteht, aber in Tiefe der Beobachtung und Menſchenkenntniß den Vorrang ſtreitig macht, ſcheint er nicht gekannt zu haben. — Er ſelbſt vergleicht ſeine früheren und ſpäteren Arbeiten und beurtheilt ſie ziemlich richtig in Folgendem: „Die erſten ſind mit mehr Hitze, die neuen, wie man hofft, mit mehr Nachdenken, jene mit mehr Witz, dieſe mit mehr Verſtand und Abſicht geſchrieben worden. Die hiſtoriſchen Ueberſchriften gehören meiſtens der erſten Jugend, die ſatyriſchen meiſtens den reiferen Jahren zu. In jenen hat man die Laſter eifrig und gleichſam mit der Peitſche in der Hand verfolget; in dieſen die Thorheit der Welt mit lächelndem Munde aufgezogen. Eine gute Auferziehung iſt ſchon genug, dasjenige zu erkennen, was man haſſen, aber was man verſpotten ſoll, dazu gehört viel Erfahrung. — Diejenigen, die ihre Thorheit ihrer Geburt nicht zu danken haben, ſondern dieſelbe mit viel Arbeit, Mühe und Unkoſten in der Fremde an ſich gebracht und hernach in ihrer Heimath ſo artig wiederum zu Markte zu bringen wiſſen, daß es von einem nicht

allzu ſcharfſehenden Auge für etwas Wohlanſtändiges gehalten und der Gecken guter Auferziehung zugeſchrieben wird; dazu gehört mehr als man insgemein mit ſich von zu Hauſe zu bringen pfleget.“ Am Schluſſe der Vorrede, aus der das Obige entlehnt iſt, erklärt er noch, daß keins dieſer kleinen Gedichte aus andern Sprachen überſetzt ſei, und daß er, ſeinem beſten Wiſſen nach, Keinem etwas abgeborgt habe. Wer das Beſte in den beſten Büchern ſogleich zu erkennen im Stande ſei, der, meint er, habe nicht nöthig, „ſich ſeine Federn von einem Andern ſchneiden zu laſſen“. Uebrigens ſei, wenn die Poeſie eine Raſerei genannt werde, die ſeinige eine der kürzeſten. — Von ungleich minderer Bedeutung ſind ſeine dialogiſirten Schäfergedichte in eintönigen Alexandrinern. Sein Heldengedicht „Hans Sachs“ iſt ihm, als ehrenrührig gegen den trefflichen Meiſterſänger, allzu hoch angerechnet worden. Er hat es in demſelben gar nicht mit dem hiſtoriſchen Hans Sachs zu thun, ſondern derſelbe iſt ihm eine durchweg ideale Perſon, ein Collectivname für alle armſelige Reimer und Pritſchmeiſter der Zeit, und nur als ſolcher wird er mit ſeinem Thronfolger dem Gelächter preisgegeben. Sagt er doch ſelbſt irgendwo, wo er vom rechten Tone bei Darſtellung leichter ſcherzhafter Stoffe ſpricht, für die er den Knittelvers empfiehlt: „in ſolchen Fällen denke ich, ein Hans Sachs iſt mehr denn zehn Lohenſtein's und Hoffmannswaldau's werth.“

Unſere Mittheilungen, die in der Hauptſache der Ausg. von 1704 folgen, haben in einzelnen Fällen die Lesarten der älteren von 1701 wieder aufgenommen. Die Veränderungen jener ſind nicht immer wahre Verbeſſerungen; zwar hat ſie an Correctheit wie an Ge-

drängtheit und Nachdruck gewonnen, indeſſen iſt doch auch mancher glückliche Zug verwiſcht worden.

Fried. Rudolf Ludw. Freih. v. Canitz, ein Sohn des churfürſtl. brandenburgiſchen Hofkammergerichtsraths Ludw. v. C., ward zu Berlin d. 27. Novbr. 1654, wenige Monate nach dem Tode ſeines Vaters, geboren. Als ſich ſeine Mutter bald darauf zum zweiten Male verheirathete, nahm ihn ſeine Großmutter in ihr Haus, wo ſich unter der Leitung geſchickter Lehrer und unter der mütterlichen Pflege jener frommen und wackern Frau ſeine Anlagen in ſchnellem Fortſchreiten entwickelten. Im J. 1671 bezog er die Univerſität zu Leyden, das er jedoch, nach dem Wunſche der Seinigen, ein Jahr ſpäter mit dem nähern Leipzig vertauſchte, wo er im Umgange mit gleichgeſtimmten Freunden und unter wiſſenſchaftlichen und poetiſchen Uebungen drei glückliche Jahre verlebte. Im J. 1675 ging er nach Berlin zurück, und bald darauf ward auch ſein Wunſch, fremde Länder zu ſehen, erfüllt. Er bereiſte mit einem erfahrenen Führer, dem churfürſtl. Kammerſecretair Weiß, Italien und Frankreich und kehrte, nachdem er in beiden Ländern, namentlich zu Rom, Lyon und Paris, wo er ſich längere Zeit aufhielt, die Gelegenheit zu wiſſenſchaftlicher Fortbildung redlich benutzt hatte, mit Sprach- und Literaturkenntniß bereichert und für das Leben in der großen Welt gebildet, 1677 über England und durch die Niederlande nach ſeiner Vaterſtadt zurück. Er hatte es bei dieſer Reiſe, gegen die Sitte ſeiner Standesgenoſſen, vorzugsweiſe auf geiſtige Ausbeute angelegt. Zu Rom, wie in Florenz,

Padua, Verona und Mailand und dann in Lyon und Paris, waren es immer zuerſt die Gelehrten, um deren Bekanntſchaft er ſich bemühte; aber auch das Studium des Menſchen überhaupt ward nicht vernachläſſigt. Er ſah darin, wie in dem Leben an den Höfen von Florenz und Paris, wo er ſich hatte vorſtellen laſſen, eine gute Vorſchule für die Laufbahn, auf die er in ſeinem Vaterlande rechnen konnte. Der durch Eigenſchaften des Geiſtes und Gemüthes hervorragende Jüngling hätte hier wohl auch ohne die Vorzüge ſeiner Geburt wie ſeiner äußeren Erſcheinung die Augen auf ſich gezogen; mit ihnen war ſein Glück bei ſeinem erſten Auftreten gemacht. Zum Kammerjunker ernannt, begleitete er drei Jahre hintereinander den Churfürſten Friedrich Wilhelm auf deſſen Feldzügen gegen die Schweden nach Pommern und Preußen, bis er, dieſes unſteten Lebens überdrüſſig, als Amtshauptmann eine Anſtellung fand, die ihm eine ruhigere Thätigkeit zu ſichern ſchien. Um dieſe Zeit kam Beſſer nach Berlin, und verwandte Geiſtesrichtung begründete zwiſchen ihnen bald eine nähere Verbindung, die für beide gleich förderlich ward. Seit 1681 im Beſitze einer liebenswürdigen Gattin (Dorothea geb. v. Arnimb) ſowie eines bedeutenden, durch anſehnliche Beſitzungen geſicherten Einkommens, bedurfte Canitz des Hofes nicht. Wohl aber bedurfte dieſer des vielgebildeten, welterfahrenen und umſichtigen jungen Mannes. Im J. 1682 ward er mit dem Titel eines Hof- und Legationsrathes als brandenburgiſcher Bevollmächtigter beim oberrheiniſchen Kreiſe in Aufträgen von hoher Wichtigkeit nach Frankfurt a. M. geſendet. Die Geſchicklichkeit, mit der er ſich derſelben entledigte, erwarb ihm die Zufriedenheit ſeines

Hofes und, zur Belohnung für die geleiſteten Dienſte, eine einträglichere Amtshauptmannſtelle (Mühlenhof und Müllenbeck). Neue diplomatiſche Sendungen an die Höfe von Hannover, Köln, Celle und Wien*) rechtfertigten die auf ihn geſtellten Hoffnungen und empfahlen den gewandten Geſchäftsträger auch dem Nachfolger des großen Churfürſten. Churfürſt Friedrich III., nachmaliger König Friedrich I., ertheilte ihm bald nach ſeinem Regierungsantritte (1688) den Titel eines Geheimraths. Canitz ward nun abermals an den kaiſerlichen Hof, der ihm perſönlich wohlwollte, bald darauf nach Hamburg und ſpäter, um die Anſprüche des Anhaltiſchen Hauſes auf das Fürſtenthum Lauenburg zu unterſtützen, an die braunſchweigiſchen Höfe geſendet. Nachdem er gegen Ende des J. 1689 zu Sonnenburg in den Johanniterorden aufgenommen worden war, verlebte er den größeren Theil des folgenden Jahres in glücklicher Muße auf ſeinem lieben Blumenberg unweit Berlin. „Der Hof," ſchreibt er in einem ſeiner franzöſ. Briefe, „hat für mich nicht genug Reiz, und ich betrachte die Bedienungen, um die man ſich an den Höfen ſo eifrig bewirbt, nur als Feſſeln, die uns an dem vollen Genuſſe unſerer Freiheit hindern, welche denn doch über alle Reichthümer der Welt geht, und deren Werth nur den niedrigen Seelen fremd iſt." Stärker noch ſpricht er dieſe Geſinnungen in ſeiner vielleicht zu eben

*) Von hier ging er auf Befehl ſeines Hofes nach Ungarn zu den unter dem General Schöning dem Kaiſer überlaſſenen brandenburgiſchen Hülfstruppen, bei welcher Gelegenheit das von uns mitgetheilte Gedicht auf den Tod des Grafen Dietrich von Dohna entſtand.

jener Zeit entſtandenen Satyre „vom Hofleben" aus. — Bald aber nöthigten ihn die damals ſo häufigen Erbſtreitigkeiten der kleineren deutſchen Fürſten zu neuen diplomatiſchen Reiſen nach Zeitz und an die niederſächſiſchen Höfe. Die nächſten Jahre führten eine Reihe trüber Ereigniſſe herbei. Das herbſte traf ihn im J. 1691. Am 9. April d. J. verlor er ſeine Gattin, die ſeine Gedichte unter dem Namen „Doris" feiern, und welcher er in der in dieſem Bändchen mitgetheilten Elegie ein würdiges Denkmal ſetzte. Er konnte dieſen Verluſt, wiewohl bald neue Aufträge ſeines Hofs ihn zerſtreuten und ungeachtet er ſich, auf das Anrathen ſeiner Verwandten und Freunde, ſelbſt vom Hofe gedrängt, einige Jahre ſpäter zum zweiten Male vermählte, nie ganz verſchmerzen. Im J. 1697 ward er zum wirklichen Geheimrath und im folgenden J. vom Kaiſer in den Reichsfreiherrnſtand erhoben. Noch nicht lange hatte er im Haag an den Unterhandlungen, die in Folge des Ryswicker Friedensſchluſſes daſelbſt ſtattfanden, Theil genommen, als ihn zunehmende Kränklichkeit (1699) nöthigte, um ſeine Abberufung anzuſuchen. Die Aerzte verhehlten ihm bei ſeiner Ankunft in Berlin die Gefahr nicht, in der er ſchwebte; aber ruhig und mit chriſtlich frommer Ergebung ſah er ſeinem Tode entgegen und unterhielt ſich gern, insbeſondere mit ſeinem geiſtlichen Hausfreunde Spener, von ſeinem bevorſtehenden Ende. Am Morgen des 11. Auguſt ließ er ſich völlig angekleidet an das geöffnete Fenſter führen, um friſche Luft zu ſchöpfen. Die Sonne ging eben auf. „Ei!" rief er, „wenn das Anſchauen dieſes irdiſchen Geſchöpfs ſo ſchön und erquickend iſt, wie viel mehr wird mich der Anblick der unausſprechlichen

Herrlichkeit des Schöpfers ſelbſt entzücken!“ Kaum hatte er es geſprochen, als er, vom Schlage getroffen, der Freundin ſeines Hauſes, die ihm als Pflegerin diente, entſeelt in die Arme ſank. — Die ruhige Klarheit des Geiſtes und der feine Sinn für Anſtand und Schicklichkeit, die ihn in geſelligen Kreiſen, in den Umgebungen des Hofs, wie im politiſchen Verkehre zu einer eben ſo ſeltenen als willkommenen Erſcheinung machten, finden wir, verbunden mit allen Zügen eines redlichen und reinen Herzens, in ſeinen Gedichten wieder, die, wenn ſie auch, in ihrer meiſt ſehr nüchternen Geſtalt, das ſchöne Gemüth des Mannes nur ahnen laſſen, dennoch, bei dem Anſehen ihres Vfs., durch die in ihnen vorwaltende, in jener Zeit faſt verrufene Natürlichkeit der Darſtellung ein bedeutendes Gegengewicht gegen die Verkehrtheiten der zweiten ſchleſiſchen Schule ſein mußten. Und dies iſt es auch, was ihnen ihre eigenthümliche Bedeutung giebt. Von ächter Poeſie iſt in ihnen wenig zu ſpüren, um ſo mehr aber — und mehr, als in irgend einem anderen früheren Dichter — zeigt ſich in ihnen der Einfluß der Franzoſen, insbeſondere Boileaus, der von nun an die deutſche Poeſie auf lange Zeit beherrſchen ſollte.

Unter ſeinen lyriſchen Gedichten möchten die geiſtlichen Lieder, die fromme Gefühle in reiner Sprache darſtellen, vor den übrigen den Vorzug verdienen, ſo fern ſie auch der Idee des ächten Kirchenliedes ſtehen. Seine Elegie auf den Tod ſeiner erſten Gattin konnte nur durch bedeutende Kürzungen einigermaßen ſchmackhaft gemacht werden. Die Satyren haben, ungeachtet der oft ermüdenden Weitſchweifigkeit der meiſten, früher überſchätzende Bewunderer gefunden. Es ſind meiſt nüchterne Schilde-

rungen, weder durch Witz noch durch einen gründlichen Zorn gehoben, ohne individuelles Leben, in denen nur zu oft der Diplomat und Hofmann dem Menſchenkenner den Weg vertritt. Beſſer gelingt ihm das leichte Geplauder der verſificirten Epiſtel, obgleich auch hier die Geſchwätzigkeit, mit der er ſich nicht ſelten über das Alltäglichſte ergeht, einen Vorſchmack von den Waſſern giebt, die um dieſe Zeit ihre Quellen aufthaten, um ganz Deutſchland allmählig mit einer Fluth von Unpoeſie zu überſchwemmen. Canitz ſelbſt ſchlug ſein dichteriſches Vermögen nicht zu hoch an, vielmehr erklärte er ſich, ſo lange er lebte, ſtandhaft gegen jede Veröffentlichung ſeiner zunächſt nur für Freunde beſtimmten poetiſchen Verſuche*), und dieſelben erſchienen erſt nach ſeinem Tode, anfangs ohne ſeinen Namen, u. d. T.:

Nebenſtunden unterſchiedener Gedichte. Berlin 1700. 8. (Beſorgt von Dr. Joach. Lange)**).

Erſt der neunten, von dem Freih. v. Canſtein beſorgten

*) Ein Geheimrath von Brand hatte Abſchriften eines an ihn gerichteten Canitziſchen Glückwunſchgedichts unter Freunde vertheilt. Canitz beklagt ſich darüber in einem franzöſiſch geſchriebenen Briefe: „Es hat mir Freude gemacht, mich in dieſer Weiſe zuweilen mit einem Freunde zu unterhalten, und nun ſehe ich mich genöthigt, auf dieſe unſchuldigen und heiteren Spiele für immer Verzicht zu leiſten.“

**) Die nächſten Ausgaben ſind von 1702, 1703, 1709, 1712, 1714, 1715 und 1719. Dieſe Angabe reicht hin, um zu zeigen, was jene Zeit begehrte und werth hielt.

Auflage (Berlin 1719) ward der Name des Verfaſſers beigefügt. Eine ſpätere, mit Sorgfalt geordnete und ausgeſtattete gab der dresdener Hof- und Ceremonienrath König heraus u. d. T.:

Des Freiherrn von Canitz Gedichte, mehrentheils aus ſeinen eigenhändigen Schriften verbeſſert und vermehrt mit Kupf. und Anm. nebſt deſſen Leben u. ſ. w. Leipz. und Berlin 1727. gr. 8.

Die neueſte Auflage erſchien 1765 und ein ſauberer Abdruck davon mit Kupfern Bern 1770. kl. 8. Früher ſchon hatte Bodmer (Zürich 1737) eine Ausgabe nach König's Lesarten, aber mit abweichender Anordnung veranſtaltet.

Neben der Richtung Lohenſtein's und der Seinigen mußte ſich ein Gegenſatz herausbilden, als deſſen Repräſentanten wir den folgenden Dichter anſehen können.

Chriſtian Weiſe, ein ebenſo fruchtbarer und vielgeleſener Schriftſteller als ausgezeichneter Schulmann, ward den 28. April 1642 zu Zittau geboren. Sein Vater, Elias, früher proteſtantiſcher Prediger in Böhmen, hatte dieſes ſein Vaterland um der Religion willen verlaſſen und in Zittau Zuflucht und Amt gefunden. Wie in der Schule, bei der er als dritter Lehrer angeſtellt war, ſo bewährte er ſich auch in ſeinem eigenen Hauſe als trefflichen Jugendbildner durch die Erziehung, die er ſeinem Sohne gab. Der zwar körperlich ſchwächliche, aber geiſtig regſame Knabe war bereits in ſeinem 7. Jahre ſo weit in Kenntniſſen vorgerückt, um die Wiederholungen ſeiner ſchwächeren, obwohl meiſt viel älteren Mitſchüler

leiten zu können. Es iſt hier nicht der Ort, die verſtändige Weiſe des väterlichen Erziehers ausführlich zu erörtern; nur dies werde bemerkt, daß er, weitentfernt, das Gedächtniß des Knaben und Jünglings mit leerem Wiſſenskram zu füllen, vor allem durch Verarbeitung des Stoffs in mündlichen und ſchriftlichen Uebungen der mannigfaltigſten Art, nicht blos in griechiſcher und lateiniſcher, ſondern auch in deutſcher Sprache, die geiſtige Kraft anzuregen und nach allen Seiten hin ſelbſtändig zu entwickeln bemüht war. Im J. 1660 bezog W. die Univerſität Leipzig. Hier, wo damals ein roher Pennalismus jeden neuen Ankömmling empfing und zum unterwürfigen Diener der Senioren ſeiner Landsmannſchaft machte, würde er mit ſeinem kleinen ſchwächlichen Körper eine ſehr untergeordnete Rolle geſpielt haben, hätte er ſich nicht durch geiſtige Ueberlegenheit in einige Achtung zu ſetzen gewußt. Von den Zuſammenkünften ſeiner Landsleute durfte er ſich nicht ausſchließen; aber er ſuchte jene durch Witz und Poeſie zu heben. Freilich mußte er ſich eine Zeitlang dem rohen Geſchmacke der Uebrigen fügen, und manches muthwillige Jugendgedicht, das er in ſpäteren Jahren gern der Vergeſſenheit übergeben hätte, verdankte der Dienſtbarkeit, in der er ſein erſtes Univerſitätsjahr hinbrachte, ſeine Entſtehung. Kaum aber war dieſes überſtanden, als er, der Zukunft eingedenk, ſich mit dem Feuer einer gewaltſam zurückgehaltenen Leidenſchaft der Wiſſenſchaft in die Arme warf *). Philoſophie und Theologie, Rechtswiſſenſchaft und Arzneikunde, vor allem

*) Als er um dieſe Zeit zur Hochzeit einer ſeiner Schweſtern nach Zittau eingeladen ward, entſchuldigte er ſich in einem

aber die Staatswiſſenſchaft, auf die er ſeinen künftigen Lebensplan gründete, wurden nun unter den tüchtigſten Lehrern mit Eifer betrieben und damit ununterbrochene Uebungen in Abfaſſung eigener Arbeiten verknüpft. Im J. 1663 trat er ſelbſt mit großem Beifalle als Lehrer der Poetik, Rhetorik und Moralphiloſophie auf und würde ſich in Leipzig bleibend niedergelaſſen haben, hätte ſich ihm nicht eine ſeinen damaligen Wünſchen entſprechendere Ausſicht eröffnet. Ein Graf von Leiningen-Weſterburg, der an dem Hofe des Adminiſtrators des Erzſtifts Magdeburg lebte, berief ihn als Secretair in ſeine Dienſte, und W. ergriff dieſe Gelegenheit, ſich im Umgange und unter der Leitung ſtaatskundiger Männer in öffentlichen Geſchäften zu üben. Zu ſeinem Schmerze löſte ſich das angenehme Verhältniß bald auf, da der Graf Kriegsdienſte nahm und W. nicht geneigt war, ihm zu folgen. Er wendete ſich hierauf nach Helmſtädt, wo Profeſſor Conring ihm ſeine Freundſchaft ſchenkte und ihn einem Grafen Schulenburg zum Erzieher ſeiner Mündel empfahl. Als ſolcher lebte er bis 1670 auf dem Lande zu Amfurth. In dieſem Jahre folgte er einem Rufe an das damals in ſeiner Blüthe ſtehende Auguſteum zu Weißenfels, wo er bis 1678 als Profeſſor der Politik und Beredtſamkeit thätig war. Voll Begeiſterung für ſein Lehramt, von einem reichen, höchſt mannigfaltigen Wiſſen und einem ſeltenen praktiſchen Blicke unterſtützt, wirkte er hier mit

Gedichte, daß er nicht kommen könne, weil er ſelbſt Hochzeit halte:

Die Wiſſenſchaft iſt meine Braut;
Der bin ich vom Vater ausdrücklich vertraut.

ſolchem Eifer und ſolchem Gedeihen, daß die Zöglinge, von ſeinem Namen herbeigezogen, aus der Nähe und Ferne der Anſtalt zuſtrömten. Seinem Lehrerberufe mußte von nun an ſich alles Andere unterordnen *). Auch ſeine

*) Schon hatten zwei Schweſtern ohne ihn ihre Hochzeit begangen. Wie ſchmerzlich es ihm war, als auch die dritte ſich verheirathete, ohne daß er an dem Feſte Theil nehmen konnte, ſagt uns ein bei dieſer Gelegenheit geſchriebenes Gedicht, in dem es u. a. heißt:

Schau, die kunſtergebne Saale
Läßt mich auch zu dieſem Male
Nicht ſo weit von dannen ziehn,
Allbieweil mir alle Morgen
Gleichſam neugeborne Sorgen
Unter meinen Händen blühn.

Andre können leichtlich reiſen
Und dergleichen Pflicht erweiſen,
Wenn ſich ihre Lieben freun;
Ich bin allzufeſt verſprochen;
Dieſes Wort will ungebrochen
Und genau erfüllet ſein.

Kurzweil, Scherz und luſtig Leben
Hab' ich Andern übergeben,
Und, anſtatt der Eitelkeit,
Werd' ich an der zarten Tugend
Meiner untergebnen Jugend,
Als ein Bräutigam, erfreut.

unermüdete literariſche Thätigkeit beſchränkte ſich zum größeren Theile auf Lehrbücher und Abhandlungen über die wiſſenſchaftlichen Fächer, die ihm zugewieſen waren *). In ſeinem Berufe war es ſein Hauptziel, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und eine unverwüſtliche Heiterkeit kam ihm dabei trefflich zu ſtatten. Das Jahr 1678 führte ihn endlich in ſeine Vaterſtadt zurück, die ihn zum Rectorate am daſigen Gymnaſium berufen hatte. Dieſe Anſtalt, der er 30 Jahre lang rüſtig und umſichtig vorſtand, blühte unter ſeiner Leitung zu einer der geachtetſten und beſuchteſten des Landes auf. Es würde uns zu weit führen, wollten wir uns über dieſen Theil ſeiner Wirkſamkeit weiter verbreiten. Es verdient der-

An dergleichen Augenweide
Laß ich täglich meine Freude
Und mein Luſtverlangen aus,
Und der Fleiß im Thun und Hören
Baut mir unter meinem Lehren
Ein beliebtes Hochzeithaus.

S. der grünen Jugend nothwendige Gedanken, S. 189.

*) Vielfach beſchäftigten ihn Moral und Politik. Von ſeinen dahin einſchlagenden zahlreichen Diſſertationen nennen wir nur als Beleg, wie glücklich er oft in der Wahl ſeiner Stoffe war, die eine: Von dem Sittlichen in den üblichen Höflichkeitsformeln (de moralitate formularum amoenae civilitatis). Auch ſeine ſatyriſchen Schriften (wie: „Die drei Hauptverderber“, Leipz. 1671, „Die drei ärgſten Erznarren in der ganzen Welt u. ſ. w.“ durch Catharinum Civilem, ohne Druckort 1672. 12. N. A. Leip. 1704) gehören dahin.

ſelbe eine beſondere Darſtellung, die ihm, ſo viel wir wiſſen, in neuerer Zeit noch nicht geworden iſt *). Eben ſo wenig können wir hier der vielen größeren und kleineren Schriften (ihre Zahl überſtieg die ſeiner Lebensjahre) über Religion, Politik, Geſchichte, Genealogie, Rhetorik und Logik, die er beide in ihrer engen Verbindung richtig erkannte, ausführlicher gedenken, mit denen er ſich ſeinen Schülern und dem größeren Publikum nützlich zu machen ſtrebte. Ueberall ging ſein Bemühen dahin, mit Klarheit und auf die anziehendſte Weiſe das für das Leben Brauchbare aus der Fülle ſeines Wiſſens mitzutheilen. Auch die Poeſie mußte von jetzt an ſeinen pädagogiſchen Zwecken dienen. Wenn Franz Horn ſagt: „die Schuljugend war ſeine Muſe", ſo gilt dies wenigſtens von dieſer Zeit. Wirklich ſcheint er bei dem Meiſten, was er ſeit dem Antritte ſeines zweiten öffentlichen Lehramtes dichtete; die ihm von der Vorſehung zugewieſenen Jünglinge vorzugsweiſe im Auge gehabt zu haben. Hauptſächlich war dies der Fall bei ſeinen dramatiſchen Arbeiten. Lerne reden! (in dem natürlich auch das: Lerne denken! lag) war ein Lieblingswort, das er oft ſeinen Schülern zurief. Keine Uebung, die zu einem angemeſſenen Gedankenausdrucke führen konnte, ward von ihm vernachläſſigt. Jene dramatiſchen Stücke, die er, nach einer alten ſeit dem Anfange des Jahrhunderts zu Zittau hergebrachten Sitte, von ſeinen Schülern aufführen ließ, ſollten dazu mitwir-

*) Vortreffliche Winke für eine ſolche gibt: **Vita Chr. Weisii recensita et commentariolo de scriptis ejus aucta a M. Sam. Grossero. Lips. 1710. p. 55 sq.**

****

ken und daneben dem Geiſte Unbefangenheit, dem Körper die für das Leben nöthige Anmuth und Gewandtheit geben *). — Ueber die Angriffe der Gegner, die ihm die Neuheit ſeiner Methode, ſein fortgeſetzter Widerſtand gegen die prunkhafte Richtung der Zunftgenoſſen, ſein Kampf für einfachſte Natürlichkeit, vielleicht auch ein Anſtrich von Charlatanerie, der bei aller Beſcheidenheit hie und da hervortritt, zuzog, tröſtete ihn die Gunſt ſeiner Mitbürger, die Dankbarkeit ſeiner Schüler und das Wohlwollen vieler Achtbaren des In- und Auslandes. Im J. 1708 ward er durch die Abnahme ſeiner Kräfte genöthigt, ſein Amt niederzulegen. Er verſammelte noch einige Male ſeine Schüler um ſein Lager und ſtarb den 21. Octbr. deſſelben Jahres.

Polyhiſtorie, die damals keineswegs eine ſo ſeltene Erſcheinung war, als Manche glauben mögen, und der Wunſch, mit ſeinem Wiſſen in kleineren und größeren Kreiſen zu nützen, machten ihn zum Vielſchreiber **). Aus der Menge ſeiner Schriften gehören hierher zunächſt ſeine dramatiſchen Dichtungen, zu denen ein entſchiedenes Talent ihm die Befähigung, Neigung und Her-

*) Welchen Beifall dieſe Schuldramen in Zittau gefunden, beweiſt der Umſtand, daß ſie auch nach Weiſe's Tode noch unter deſſen zweitem Nachfolger J. G. Wenzel und vielleicht länger noch fortgeſetzt wurden.

**) Wernicke vergleicht ihn einem Fluſſe, der wegen ſeines ſchnellen und ungewiſſen Laufes ſo viel Schlamm und Unrath mit ſich führet, daß man den goldenen Sand deſſelben nicht erkennen kann.

kommen den Antrieb gaben. Bei dem eingeſtandenen mehr pädagogiſchen Zwecke der meiſten entziehen ſie ſich freilich dem äſthetiſchen Urtheile; dennoch überraſchen ſie durch manchen glücklichen Wurf in der Charakterzeichnung und in den allerdings meiſt ſehr lockeren Anlagen, und insbeſondere ſind ſeine Luſtſpiele und Poſſen reich an geſundem Witze und treffender Ironie, leider aber auch an Derbheiten, die man Mühe hat mit ihrem urſprünglichen Zwecke in Einklang zu bringen. Auf ſeinen „Maſaniello" lenkte ſchon Leſſing die Aufmerkſamkeit. Gottſched (im „Vorrath u. ſ. w.") zählt ihrer 32 auf. Sie erſchienen theils einzeln, theils in andern ſeiner Schriften — wie dem politiſchen Redner (Leipz. 1677), den überflüſſigen Gedanken (ſ. u.), den reifen Gedanken (ſ. u.), der neuen Jugendluſt (Leipz. 1684), den freimüthigen Reden (Leipz. 1693) —, theils geſammelt im zittauiſchen Theatrum (Leipz. 1683. 4.), der Comödienprobe (Budiſſin 1693) und der theatraliſchen Sittenlehre (Zittau 1719).

Seine lyriſchen Gedichte finden ſich in folgenden Sammlungen vereinigt:

1. Chriſt. Weiſe's überflüſſige Gedanken der grünenden Jugend. Leipz. 1668. 1672. 1677. 1680. 1701. 8.

   [Inhalt: Lieder, Dialoge mit untermiſchten Liedern, zwei Luſtſpiele und ein Singſpiel.]

2. Der grünen Jugend nothwendige Gedanken, denen überflüſſigen Gedanken entgegengeſetzt und zu gebührender Nachfolge allen curiöſen Gemüthern recommendiret von Chriſt. Weiſen, Leipz. 1675. 1690. 8. (Beide Ausgaben, bis auf die in der 2.

verbeſſerten Druckfehler, gleichlautend und ſelbſt in den Seitenzahlen übereinſtimmend.)

[Gelegenheitsgedichte (116) und eine Anzahl Reden in Proſa über gegebene Stoffe (als Vorläufer für den „politiſchen Redner").]

3. Chriſt. Weiſe's reiffe Gedanken, das iſt allerhand Ehren-, Luſt-, Trauer- und Lehrgedichte bei männlichen Jahren nach unterſchiedener Gelegenheit aufgeſetzt und nunmehr zur Verbeſſerung der überflüſſigen Gedanken herausgegeben. Leipz. 1683. 1690. 8.

[Zu den Gedichten kommt auch hier eine Anzahl proſaiſcher Reden (als Nachtrag zum politiſchen Redner) und ein Luſtſpiel.]

4. Geiſtliche Lieder. Budiſſin 1719. 8.

Der gemeinſame Charakter faſt aller Weiſe'ſchen Gedichte iſt der einer einfachen Natürlichkeit *), die aber allerdings oft zum Trivialen und Platten herabſinkt. Doch unterſcheiden ſich die Gedichte des ſpäteren Alters in Inhalt und Ton gar ſehr von denen ſeiner Jugend. Die „überflüſſigen Gedanken", deren erſten Theil er ſchon während ſeiner Univerſitätsjahre zu Leipzig herausgab, traten 1668, mit einer zweiten Abtheilung vermehrt, ans Licht. In dieſer machte er zum erſten Male den Verſuch, eine Anzahl lyriſcher Gedichte in Dialogen einzuleiten und zu

*) Er iſt, wie er ſelbſt ſagt, nicht ekel im Ausdrucke und bildet ſich nicht ein, ein Recht zu haben, das, was einmal im Gebrauche iſt, zu verdrängen; der Zeſen'ſche Purismus iſt ihm daher ein Gräuel.

erläutern. — Er erſcheint in dieſer Sammlung überall als ein luſtiger, aber noch etwas roher Geſell von lebhaftem Geiſte und von Witz, aber ohne feingebildeten Geſchmack. Indem er keinen Stoff verſchmäht, läßt er bald launig, oft burlesk und poſſenhaft ſeine Empfindungen ſpielen, bald knüpft er an kleine Lebensvorgänge irgend einen Gedanken oder Einfall, den er nach ſeiner Weiſe in leichten Reimen mit Humor, witzig und keck, aber leider auch hie und da mit einer Zügelloſigkeit, die frech gegen Sitte und Geſchmack verſtößt, durchführt. Hohe Gedanken, kühne Bilder, pomphafte Sprache, wie ſie die meiſten Dichter jener Zeit erſtrebten, ſind nicht ſeine Sache, und er gibt ſich, wie in ſeinen Proſawerken, ſo auch in ſeinen Gedichten als unverhohlenen Gegner der herrſchenden Tendenzen ſeiner Zeit. Die Verhältniſſe, in denen er ſein erſtes Univerſitätsjahr durchlebte (ſ. o.), müſſen Manchem in dieſen Gedichten zur Entſchuldigung dienen. Er ſelbſt erklärte ſeine Jugendarbeiten für poetiſche Steckenreiterei und eine der Natur abgetragene Schuld, konnte ſich aber doch nicht entſchließen, die neuen Auflagen derſelben zurückzuhalten, in denen er — wohl nur ſcherzweiſe und eine damals hergebrachte Sitte parodirend — Alles für bloße Allegorie anzuſehen bittet. Die Sammlungen ſeiner ſpäteren Gedichte ſollten, nachdem er zu Amt und Würden gelangt war, mit den Sünden der früheren verſöhnen. Sie beſtehen meiſt aus Gelegenheitsgedichten, zu denen Landesereigniſſe und Vorgänge des ſtädtiſchen, Familien- und Schullebens, ſeltener eigene Erlebniſſe den Inhalt liefern. Der Uebermuth der Jugend, aber auch das, was dieſem von Poeſie beigemiſcht war, iſt meiſt dahin, wiewohl ſich auch hier noch

manches gelungene Einzelne findet *). Auch einige fromme, einfache geiſtliche Lieder, denen freilich die Poeſie der begeiſterten Andacht älterer Liederdichter abgeht, erhielten hier ihre Stelle.

Johann von Beſſer ward den 8. Mai 1654 zu Frauenburg in Curland, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Die ſchönen Anlagen des Knaben beſtimmten einige Familien der Nachbarſchaft, ihn an dem Unterrichte ihrer Kinder Theil nehmen zu laſſen. Gut vorbereitet, bezog er in einem noch jugendlichen Alter die Univerſität zu Königsberg, um Theologie zu ſtudiren. Von da begleitete er 1675 einen jungen Curländer, Maydel, nach Leipzig. Schon war hier der Plan zu einer größeren Reiſe entworfen, als ein unglücklicher Vorfall das ſchöne Verhältniß löſte. Die ſtattliche Erſcheinung Beſſer's und ſeine Fechtergewandtheit hatten die Eiferſucht einiger Raufbolde unter der dortigen Garniſon erregt. Sie richteten ihre Angriffe zunächſt gegen v. Maydel. Es kam zu Be-

*) Wie in einem Hochzeitgedichte, in dem er das Glück des Mannes preiſt, der ein frommes Weib gefunden, in folgender Strophe:

Hat er im Amte zu verrichten,
Daß er von außen ſauer ſieht,
So weiß ſie ſchon das Werk zu ſchlichten
Und iſt im Hauſe nur bemüht,
Daß ſie den Tiſch mit Liebe deckt,
Bis alles Brot nach Liebe ſchmeckt.

leidigungen und Thätlichkeiten, die endlich eine Herausforderung zur Folge hatten. Beſſer's Verſuch, den Freund zu bewegen, ihm ſein Kampfrecht abzutreten, ſcheiterte an dem Ehrgefühle des Letzteren. Am 15. Februar 1677 trafen ſich die Parteien bei dem Dorfe Linkel, unweit Leipzig. Maydel ſchonte ſeines Gegners, eines Leutenants von Lochau, und nach einigen Gängen reichten ſich die beiden Fechter die Hand zur Verſöhnung. Nun griffen Beſſer und der andere Gegner, Fähndrich von Bennigſen, zum Degen, und ſchon beim zweiten Gange erhielt der Letztere einen Stich in den linken Arm. Der Verwundete ſchwang ſich auf ſein Pferd und drückte, gegen alle Fechterſitte, ein Piſtol gegen Beſſer ab. Dieſer drang jetzt auf Bennigſen's Hofmeiſter, Lange, der zu Pferde in der Nähe hielt und gleichfalls ein Piſtol gezogen hatte, ein; aber in demſelben Augenblicke ſtürzten auf Lochau's Ruf: „Jetzt iſt's Zeit!" aus einem nahen Gehölze die Diener der Officiere und einige Soldaten, die ſich darin verborgen gehalten, hervor. Beſſer, auf den ſie ſämmtlich eindrangen, verwundete zwei, entriß, als ſein Degen brach, einem Dritten die Waffe und ſchlug ſich bis zu Maydel durch, der, vor einen ſtarken Baum geſtellt, ſich tapfer gegen die andringende Menge vertheidigte, aber alsbald, durch einen von hinten erhaltenen Schuß tödlich verwundet, Beſſern in die Arme ſank. Die Worte: „Iſt das Cavalierparole? O Jeſus, wie wird mir!" waren die letzten des hoffnungsvollen Jünglings, und einen Augenblick darauf war er nicht mehr. Beſſer's Zorn ſteigerte ſich jetzt zur höchſten Leidenſchaft, und bald hatte er Die zu Fuße vom Platze gejagt, während die Anderen zu Pferde in ſchleuniger Flucht ihr Heil ſuchten. Seine Lage

war nach dieſem Ereigniſſe die peinlichſte von der Welt. Er hatte ſich gegen die akademiſchen und bürgerlichen Geſetze vergangen, und, wiewohl ſein Gewiſſen ihn freiſprach, ſo laſtete dennoch auf ihm, nach dem Urtheile Vieler, eine ſchwere Verantwortung. Seinen ganzen Schmerz über den Vorfall ergießt er in einem längeren Gedichte, das die Ueberſchrift führt: „Der unglückſelige 15. Februar.“ Aber ſein Schickſal ſchien das Schreckliche nur auserſehen zu haben, um ihn gewaltſam in die Laufbahn zu drängen, die ſeiner Natur die angemeſſenſte war. Eine von ihm zu ſeiner Vertheidigung aufgeſetzte Denkſchrift rechtfertigte ihn in den Augen der Unbefangenen, und ſein männliches, durchaus ehrenhaftes Benehmen bei dem Vorgange ſelbſt erwarb ihm die Achtung Derer, die ſolches zu ſchätzen wußten. Unter den Jungfrauen Leipzigs zog in jener Zeit vorzüglich Eine die Blicke der Männer auf ſich, die vierzehnjährige Tochter und einzige Erbin des reichen Bürgermeiſters von Kühlewein, Katharina. Sie lebte bei ihrem Stiefgroßvater, dem Commandanten der Pleißenburg, Oberſten Titel. Sie war ſchön, hochgewachſen, lebendigen Geiſtes, ſelbſtändig, faſt männlich in ihren Neigungen, und nur ein Mann, wie Beſſer, deſſen Name ſelbſt an der Tafel ihres Großvaters mit Achtung genannt worden war, konnte ihr Herz gewinnen. Das Haus ihres Vormundes, des Bürgermeiſters Steger, gab endlich Gelegenheit zu näherer Bekanntſchaft, und bald war der Bund geſchloſſen. Katharina entſagte ihrem Vorſatze, unvermählt zu bleiben, und Beſſer vertauſchte die theologiſchen Studien gegen die juriſtiſchen, die ihm eine glänzendere Laufbahn verſprachen. Sein Glück blieb jedoch nicht ohne bittere Beimiſchung.

Noch ſchwankte die Unterſuchung, die über ihn verhängt war, und Mißgünſtige benutzten dieſen Umſtand, die Verbindung mit Katharinen zu hintertreiben; ein ſatyriſcher Ausfall auf Dr. Carpzov, der ihm zugeſchrieben wurde, brachte die ganze Geiſtlichkeit der Stadt gegen ihn in Bewegung und zog ihm Verdrießlichkeiten zu, die ihn endlich, als nach drei Jahren die Unterſuchung wegen des Zweikampfes zu ſeinem Vortheile entſchieden war, bewogen, außerhalb Sachſens ſein weiteres Fortkommen zu begründen. Beſſer ging 1680 nach Berlin, ließ ſich, von dem Fürſten von Deſſau *) empfohlen, dem großen Churfürſten vorſtellen, ward, nachdem er die angebotene Anſtellung in Kriegsdienſten ausgeſchlagen, mit dem Titel eines churfürſtlichen Raths beehrt und bereits im Juni des nächſten Jahres, wo er den Churfürſten nach Halle und Magdeburg zur Erbhuldigung begleitete, in Folge eines überreichten Gedichts, als wirklicher Legationsrath in die Reihe der beſoldeten Staatsdiener aufgenommen. Wie hoch er ſchon jetzt in der Gunſt ſeines Herren ſtand, ſehen wir aus der Bereitwilligkeit, mit welcher ſich dieſer ſeiner Heirathsangelegenheit annahm. Nicht zufrieden, dieſelbe durch ein eigenhändiges Schreiben an den Oberſten Titel gefördert zu haben, empfahl er ihn auch dem Churfürſten von Sachſen, der Beſſern in Torgau gnädig empfing und durch ſein entſcheidendes Wort vorzüglich dazu bei-

*) Beſſer war dieſem, als Führer Maydel's, perſönlich nicht unbekannt. Von ſeinem Muthe hatte der Zufall den Fürſten zum Zeugen gemacht. Er war dazu gekommen, als Beſſer ſich unweit Deſſau mit zwei Officieren ſchlug.

trug, daß der Oberſt von fernerer Weigerung abſtand. Im März 1682 folgte Katharina dem Gatten nach Berlin. Dieſer ward 1684 als brandenburgiſcher Reſident nach London geſchickt. War er auch, wie ſich ſpäter zeigte, ganz der Mann für eine ſolche Sendung, ſo ergab es ſich doch bald und blieb auch Beſſern nicht verborgen, daß ſein vermeintlicher Gönner, Geheimrath Fuchs, als er ihn zu dieſem Poſten vorgeſchlagen, weit weniger deſſen Beförderung oder die Sache des Staates, als ſein eigenes Glück bei der vereinſamten ſchönen jungen Frau im Auge gehabt hatte. Katharina's Briefe klagten über die Zudringlichkeit des hochfahrenden Mannes, und Beſſer, von Zorn übermannt und von König Karl II., der ihm wohlwollte, dazu gedrängt, entſchloß ſich, die Beſchwerden des Letzteren über gewiſſe Schritte des brandenburgiſchen Miniſters dem Churfürſten ſelbſt zu berichten. So böſes Spiel ihm Dieſes von Seiten des Miniſters machte, ſo erhielt er ſich doch in ſeinem Poſten, und der bekannte Handſtreich, mit dem er, bei der Glückwunſchaudienz nach Jacob's II. Thronbeſteigung, dem Reſidenten der Republik Venedig den Vortritt abgewann, erwarb ihm wieder die volle Gnade ſeines Fürſten, der ihm endlich auf ſein wiederholtes Anſuchen 1686 die Erlaubniß zur Rückkehr ertheilte. Beſſer ſchloß ſich nun mit kluger Berechnung an den begünſtigten von Dankelmann an, ſuchte daneben aber auch mit Geheimrath Fuchs das alte Verhältniß wieder anzuknüpfen. Dies gelang. Im J. 1687 ward er zum Regierungsrath im Herzogthume Magdeburg ernannt und gleich darauf mit einer ſchwierigen Sendung nach Preußen beauftragt, wobei er Gelegenheit fand, ſeine Klugheit und ſeinen Muth aufs Neue glänzend zu bethä-

tigen. Zwei Monate nach ſeiner Rückkehr (den 29. April 1688) ſtarb der Churfürſt. Größern Kummer noch bereitete ihm Katharina's Kränklichkeit, die eine Reiſe nach Karlsbad nicht zu heilen vermochte, und der die Leidende am 22. December deſſelben Jahres erlag.

Beſſer hatte mit ſeinem Uebergange von der Univerſität in eine ganz neue Welt nicht der Poeſie entſagt; vielmehr hatten ihm ſeine Beziehungen zum Hofe vielfache neue Veranlaſſungen zu fortgeſetzter Uebung ſeines Talents gegeben. Jetzt, nach dem Tode ſeines Beſchützers, ſetzte er alle ſeine Kraft daran, das Heldenleben des großen Fürſten würdig zu beſingen. So entſtand ſein „Lobgedicht oder der Zuname Friedrich Wilhelm's des Großen". Der Tod der Gattin unterbrach die nicht verdienſtloſe Arbeit, und ſpäter gebrach ihm die Luſt wie die Kraft zur Vollendung. Aber auch der Schmerz des Gatten forderte ſein Recht, und er gab demſelben Worte in einem Gedichte, dem es nicht an einfach rührenden Stellen fehlt. — Friedrich III., der ihm ſchon als Churprinz Beweiſe von Huld gegeben hatte, behielt ihn an ſeinem Hofe, ertheilte ihm die Stelle eines Ceremonienmeiſters und erhob ihn in den Adelſtand. Er begleitete von nun an den Churfürſten auf ſeinen Reiſen und Feldzügen, ward zu wichtigen Sendungen gebraucht, ordnete die Feierlichkeiten bei Hofe, deren Seele er nicht ſelten war und deren Glanz er durch Feſtgedichte, Feſtſpiele und prunkende Schilderungen erhöhte, feierte vorzugsweiſe in leichten, lesbaren Verſen den fürſtlichen Gönner und die Staatsmänner, an deren Wohlwollen ihm gelegen war, und ſah ſich durch äußere Auszeichnung und reichen Ehren-

ſold *), wie ſelten ein Dichter, belohnt. Dabei wußte er, Neidern und Feinden gegenüber, ſeine Würde ritterlich zu behaupten **) und ſich über Verlegenheiten und

*) Er ſagt: „Mir ſind zwar meine Verſe reichlich belohnt worden, ſintemal mir allein S. K. Majeſtät viele Tauſende dafür geſchenkt haben; aber ungeachtet ſie es nicht werth waren oder es zu viel für meine Verſe ſcheint, ſo war es doch für einen König nicht zu viel.“

**) Folgende Anekdote aus ſeinem Leben erzählt König (Beſſer's Leben, S. 128): „Bei einem öffentlichen Einzuge zu Berlin ritt er in ſeiner Ordnung, als Ceremonienmeiſter, vor einigen Andern des Hofes her. Dieſes verdroß Verſchiedene des alten Adels und ſonderlich einen General, welcher ſich daher vornahm, dem von Beſſer einen Streich zu ſpielen, dadurch er ihn in Unordnung und ſolche Beſtürzung zu bringen verhoffte, daß es den Andern zum Gelächter dienen ſollte. Wie nun der Zug auf eine nicht allzubreite Brücke kam, ſtellte ſich der General, als ob ſein Pferd auf einmal ſo muthig würde, daß er es nicht mehr bezwingen könne. Er jagte plötzlich auf Beſſern ſeitwärts an und rief: „Herr, auf die Seite! mein Gaul beißt!“ Dieſer aber, ohne ihm nur einen Schritt zu weichen, rief ihm wieder zu: „Herr, auf die Seite! mein Gaul ſchlägt!“ Zu gleicher Zeit warf er ſein Pferd, welches ein rechter Streithengſt aus dem Schloßſtalle war, auf die Seite und gab ihm dermaßen die Sporen, daß es mit beiden Hinterfüßen ausſtrich und dem Pferde des Generals einen Schlag verſetzte, worüber es beinahe ſeinen Reiter in den Graben geworfen hätte.“

kleine Demüthigungen, die auch wohl vorkamen, mit Gewandtheit hinwegzuſetzen. Nach Dankelmann's Sturze (1697) fand er in dem Grafen Kolbe von Wartenberg einen gleich mächtigen Freund und Beſchützer, und jedes der nächſten Jahre brachte ihm neue Beweiſe fürſtlicher Gnade, die er ſich durch ſchmeichelnde Lobſchriften zu verdienen nicht müde ward. Bei Gelegenheit der Krönung zu Königsberg ward er zum Oberceremonienmeiſter, zugleich zum Ceremonienmeiſter des neugeſtifteten ſchwarzen Adlerordens und zum Ritter des Ordens de la générosité ernannt. Die nächſten Jahre bildeten die Glanzperiode ſeines äußeren Lebens. Aber ſchon mit Wartenberg's Falle, verminderte ſich ſein Einfluß, und mit dem Tode König Friedrich's I. (1713) ging die Sonne ſeines Glücks vollends unter. Zwei Monate nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms erhielt er ſeine Entlaſſung, und alle Bemühungen, an einem andern Hofe ſeine Kenntniß des Ceremoniels — damals eine hochwichtige Wiſſenſchaft — geltend zu machen, ſchlugen fehl *), bis er endlich im J. 1717, von den Grafen von Flemming und von Manteufel empfohlen, an dem Hofe König Auguſt's II. von Polen zu Dresden, abermals als Ceremonienmeiſter, mit dem Titel eines geheimen Kriegsraths, Aufnahme fand. Hier that ſich ihm eine Welt auf, in die der 62jährige Mann ſich nie ganz einzuleben

*) Auch hier ſollte ihm die Poeſie, die ihm von jeher mehr Dienerin als Geliebte geweſen war, beiſtehen. Er ſchrieb ein Gedicht auf den Prinzen Eugen und hoffte, mit dieſem ſich den Weg an den kaiſerlichen Hof zu bahnen, aber, wie wir oben geſehen haben, vergeblich.

vermochte. Alles, womit er einſt bei ſeinem Auftreten in Berlin geglänzt hatte, war dahin; ſelbſt die poetiſche Ader war zumeiſt vertrocknet, und er konnte ſichs nicht verhehlen, daß er auch in dem, was ihn in Berlin lange unentbehrlich gemacht, in der Anordnung glänzender Hofſeſte, an König August ſeinen Meiſter gefunden hatte. Aus etwaigen poetiſchen Verlegenheiten half ihm zwar Joh. Ulr. König, der durch ihn eine Anſtellung bei Hofe erhielt und ſpäter ſein Nachfolger im Amte wurde; aber die größere, die aus ſeinen verminderten Einkünften entſprang, dauerte mehrere Jahre, bis er endlich durch Verkauf ſeiner anſehnlichen Bibliothek an König August dieſer Sorge enthoben ward. Im J. 1728 reiſte er in König's Begleitung zu einem Beſuche ſeiner verheiratheten Tochter nach Königsberg und deſſen Umgegend. Die Anſtrengungen und Aufregungen dieſer Reiſe, von der er im Herbſte deſſelben Jahres nach Dresden zurückkam, hatten die geſunkenen Kräfte des alten Mannes vollends erſchüttert. Er ſtarb nach kurzer Krankheit den 10. Februar 1729.

„Sein Jugendleben war," bemerkt Franz Horn, „bedeutungsvoll und durch die reinſte Liebe erhellt, ſeine männlichen Jahre glänzend, aber ohne Herzensbefriedigung, ſein Alter kalt umwölkt, genußleer und doch voll trüber Todesfurcht. Mit dieſen drei Lebensperioden halten ſeine poetiſchen Beſtrebungen gleichen Schritt. Wohl finden wir in der erſten manches unreife Gedicht, doch nicht ſelten auch anziehende Innigkeit und Wärme; in der zweiten war Beſſer nur Hofdichter, um Pracht der Sprache bemüht, nach Correctheit ſtrebend, aber kühl, nicht ſelten froſtig." In der letzten erweckt es Bedauern, wie er,

der immer viel Zeit zu ſeinen Gedichten gebraucht hatte *), nun Vieles aus Mangel an Kraft gar nicht vollenden konnte und zu König's Beihülfe ſeine Zuflucht nehmen mußte, den er doch auch wieder in kleinlicher Selbſtſucht um das Glück, das deſſen Verſe machten, bitter beneidete. Varnhagen von Enſe, der ihn, obwohl nicht ohne verſteckte Ironie, als Menſchen und Dichter höher ſtellt, als wir zu thun geneigt ſein möchten, hebt mit Recht die Glätte und ſtellenweiſe Beredtſamkeit ſeiner Verſe hervor; indeſſen wird auch er eine nüchterne Eleganz und einige rhetoriſche Gewandtheit ebenſo wenig, als hie und da einen glücklichen poetiſchen Wurf für ausreichende Zeichen eines ächten Dichtergemüths erklären, das wir, wie in dem Leben, ſo in den Gedichten Beſſer's durchweg vermiſſen **).

Seine Gedichte und proſaiſchen Arbeiten erſchienen zuerſt unter folgendem Titel:

Des Herrn von Beſſer's Schriften, beides in gebundner und ungebundener Rede, ſo viel man deren theils aus ihrem ehemaligen Drucke, theils auch aus guter Freunde ſchriftlicher Communication zuſammenbringen können. Leipz. 1711. 8. 1720. 8.

*) Traurig iſt es zu leſen, wie er ſich über eine Strophe in dem Gedichte auf den Tod der Frau von Canitz nach langen vergeblichen Verſuchen mit dem Gatten der Verſtorbenen ſelbſt in eine weitläufige Correſpondenz ſetzt.

**) Wie die „Ruheſtatt der Liebe“ auch noch für unſere Zeit als ein „Meiſterſtück im anſtändigen Vortrage des Unanſtändigſten“ geprieſen werden könne, geſtehen wir, nicht einzuſehen.

Eine anſehnlich vermehrte Ausgabe beſorgte König unter folgendem Titel:

Des Herrn von Beſſer Schriften u. ſ. w. Nebſt deſſen Leben und einem Vorberichte von Joh. Ulr. König, k. poln. Hofſecretair und Hofpoeten. Zwei Theile, Leipz. 1732. gr. 8.

Keine dieſer Ausgaben enthält alle Gedichte Beſſer's, namentlich ſind die von Neukirch in ſeine Sammlung der Hoffmannswaldau'ſchen Gedichte aufgenommenen, bis auf die „Ruheſtatt der Liebe", ausgeſchloſſen geblieben. König hat letzteres jedoch — zum Beweiſe, daß daſſelbe ſchon damals für nicht ganz unbedenklich gegolten — dem erſten Theile ſeiner Ausgabe ohne Seitenzahlen beigefügt, ſodaß es nöthigenfalls beſeitigt werden konnte.

Die von König verfaßte ausführliche Biographie des Dichters, die im Obigen benutzt iſt, liegt auch folgenden Darſtellungen zum Grunde:

Erinnerungen an Katharina Eliſabeth von Beſſer, geb Kühlewein und ihren Gatten, Johann von Beſſer. Von Franz Horn. (In deſſen deutſchen Abendunterhaltungen. Berl. 1822. S. 195 fg.)

Johann von Beſſer. Von K. A. Varnhagen von Enſe. (In deſſen biographiſchen Denkmalen, Thl. 4. Berl. 1826. S. 281 fg.)

Heinrich Mühlpforth, der Sohn eines Kaufmanns zu Breslau, ward daſelbſt den 10. Juli 1639 geboren. Nachdem er, 12 Jahre alt, ſeinen Vater durch den Tod verloren und ein kurzer Unterricht in der Malerei, zu der er den Beruf in ſich zu fühlen glaubte, er-

wieſen hatte, daß er ohne Anlage für dieſe Kunſt ſei, ward er von ſeinen Verwandten für die Apothekerkunſt beſtimmt. Die Fortſchritte jedoch, die er daneben durch Privatunterricht in Erlernung der alten Sprachen machte, vermochten Jene, ihm die wiſſenſchaftliche Laufbahn, für die ihn die Natur befähigt zu haben ſchien, nicht länger verſchloſſen zu halten. Gut vorbereitet auf den Gymnaſien ſeiner Vaterſtadt, bezog er 1658 die Univerſität zu Leipzig, um die Arzneiwiſſenſchaft zu ſtudiren. Die übereilte Verbindung mit einem zankſüchtigen Weibe verleidete ihm den Aufenthalt daſelbſt und ſein Studium. Er wendete ſich 1660 nach Wittenberg, widmete ſich hier der Rechtswiſſenſchaft und ward Doctor der Rechte, worauf er durch Vermittelung ſeiner Freunde die Stelle eines Notars bei dem Conſiſtorial- und Vormundſchaftsgerichte zu Breslau erhielt, die er bis an ſeinen Tod, welcher den 1. Juli 1681 erfolgte, mit treuem Pflichteifer bekleidete. Wenn den über ihn vorhandenen Nachrichten zu glauben iſt, ſo hatte er durch eine ungeregelte Lebensweiſe ſeinen frühzeitigen Tod ſelbſt verſchuldet. Eine bei ſeinem Leben von Hoffmannswaldau auf ihn verfertigte epigrammatiſche Grabſchrift deutet darauf hin *). Gleichwohl galt dieſer in Breslau hochangeſehene Mann für Mühlpforth's großen Gönner und ward bei ſeinem Leben, wie nach dem Tode, von ihm in lateiniſcher und deutſcher Sprache mit aller Pracht der Rede und allen Uebertreibungen des Zeitgeſchmackes gefeiert. — Mühlpforth's erſte poetiſche Verſuche

*) Sie lautet bedenklich genug:

Neun Wörter und nicht mehr ſoll dieſer Grabſtein haben:
Hier unter dieſem Stein liegt Gicht und Durſt begraben.

* * * * *

fallen in die Zeit ſeines Aufenthaltes auf dem Gymnaſium; in Leipzig wurden die Uebungen fortgeſetzt, und in Breslau ward ihm die Gelegenheitspoeſie zur ergiebigen Quelle eines damals nicht unrühmlichen Nebenerwerbs. Wenige Dichter möchten ſich ihm in Hinſicht auf die Zahl der von ihm gedruckten Glückwünſchungs-, Hochzeits- und Leichengedichte vergleichen können; dennoch erheben ſich einige derſelben, obgleich ſie, wie ſein Vorredner ſagt, oft in höchſter Eile und unter den heftigſten Gichtſchmerzen verfertigt waren, durch einen Reichthum glücklicher Gedanken und ſinnreiche Mannigfaltigkeit bei gleicher Veranlaſſung über die große Maſſe gleichzeitiger Arbeiten derſelben Art, und eben ſo zeigen auch mehrere ſeiner kleineren lyriſchen Gedichte, daß ein Funke ächter Poeſie in ihm war. Jedenfalls verdient, außer der Leichtigkeit, mit der er die Sprache handhabt, auch die Selbſtändigkeit Anerkennung, mit der er, obwohl ein Untergebener und Schützling Hoffmannswaldau's und ihm mit ganzer Seele zugethan, dennoch, unverführt durch das glänzende Beiſpiel, im Allgemeinen mehr der Opitziſchen Weiſe treu blieb.

Eine Sammlung ſeiner deutſchen Gedichte erſchien, durch des Verfaſſers Beſcheidenheit zurückgehalten, erſt nach ſeinem Tode unter folgendem Titel:

Heinrich Mühlpforth's teutſche Gedichte. Thl. 1. Bresl. 1686. Thl. 2. 1687. 8.

Zugleich mit dem erſten Theile und in demſelben Verlage (bei Steckh zu Bresl.) erſchienen auch die von claſſiſcher Bildung zeugenden lateiniſchen Gedichte: „Henr. Mühlpforti Poemata.“

Einen ſchätzbaren Aufſatz über Mühlpforth's Leben und dichteriſches Verdienſt von Dr. Aug. Kahlert geben die ſchleſiſchen Provinzialblätter, 1836. St. 3. 4.

Benjamin Neukirch. Von ſeinem äußeren Leben iſt nur Weniges bekannt, ſelbſt Gottſched, der ihm in Hinſicht der Zeit um ſo Vieles näher ſtand, mußte ſich bei Beſchreibung deſſelben meiſt mit Vermuthungen begnügen. Wir fühlen uns nicht verſucht, die Lücken auszufüllen, die frühere Literarhiſtoriker gelaſſen haben. — Geboren den 27. März 1665 zu Reinke, einem ſchleſiſchen Dorfe, wo ſein Vater als Amtmann oder Gerichtshalter gelebt zu haben ſcheint, erhielt er ſeine erſte Bildung ſeit 1673 in der Schule eines benachbarten großpolniſchen Städtchens, Bojanova, beſuchte hierauf eines der breslauer Gymnaſien und widmete ſich zu Frankfurt a. d. O., ſpäter zu Halle und, nach einem kurzen Zwiſchenaufenthalte in der vaterländiſchen Provinz, zu Leipzig den Rechten. Ein unbedingter Verehrer Lohenſtein's, beſorgte er hier im J. 1689 die erſte Ausgabe des „Arminius." Zwei Jahre darauf, 1691, finden wir ihn in Berlin wieder, wo er anfangs als Sachwalter thätig war. Allzu vorſchnell gab er, im Vertrauen auf ſeine dichteriſchen Gaben, dieſen Erwerbzweig auf und wandte ſich gänzlich der Poeſie zu, mit der er an einem Hofe, an dem ein Canitz und Beſſer glänzten, ſein Glück ſicherer zu machen hoffte. Er ließ nun keine Gelegenheit vorübergehen, ſich dem churfürſtlichen Hauſe und den Mächtigen des Hofes zu empfehlen, an ſeinen Nothſtand zu erinnern und um Brod — zu betteln. Allein ſeine Erwartungen ſchlugen

fehl, die gehoffte Anſtellung blieb aus, und die Geldgeſchenke, die ihm das eine oder andere ſeiner Gedichte einbrachte, konnten der Noth nicht lange ſteuern. Nicht ungegründet mag der Vorwurf ſein, den Gottſched gegen Beſſer erhebt, daß derſelbe, eiferſüchtig auf den jungen Dichter — nach Weiſe der Hofpoeten —, deſſen Beförderung hintertrieben habe. Nur einmal gewinnen jene Klagen einen poetiſchen Anſtrich. Der Churfürſt hat befohlen, die Nachtigallen in den Umgebungen Berlins zu ſchonen; der Dichter liegt im Grünen und denkt der Thaten Friedrich's. Da erinnert ihn der Schlag der Nachtigall an den ihr gewährten Schutz und — an ſeine eigene Hülfloſigkeit. Gleichwohl iſt auch er ein Sänger, und ſein Schickſal gleicht in ſo Vielem dem der Philomele des Mythus und dem der wirklichen Sängerin des Waldes:

„So gar genau hat uns Natur und Kunſt verbunden;
Wie kommt es nun, daß mich nicht auch dein Glücke trifft?
Daß, da du deinen Sitz in Friedrich's Auen funden,
Mein fauler Hoffnungs-Kahn auf ſchwerem Sande ſchifft?
Daß dich ein großer Fürſt aus ſeinem Garten ſpeiſet,
Und mein Verhängniß mich in dürre Wüſten treibt,
Dein Mund den Brennus-Stamm, die Zunge Götter preiſet,
Mein Spielwerk aber nur für arme Schäfer bleibt?“

Doch er gönnet ihr gern ihr Glück; nur möge ſie bei dem Fürſten um ſein Leben bitten:

„Du darfſt nicht allererſt nach meinem Kummer fragen;
Doch frage, wo du willſt, nur Bäume, Gras und Stein.
Die alle werden dir, die alle werden ſagen,
Daß meine Seufzer nichts, als Ehr' und Tugend, ſei'n.

Und daß ich darum mich in heißen Thränen bade,
Weil meine Poeſie mit Schimpfe betteln geht,
Und jede Wiſſenſchaft in Friederich's Genade,
Sie aber noch allein in keinen Dienſten ſteht."

Endlich ward ihm eine Anſtellung an der damals neuerrichteten Ritterakademie zu Berlin, aber mit ſo kärglicher Beſoldung, daß er jetzt, wo ſeine Gläubiger ſtürmiſcher auf Bezahlung drangen, faſt noch übler daran war, als ſonſt. — Drückte ihn das Gefühl ſeiner Armuth, ſo mußte ihn bei ernſterem Nachdenken über ſich ſelbſt das Bewußtſein der Nichtswürdigkeit, mit der er ſich zum feilen Lobdichter hergegeben, noch tiefer beugen. „Soll ich denn," hebt die 7. Satyre („wider ſich ſelbſt") an:

„Soll ich denn immerfort mit Lügen ſchwanger gehen?
Durch heuchleriſches Lob mein todtes Glück erhöhen?
Von großer Herrlichkeit auf allen Gaſſen ſchrei'n
Und ärmer doch dabei, als Lazarilli, ſein?"

Sein Amt, wie geringfügig auch deſſen Ertrag ſein mochte, gewährte ihm wenigſtens die Ausſicht auf eine künftige beſſere Lage. Als aber nach König Friedrich's I. Tode die Ritterakademie aufgehoben ward, hätte er ſich aufs Neue der bitterſten Rathloſigkeit preisgegeben geſehen, wäre nicht um dieſelbe Zeit ſeinem Schickſale von einer andern Seite her eine glücklichere Wendung gegeben worden. Er erhielt einen Ruf an den markgräflichen Hof zu Anſpach, als Lehrer des daſigen Erbprinzen, und lebte hier mit dem Titel eines Hofraths — unter günſtigen Verhältniſſen, wie es ſcheint — bis zum Auguſt 1729,

wo er ſtarb. In den letzten Jahren ſeines Lebens über-trug er hier zum Gebrauche ſeines Zöglings den Telemach des Fenelon in deutſche Verſe — eine mühevolle, aber in jeder Hinſicht misrathene Arbeit *).

Wie früher Selbſterkenntniß, ſo ſcheint ihn ſpäter veränderte Geſchmacksanſicht von der Herausgabe einer vollſtändigen Sammlung ſeiner Gedichte abgehalten zu haben. Eine große Anzahl lyriſcher Verſuche jedoch theilte er in der von ihm veranſtalteten Sammlung der Gedichte Hoffmannswaldau's u. A. unter dem Namenszeichen B. N. mit; andere (geiſtliche Oden, Pſalmen und Satyren) erſchienen ohne ſein Zuthun in Gottfr. Benj. Hanke's „Gedichten" (Dresden 1727) und in v. Hohberg's „Bei-trag zum ſchleſiſchen Helikon" (Sorau 1733). Eine, frei-lich nach einſeitigen Anſichten veranſtaltete, Auswahl (welt-liche und geiſtliche Oden, Davidiſche Pſalmen, Satyren, poetiſche Sendſchreiben u. ſ. w.) gab endlich Gottſched u. d. T.:

Herrn Benj. Neukirch's, weil. markgräflich branden-burg-anſpachiſchen Hofrathes, auserleſene Gedichte, aus verſchiedenen poetiſchen Schriften geſammelt und mit einer Vorrede von dem Leben des Dichters be-gleitet von Joh. Chriſt. Gottſcheden. Regensb. 1744. 8.

*) Der erſte Band erſchien, prachtvoll ausgeſtattet, auf fürſtliche Koſten, zu Anſpach 1727 in Fol., der 2. und 3. Bd. nach des Verfs. Tode ebendaſ. und mit gleicher Ausſtattung 1738 und 39. Eine wohlfeilere Ausgabe in 8. Bd. 1. Berl. 1738. Bd. 2. 3. Frankf. und Leipz. 1739.

In ſeiner Jugend ein begeiſterter Anhänger Lohenſtein's, hielt er ſich ſtreng an ſein Muſter, deſſen Manier er in allen Aeußerlichkeiten ſo glücklich traf, daß die in dem obengenannten Sammelwerke mitgetheilten Lieder und Sonette von ihm in den Augen oberflächlicher Leſer recht gut neben denen von Lohenſtein und Hoffmannswaldau beſtehen konnten. Freilich mochten Andere den Geiſt der Vormänner vermiſſen. Wie wenig von dieſem auf ihn übergegangen, wurde erſt dann recht klar, als er, ſeit 1700, wo er in einer zu ihrer Zeit ſehr verſchieden beurtheilten Paſinodie jener Manier den Abſchied gab, zu einer einfacheren Diction zurückgekehrt war. Er hatte nun nichts mehr, ſeine geiſtige Armuth zu decken und über ſie zu täuſchen. Dennoch fanden auch ſeine ſpäteren Gedichte ihre Freunde unter Solchen, denen Mittelmäßigkeit und Gedankenleere eben das Rechte waren, und, weil dieſes Geſchlecht nie ausſtirbt, durfte lange nachher noch — wenige Jahre vor der Erſcheinung des „Meſſias" von Klopſtock! — Gottſched, dieſer tonangebende Patron aller Mittelmäßigkeit, es wagen, ihn als Muſter einer edlen dichteriſchen Schreibart ſeinen Zeitgenoſſen anzuempfehlen*).

*) Ihrer Merkwürdigkeit wegen ziehen wir aus Gottſched's Vorrede nur folgende Stelle aus: „Der ſich täglich mehr und mehr verderbende Geſchmack einiger neueren Dichter, die ebenſowohl durch die Nachahmung übeler Muſter verblendet werden, als es im vorig. Jahrh. den Lohenſteinianern ergangen, hat mich überredet: das güldene Alter unſerer Poeſie müßte in denen Zeiten, da Beſſer und Caniz, Neukirch, Günther und Pietſch gelebet und geſchrieben haben, geſuchet und feſtgeſetzet werden." — Wen er unter

Zu dem Anhange.

Johann Michael Moſcheroſch war der Sohn eines Predigers zu Wilſtädt an der Jll, einem Flecken der damaligen Grafſchaft Hanau=Lichtenberg. Er ward daſelbſt den 5. März 1600 geboren *). Durch häuslichen und Schulunterricht vorbereitet, bezog er die Univerſität zu Strasburg, wo er ſich bis zum Jahre 1624 den philoſophiſchen Wiſſenſchaften widmete. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Laufbahn reiſte er nach Paris und befeſtigte ſich hier in der Kenntniß der franzöſiſchen und anderer neueren Sprachen, die ihm ſpäter die trefflichſten Dienſte leiſteten. In die Heimath zurückgekehrt (1626) leitete er zwei Jahre lang die Erziehung der jungen Grafen

jenen Geſchmacksverderbern meint, erhellt aus folgenden Zeilen des Dedicationsgedichts:

Allein wie ändert ſich der Zeiten ſchlimmer Lauf!
Es wächſt ein neu Geſchlecht verführter Sänger auf.
Der Alpen ſteter Schnee erkältet ihre Buſen,
Zum Stey**) iſt ihr Parnaß und Feyen ſind die Muſen;
So ſtarr und ungelenk St. Gotthard's Eis je war,
Stellt auch ihr ſteifer Vers die kalten Bilder dar u. ſ. w.

*) Schon ſeine Voraltern nannten ſich Moſcheroſch, wie er ſelbſt im 2. ſeiner „Geſichte" ausführlich beſpricht; es iſt folglich unrichtig, wenn ein neuerer Literarhiſtoriker behauptet, unſer Autor habe, weil ihm der urſprüngliche Familienname: Kalbskopf „unerquicklich" geſchienen, denſelben mit jenem vertauſcht und gänzlich ignorirt.

**) Ein Berg im Canton Schwyz.

von Leiningen-Dachsburg und ward darauf Amtmann zu Kriechingen, wo er bis zum Jahre 1636 lebte. In dieſem Jahre nöthigten ihn die Kriegsereigniſſe, in deren Verlaufe die Franzoſen ſeinen Wohnort ausplünderten und beſetzten, ſeine Stelle aufzugeben. Er floh mit den Seinigen nach Strasburg, begab ſich aber, einem Rufe des Herzogs von Croy und Arſchot folgend, bald nachher als herzoglicher Rath und Amtmann nach Vinſtingen an der Saar. Indeſſen erwarteten ihn hier neue Kriegsleiden. Nachdem er durch feindliche Plünderer faſt um alle ſeine Habe gekommen war und manche Lebensgefahr beſtanden hatte, entſchloß er ſich endlich abermals, nach Strasburg zurückzukehren, nachdem er zuvor die Verwaltung ſeines Amtes einem Stellvertreter übertragen hatte. Um dieſelbe Zeit jedoch eröffnete ihm der ſchwediſche Generalmajor Moſer einen neuen Wirkungskreis, indem er ihn mit dem Titel eines ſchwediſchen geheimen Kriegsraths an ſeine Seite nach Benfeld berief. Moſcheroſch erwarb ſich hier unter ſchwierigen Verhältniſſen den Ruhm eines thätigen und menſchenfreundlichen Mannes, der Vielen in bedrängter Zeit nützlich ward. Kein Wunder, daß man ſich von mehreren Seiten um ſeine Dienſte bewarb. Die Stadt Colmar wollte ihn als ihren Bevollmächtigten zur Theilnahme an den Friedensunterhandlungen nach Osnabrück ſchicken, General Guſtav Horn gedachte ihn auf immer für den Dienſt der Krone Schweden zu gewinnen, und Strasburg bot ihm die Stelle eines Secretairs und Fiscals an. Er wählte die letztere, fand aber, ſtatt des Dankes für Berufstreue und ſtrenge Rechtlichkeit, nur Undank und Haß. Im J. 1656 vertauſchte er daher Strasburg mit Hanau, wo ihn Graf Friedrich Caſimir

zu ſeinem Rathe und ſpäter zum Präſidenten der daſigen Kanzlei, der Kammer und des Conſiſtoriums ernannte. Allein auch hier ſcheint er ſich durch rückſichtsloſen Dienſteifer Feinde gemacht zu haben, und ſo finden wir ihn wenige Jahre ſpäter als Rath des Churfürſten von Mainz, Johann Philipp, und der Landgräfin Hedwig Sophie von Heſſen wieder. Im J. 1669 reiſte er nach Worms, um daſelbſt mit ſeinem Sohne, der als Gymnaſiallehrer zu Frankfurt a. M. angeſtellt war, die Angelegenheiten ſeiner Familie zu ordnen. Hier aber erkrankte er und ſtarb den 4. April d. gen. J. an demſelben Tage, an welchem er von Worms nach Frankfurt abzureiſen beſchloſſen hatte *).

Von ſeinen Schriften **) beſchäftigt uns hier nur folgende, die ihm als Satyriker und Proſaiſten, einen Ehrenplatz in der deutſchen Literatur erworben hat:

Wunderliche und warhafftige Geſchichte Philanders von

*) So Meigener in ſeiner zu Worms gehaltenen Grabrede, ins Lateiniſche überſetzt bei Witten (Memoriae philosophorum, oratorum, poetarum etc. Francof. 1679). Nach Andern hatte die Familienzuſammenkunft zu Frankfurt ſein ſollen, und M. ſtarb auf der Reiſe dahin zu Worms. — Außer der ebengenannten Schrift ſind über M.'s Leben zu vergleichen: *Freheri* Theatrum viror. erudit. p. 1187 und Strieber's Grundlage zu einer heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſtellergeſch. Bd. 9. S. 201.

**) Darunter: Centuriae VI Epigrammatum (Argent. 1643. 1650. Francof. 1665. 12.) und: Cura parentum, chriſtliches Vermächtniß oder ſchuldige Vorſorge eines treuen Vaters nebſt Teſtament, ſo eine Mutter ihrem noch unge-

Sittewald, das iſt, Straff-Schriften Hanß Michael Moſcheroſch von Wilſtädt, In welchen aller Welt Weſen, aller Mänſchen Händel mit ihren natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalts, Heucheley, Thorheit bekleidet, öffentlich auff die Schau geführet, als in einem Spiegel dargeſtellt und geſehen werden. Zwei Theile. Straßb. 1650. 8. N. A. ebend. 1677. 8.

„Es iſt hohe Zeit" — ſo leitet er die eben genannte Dichtung ein — „daß der Welt das Gröbſte herabgemacht, die hochſteigenden, im armen Sand erwachſenen Tannenbäume umgehauen, das faule Holz der Falſchheit bis auf das Geſunde abgenommen, die hochflatternden Aeſte der Eitelkeit beſtümmelt, die ungeſtalten Knorren der Thorheit behauen, die rauhbaſtige Rinde des Gewalts beſchnitten, die Splitter der Heuchelei abgeſchärft, abgedrehet und abgeebnet werden." Und dazu ſollten dieſe ſeine Scherzgedichte und Schmerzgeſichte, wie er ſie nennt, das Ihrige beitragen. Er ließ ſie zuerſt, ſeit 1640, einzeln erſcheinen, veranſtaltete aber, nachdem dieſelben bereits 1646, mit elf untergeſchobenen Geſichten vermehrt, zu Leyden in 5 Theilen nachgedruckt worden waren, die obige Geſammtausgabe. — Die in dieſer ächten Ausgabe enthaltenen vierzehn Geſichte ſind im erſten Theile: Schergen-Teuffel, Welt-Weſen, Venus-Narren, Todten-Heer, Letztes Gericht, Höllen-Kinder und Hof-Schule; im zweiten Theile: A la mode Kehrauß, Hanß hinüber

berenen Kinde gemacht. (Straßb. 1643, 1647. 1678. 12. (In dem letzteren ein Kinderlied.)

Ganß herüber, Weiber-Lob, Thurnier, Pflaſter wider das Podagram, Soldaten-Leben und Reformation.

Liegen ihnen auch — und der Verf. hat deſſen kein Hehl — die Sueños y discursos des Don Franc. Quevedo de Villegas zum Grunde, ſo ſind dieſe doch ſo frei behandelt und den vaterländiſchen Zuſtänden damaliger Zeit ſo angepaßt, daß jener Umſtand der Originalität des deutſchen Dichters keinen Eintrag thut und daß ſein Werk faſt eben ſo ſehr, als Fiſchart's Gargantua und Pantagruel, für ein urſprünglich deutſches gelten kann. In Geſinnung und Sprache deutſch im vollſten Sinne des Wortes (ſeine Proſa übertrifft ziemlich Alles, was die vaterländiſche Literatur aus der Mitte des 17. Jahrh. in ungebundener Rede aufzuweiſen hat*), geißelt er mit Witz und Laune, oder auch ſtreng und ſchonungslos die Sünden und Thorheiten der Zeit. Ueberall zeigt er ſich als gründlichen Kenner des menſchlichen Herzens und der heimiſchen Zuſtände und Gebrechen. Dabei iſt er oft neu in den Gedanken, wiewohl er auch das Fremde, wo es ſich ihm bietet, nicht verſchmäht, vielmehr nur zu gern, nach damaliger Sitte, mit Citaten prunkt. Franzöſiſche, ſpaniſche, griechiſche, lateiniſche und deutſche Dichterſtellen unterbrechen nicht ſelten den Vortrag in Proſa. Aber auch an eigenen Poeſien fehlt es nicht. Dieſe tragen freilich das Gepräge der Zeit. Von einem Einfluſſe der Opitziſchen Schule iſt in ihnen wenig zu ſpüren, und er zählt nicht nur die Sylben ſeiner Verſe noch, wie Weckherlin, ohne Accentuation, ſondern häufig ſtören darin auch

*) Niemand wird die *abſichtliche* Sprachmengerei, wo ſie vorkommt, dem entgegenſetzen.

ſprachliche Härten, die andere gleichzeitige Dichter zu vermeiden wußten. Ungeachtet ihres durchgehenden lehrhaften Zweckes und einzelner mit unterlaufenden ganz proſaiſchen Reimereien empfehlen ſie ſich ſtellenweis durch Witz und einen Geiſt jovialer Laune, der auch die Parodie nicht verſchmäht, und durch manches gute gnomiſche Wort, die mit jenen Unebenheiten, ſelbſt mit dem nach unſern Begriffen Anſtößigen leicht verſöhnen. Darum theilten ſchon Ramler und Herder, Jener in der lyriſchen Blumenleſe, Dieſer in den Volksliedern Einiges daraus mit.

Von den von uns ausgehobenen Gedichten gehört „Geldſucht“ dem vierten, „A la mode“ dem achten, „des jungen Burſchen Trinklied“ dem neunten, „Trinklied“ dem zwölften, „Chriſtliches Schildwachtlied“ dem dreizehnten Geſichte an.

Nicolaus Peucker, ein wenig bekannter Dichter, der aber mindeſt mit einigen ſeiner kleinen Poeſien vor der Vergeſſenheit geborgen zu werden verdient, war ein geborener Schleſier, und in der Poeſie ein Schüler von Opitz. Er lebte ſeit der Mitte des 17. Jahrh. zu Cöln an der Spree, wo er als churfürſtlich=brandenburgiſcher Kammergerichtsadvocat, Stadtrichter und Stadtkämmerer im J. 1674 ſtarb. Seine zahlreichen Gelegenheitsgedichte erſchienen lange nach ſeinem Tode, von dem Buchhändler Pfeffer in Berlin geſammelt und herausgegeben u. d. T.:

Nicol. Peucker's, Die rechte, klingende, luſtige Paucke *)

*) Ueber die Wahl des Titels rechtfertigt ſich der Herausgeber in der Vorrede mit folgenden Worten: „Ich habe

von hundert ſinnreichen Scherzgedichten, nach des Autoris Tode in Ordnung gebracht von Otto Chriſt. Pfeffer. Berl. 1702. Länglich 12.

Ein dem Verfaſſer gewidmetes und mit andern Lobgedichten der Sammlung vorgedrucktes Leichencarmen des Rectors Johann Bödicker beginnt mit den Worten:

„So legt ihr auch nun hin die hochberühmten Saiten,
Ihr Pindar, ihr Homer, ihr Flaccus unſrer Zeiten!“

Sind auch, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Poeſien Peucker's etwas ganz Anderes, als was dieſe Ehrennamen erwarten laſſen, und mag ſich ihr Ruhm auch nicht viel über die Grenzen ihres nächſten Geburtslandes erſtreckt haben, ſo läßt ſich dem Dichter doch ein Talent für drolligen Scherz, eine große Leichtigkeit der Verſification und ein gewiſſes Geſchick, denſelben Stoffen neue Seiten abzugewinnen, keineswegs abſprechen. Mehrere ſeiner oft recht naiven Lieder haben überdies etwas Volksmäßiges, und es liegen ihnen meiſt bekannte volksthümliche Weiſen zum Grunde, wie: O Tannenbaum, o Tannenbaum ꝛc.

dieſe Scherzgedichte u. d. T. einer wohlklingenden luſtigen Paucken ediren wollen, nicht nur darum, weil der Titul mit dem Namen des ſel. Autoris faſt übereinſtimmt und eine feine Harmonie gibt, ſondern auch und vornehmlich aus der Urſach, weil es dem ſel. Autori alſo beliebet hat, ſich ſchon bei ſeinem Leben unter dem Bildniſſe eines Pauckers, der die Paucke ſchlaget, auf ſeinem einen Notariat-Siegel vorzuſtellen.“ — Wie Peucker übrigens ſelbſt gern mit ſeinem Namen ſpielte, zeigt das unten abgedruckte Gedicht beim Einzuge des Churf. Friedrich Wilhelm vom J. 1650.

[illegible] in ſeiner [illegible] zu weit gehen. So ward ihm einſt für ein Gedicht, deſſen Inhalt wir uns nicht verſtatten dürften, von dem Kammergerichte eine Strafe von zehn Thalern auferlegt. [illegible] aber wußte ſich zu helfen; er wandte ſich in einer gereimten Supplik an den Churfürſten, und dieſer befahl alsbald dem Gerichte, ihm die Strafe zu erlaſſen. Ueberhaupt ſcheint er bei Hofe wohl angeſehen geweſen zu ſein, und er durfte ſich Manches erlauben. Hiervon nur ein Beiſpiel. Einige Jahre früher (d. 12. Dec. 1671) hatte er, nachdem er einer fürſtlichen Jagd zugeſehen, folgendes „Allerunterthänigſtes Supplicatum“ eingereicht:

Geſtern hab' ich angeſehen, großer Nimrod, deine Jagd,
Die Du, bei dem grünen Wald anzuſtellen, haſt behagt,

Und gefiel mir trefflich wohl, weil ich zuvorhin dergleichen
All' mein' Tage nie geſchaut. Wär' ich einer von den Reichen,
So vermöcht' ich auch ſo viel, daß ich mir ein hauend
Schwein,
Eine Sau, und ſollt' es auch endlich nur ein Fröſchlein*)
ſein,
Schafft' in meine Küch' und Haus. Aber was iſt hier zu
ſagen?
Giebt nicht Friedrich Wilhelm mir auch einmal von
Seinem Jagen
Etwas ab, ſo krieg' ich nichts von Wildbraten in den Mund.
Gott erhalte, Churfürſtin, Dich zuvörderſt nur geſund,
Da Du fürſtlich ſchwanger biſt und ein Prinzchen mit Dir
gehet
Oder eine Prinzeſſinn! Ach! daß doch mein Wunſch beſtehet!

Des Großgewaltigen Jägers,
Das iſt
Ew. Churfürſtl. Durchl.
Allerunterthänigſter
N. P.

Das Geſuch fand ein gnädiges Gehör, und der Poet erhielt den Befehl, das fürſtliche Decret in Reime zu bringen und zur Unterſchrift zu übergeben. Daſſelbe findet ſich gleichfalls unter den Gedichten und lautet, nach ächter Pritſchmeiſterweiſe, alſo:

Der große Nimrod giebt Befehl:
Actäon, das iſt, der von Oppen,

*) Friſchling.

Soll Michel Peucker ſeine Luſt
Mit einem wilden Schweine ſtoppen;
Er wird dafür, wann Dereinſt
Die Churfürſtinn, nach Kindesnoth
Sich wohl und glücklich wird befinden,
Ein Wiegenlied zuſammenbinden.

Friedrich Wilhelm.

Am 14. Jan. 1672 ward die Churfürſtinn von dem Prinzen Albrecht Friedrich entbunden, und ſogleich war auch Peucker, der übernommenen Verpflichtung eingedenk, mit ſeinen Reimen zur Hand. Es heißt darin:

Zuſagen und auch halten
Steht wohl, dem Sprichwort nach, bei Jungen und bei Alten;
Drum käm' ich dem, was ich verſprochen, gerne nach.
Allein hört, wie mir's geht! Es ward mir eine Bach'
Auf churfürſtlich Geheiß nächſt von der Jagd gegeben,
Die ſich beim grünen Wald im Winter mußt' erheben.
Ich aß von ſolcher Bach', gebraten und gekocht.
Die Zung' im Kopfe ward mit Fleiß hervorgeſucht,
Als ein nicht ſchlimmes Stück. Im Hup befiel mich Schrecken,
Weil mir ein Stücke blieb in meiner Kehle ſtecken,
Und ſteckt mir noch bis jetzt, daß ich nicht ſingen kann.
Ich ſuchte Hülf' und Rath; der Pokalier kam an
Und ſprach: Mein Rath iſt der: Auf einen guten Biſſen
Gehört ein guter Trunk. —

Nachdem war ich befliſſen
Auf's Wiegenlied. Ich ſang und ſtimmt' es dergeſtalt
Nach einer Melodie, die faſt undenklich alt:
* * * * * *

LXXXII

Mel. Nun ſchlaf, mein liebes Kindelein ꝛc.

Der neue Prinz von Brandenburg,
Prinz Albrecht Friedrich weint;
Die Hofemeiſterinn hat Sorg'
Und ſpricht: iſt's ſo gemeint?

Der Prinz will in der Wiege ſein;
Macht, daß er eine kriegt!
Er ſchläft gewiß nicht eher ein;
Kein Kind ſchläft ungewiegt.

Die Wiege war gleich bei der Hand ꝛc.

Schlaf, Albrecht Friedrich, ſanft und wohl,
Daß du bald größer wirſt
Und weisheit= und verſtandesvoll
Regiereſt, als ein Fürſt.

Behilf dich mit dem engen Raum,
Den dir die Wiege ſchenkt;
Es iſt noch drauſſen kalt, daß kaum
Ein Menſch ſo kalt gedenkt.

Für dich, ſo kleines Fürſtenkind,
Iſt es noch gar zu kalt.
Schlaf, bis der angenehme Wind
Aus Weſten kriegt Gewalt.

Wenn Flora ſich tapetengrün
Im Felde läſſet ſehn,
Dann kannſt du mit nach Potsdam ziehn;
Die Reiſ' iſt bald geſchehn.

Nach Potsdam, das der Helden Held,
Dein Vater, oft beſucht,
Das der Frau Mutter wohlgefällt,
Wann ſie zur Wirthſchaft kocht ꝛc.

Dieſe meiſt recht artigen Verſe mögen den Abdruck der voranſtehenden Reimereien entſchuldigen, die wir ohne jene den Leſern kaum zu bieten gewagt hätten. Schon früher — 1655 — hatte er dem neugeborenen Prinzen Karl Emil ein Wiegenlied geſungen. Wir haben daſſelbe auf den letzten Blättern dieſer Sammlung mitgetheilt *).

*) Peucker's Andenken ſuchte Fr. Nicolai zu erneuern in Bieſter's Berlin. Blättern, 1797. Jul. S. 80. f.

ſprachliche Härten, die andere gleichzeitige Dichter zu vermeiden wußten. Ungeachtet ihres durchgehenden lehrhaften Zweckes und einzelner mit unterlaufenden ganz proſaiſchen Reimereien empfehlen ſie ſich ſtellenweis durch Witz und einen Geiſt jovialer Laune, der auch die Parodie nicht verſchmäht, und durch manches gute gnomiſche Wort, die mit jenen Unebenheiten, ſelbſt mit dem nach unſern Begriffen Anſtößigen leicht verſöhnen. Darum theilten ſchon Ramler und Herder, Jener in der lyriſchen Blumenleſe, Dieſer in den Volksliedern Einiges daraus mit.

Von den von uns ausgehobenen Gedichten gehört „Geldſucht" dem vierten, „A la mode" dem achten, „des jungen Burſchen Trinklied" dem neunten, „Trinklied" dem zwölften, „Chriſtliches Schildwachtlied" dem dreizehnten Geſichte an.

Nicolaus Peucker, ein wenig bekannter Dichter, der aber mindeſt mit einigen ſeiner kleinen Poeſien vor der Vergeſſenheit geborgen zu werden verdient, war ein geborener Schleſier, und in der Poeſie ein Schüler von Opitz. Er lebte ſeit der Mitte des 17. Jahrh. zu Cöln an der Spree, wo er als churfürſtlich-brandenburgiſcher Kammergerichtsadvocat, Stadtrichter und Stadtkämmerer im J. 1674 ſtarb. Seine zahlreichen Gelegenheitsgedichte erſchienen lange nach ſeinem Tode, von dem Buchhändler Pfeffer in Berlin geſammelt und herausgegeben u. d. T.: Nicol. Peucker's, Die rechte, klingende, luſtige Paucke*)

*) Ueber die Wahl des Titels rechtfertigt ſich der Herausgeber in der Vorrede mit folgenden Worten: „Ich habe

von hundert ſinnreichen Scherzgedichten, nach des Autoris Tode in Ordnung gebracht von Otto Chriſt. Pfeffer. Berl. 1702. Länglich 12.

Ein dem Verfaſſer gewidmetes und mit andern Lobgedichten der Sammlung vorgedrucktes Leichencarmen des Rectors Johann Bödicker beginnt mit den Worten:

„So legt ihr auch nun hin die hochberühmten Saiten,
Ihr Pindar, ihr Homer, ihr Flaccus unſ'rer Zeiten!“

Sind auch, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Poeſien Peucker's etwas ganz Anderes, als was dieſe Ehrennamen erwarten laſſen, und mag ſich ihr Ruhm auch nicht viel über die Grenzen ihres nächſten Geburtslandes erſtreckt haben, ſo läßt ſich dem Dichter doch ein Talent für drolligen Scherz, eine große Leichtigkeit der Verſification und ein gewiſſes Geſchick, denſelben Stoffen neue Seiten abzugewinnen, keineswegs abſprechen. Mehrere ſeiner oft recht naiven Lieder haben überdies etwas Volksmäßiges, und es liegen ihnen meiſt bekannte volksthümliche Weiſen zum Grunde, wie: O Tannenbaum, o Tannenbaum ꝛc.

dieſe Scherzgedichte u. d. T. einer wohlklingenden luſtigen Paucken ediren wollen, nicht nur darum, weil der Titul mit dem Namen des ſel. Autoris faſt übereinſtimmt und eine feine Harmonie gibt, ſondern auch und vornehmlich aus der Urſach, weil es dem ſel. Autori alſo beliebet hat, ſich ſchon bei ſeinem Leben unter dem Bildniſſe eines Pauckers, der die Paucke ſchlaget, auf ſeinem einen Notariat-Siegel vorzuſtellen.“ — Wie Peucker übrigens ſelbſt gern mit ſeinem Namen ſpielte, zeigt das unten abgedruckte Gedicht beim Einzuge des Churf. Friedrich Wilhelm vom J. 1650.

Es fing ein Schäfer an, zu klagen ꝛc. u. a. So löblich es an ſich ſein mag, daß er nicht mehr ſein wollte, als er eben war (was ihm um ſo weniger zum Vorwurfe gemacht werden kann, da er ſelbſt an eine weitere Veröffentlichung ſeiner Gedichte nie gedacht zu haben ſcheint) ſo iſt es doch dieſem Umſtande vornehmlich zuzuſchreiben, daß viele jener Gedichte nur geiſtleere und ungenießbare Reimerei ſind, wenn ſie nicht gar durch plumpe Gemeinheit zurückſtoßen. Niemand konnte in ſeinen Scherzen weniger ekel ſein, als er, und nur zu oft beſteht ihr Kern in Namenwitzen und rohen Zweideutigkeiten. Auch hier wieder, wie oft in dieſem Jahrhunderte, muß die Zeit entſchuldigen, die dergleichen mit bewundernswürdiger Gutmüthigkeit ertrug, ja wohl gar als geiſtreich und vortrefflich zu preiſen pflegte. Indeſſen mochte er doch wohl zuweilen, ſelbſt für die laxen Grundſätze des Zeitalters, in ſeiner Ausgelaſſenheit zu weit gehen. So ward ihm einſt für ein Gedicht, deſſen Abdruck wir uns nicht verſtatten dürften, von dem Kammergerichte eine Strafe von zehn Thalern auferlegt. Peucker aber wußte ſich zu helfen; er wandte ſich in einer gereimten Supplik an den Churfürſten, und dieſer befahl alsbald dem Gerichte, ihm die Strafe zu erlaſſen. Ueberhaupt ſcheint er bei Hofe wohl angeſehen geweſen zu ſein, und er durfte ſich Manches erlauben. Hiervon nur ein Beiſpiel. Einige Jahre früher (d. 12. Dec. 1671) hatte er, nachdem er einer fürſtlichen Jagd zugeſehen, folgendes „Allerunterthänigſtes Supplicatum" eingereicht:

Geſtern hab' ich angeſehen, großer Nimrod, deine Jagd,
Die Du, bei dem grünen Wald anzuſtellen, haſt behagt,

Und gefiel mir trefflich wohl, weil ich zuvorhin dergleichen
All' mein' Tage nie geſchaut. Wär' ich einer von den Reichen,
So vermöcht' ich auch ſo viel, daß ich mir ein hauend
Schwein,
Eine Sau, und ſollt' es auch endlich nur ein Fröſchlein*)
ſein,
Schafft' in meine Küch' und Haus. Aber was iſt hier zu
ſagen?
Giebt nicht Friedrich Wilhelm mir auch einmal von
Seinem Jagen
Etwas ab, ſo krieg' ich nichts von Wildbraten in den Mund.
Gott erhalte, Churfürſtin, Dich zuvörderſt nur geſund,
Da Du fürſtlich ſchwanger biſt und ein Prinzchen mit Dir
gehet
Oder eine Prinzeſſinn! Ach! daß doch mein Wunſch beſtehet!

Des Großgewaltigen Jägers,
Das iſt
Ew. Churfürſtl. Durchl.
Allerunterthänigſter
N. P.

Das Geſuch fand ein gnädiges Gehör, und der Poet erhielt den Befehl, das fürſtliche Decret in Reime zu bringen und zur Unterſchrift zu übergeben. Daſſelbe findet ſich gleichfalls unter den Gedichten und lautet, nach ächter Pritſchmeiſterweiſe, alſo:

Der große Nimrod giebt Befehl:
Actäon, das iſt, der von Oppen,

*) Friſchling.

Soll Niclas Peuckern ſeine Kehl
Mit einem wilden Schweine ſtoppen;
Er wird dafür, wann Dorothee,
Die Churfürſtinn, nach Kindesweh
Sich wohl und glücklich wird befinden,
Ein Wiegenlied zuſammenbinden.

Friedrich Wilhelm.

Am 14. Jan. 1672 ward die Churfürſtinn von dem Prinzen Albrecht Friedrich entbunden, und ſogleich war auch Peucker, der übernommenen Verpflichtung eingedenk, mit ſeinen Reimen zur Hand. Es heißt darin:

Zuſagen und auch halten
Steht wohl, dem Sprichwort nach, bei Jungen und bei Alten;
Drum käm' ich dem, was ich verſprochen, gerne nach.
Allein hört, wie mir's geht! Es ward mir eine Bach'
Auf churfürſtlich Geheiß nächſt von der Jagd gegeben,
Die ſich beim *grünen Wald* im Winter mußt' erheben.
Ich aß von ſolcher Bach', gebraten und gekocht.
Die Zung' im Kopfe ward mit Fleiß hervorgeſucht,
Als ein nicht ſchlimmes Stück. Im Hup befiel mich Schrecken,
Weil mir ein Stücke blieb in meiner Kehle ſtecken,
Und ſteckt mir noch bis jetzt, daß ich nicht ſingen kann.
Ich ſuchte Hülf' und Rath; der Potalier kam an
Und ſprach: Mein Rath iſt der: *Auf einen guten Biſſen
Gehört ein guter Trunk.* —
Nachdem war ich beſliſſen
Auf's Wiegenlied. Ich ſang und ſtimmt' es dergeſtalt
Nach einer Melodie, die faſt undenklich alt:

* * * * * *

LXXXII

Mel. Nun ſchlaf, mein liebes Kindelein ꝛc.

Der neue Prinz von Brandenburg,
Prinz Albrecht Friedrich weint;
Die Hofemeiſterinn hat Sorg'
Und ſpricht: iſt's ſo gemeint?

Der Prinz will in der Wiege ſein;
Macht, daß er eine kriegt!
Er ſchläft gewiß nicht eher ein;
Kein Kind ſchläft ungewiegt.

Die Wiege war gleich bei der Hand ꝛc.

Schlaf, Albrecht Friedrich, ſanft und wohl,
Daß du bald größer wirſt
Und weisheit- und verſtandesvoll
Regiereſt, als ein Fürſt.

Behilf dich mit dem engen Raum,
Den dir die Wiege ſchenkt;
Es iſt noch drauſſen kalt, daß kaum
Ein Menſch ſo kalt gedenkt.

Für dich, ſo kleines Fürſtenkind,
Iſt es noch gar zu kalt.
Schlaf, bis der angenehme Wind
Aus Weſten kriegt Gewalt.

Wenn Flora ſich tapetengrün
Im Felde läſſet ſehn,
Dann kannſt du mit nach Potsdam ziehn;
Die Reiſ' iſt bald geſchehn.

Nach Potsdam, das der Helden Held,
Dein Vater, oft beſucht,
Das der Frau Mutter wohlgefällt,
Wann ſie zur Wirthſchaft kocht ꝛc.

Dieſe meiſt recht artigen Verſe mögen den Abdruck der voranſtehenden Reimereien entſchuldigen, die wir ohne jene den Leſern kaum zu bieten gewagt hätten. Schon früher — 1655 — hatte er dem neugeborenen Prinzen Karl Emil ein Wiegenlied geſungen. Wir haben daſſelbe auf den letzten Blättern dieſer Sammlung mitgetheilt *).

*) Peucker's Andenken ſuchte Fr. Nicolai zu erneuern in Bieſter's Berlin. Blättern, 1797. Jul. S. 80. f.

Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Bitte um Erbarmung.

Ich ſinge tauben Ohren,
Dein ſchönes Antlitz kennt mich nicht.
Hab' ich der Freundſchaft ſüßes Licht,
Mein beſtes Kleinod, ganz verloren?
Wird denn mein Tag zu düſtrer Nacht?
Soll ich lebendig mich [1]) begraben
Und deiner Augen ſchöne Pracht,
Wo vormals Sonne war, jetzt zu Kometen haben?

Was ſind es doch für Sünden,
Dafür [2]) ich peinlich büßen muß
Und aller Schmerzen Ueberfluß,
Als Uebelthäter, itzt empfinden?

1) mich lebendig. — 2) Davor.

Doch laß der Uebelthäter Recht
Mich, eh' ich ſterbe, nur genießen,
Und mache, daß dein armer Knecht,
Was er verbrochen hat, mag vor dem Tode wiſſ

Wofür [3]) hab' ich zu büßen?
Als [4]) Göttinn hab' ich dich erkannt,
Mein Herz als Weihrauch dir gebrannt
Und mich gelegt zu deinen Füßen.
Straft mich der Himmel oder du?
Dir hab' ich mich in mir verzehret;
Der Himmel ſtürmet auf mich zu,
Weil ich dir allzuviel und ihm faſt nichts
währet.

Ach, zürne nicht, Melinde,
Daß mir dies freche Wort entfährt!
Ein Sünder iſt erbarmenswerth.
Du fühleſt nicht, was ich empfinde!
Nicht lache, wenn dein Sklave fällt;
Du weißt, Verwirretſein und Lieben

3) Vor was. — 4) Vor.

Hat allbereits die erſte Welt
Mit Schrift, die nicht verlöſcht, zuſammen einge-
ſchrieben.

Doch willſt du Göttinn heißen,
Zu der dich deine Tugend macht,
So mußt du auch bei ſolcher Pracht
Dich der Erbarmung ſtets befleißen.
Reiß deinen kalten Vorſatz ein;
Nicht mache meine Noth zum Scherze!
Die Hölle lehret grauſam ſein;
Der Himmel, dem du gleichſt, verträgt kein ſtei-
nern Herze.

An die Sterne[1]).

Ihr bleichen Buhler ſchwarzer Zeit,
Die ihr die Nächte zieret
Und Flammen voller Lieblichkeit
Durch trübe Wolken führet,
Werft einen Strahl
Von eurem Saal
Und ſchaut, ob meine Schmerzen
Sich gleichen euren Kerzen.

Die ganze Welt ſinkt itzt zur Ruh',
Nur meine Seufzer wachen.
Die Sonne drückt ihr Auge zu,
Mir meines aufzumachen.
Dort euer Schein,
Hier meine Pein,

1) Mit einigen Auslaſſungen.

Die geben zu verſtehen,
Daß ſie nicht ſchlafen gehen.

Ihr Fackeln ſeid itzt hochgeſtellt,
Ich lieg' in Leid begraben;
Euch rühmt der weite Kreis der Welt,
Ich weiß kein Lob zu haben *).
Ihr kennt kein Joch,
Mich drückt es noch;
Ihr könnt die Flammen zeigen,
Und ich muß ſie verſchweigen.

Mein Sinn iſt wie ein grünes Land,
Da Hoffnungsblüthen prangen,
Die doch des Glückes falſche Hand
Läßt keine Frucht erlangen.
Des Geiſtes Gluth,
Der Augen Fluth,
Der Pein in meinem Herzen
Iſt mehr, als eurer Kerzen.

Ich bin ein Schiff der Liebesſee
Das Wind und Wetter plagen,

*) Ich kann keinen Ruhm gewinnen.

Dem Unglück, Hoffnung, Furcht und Weh
Durch Maſt und Segel jagen.
Hier zeiget ſich
Kein Port für mich,
Dieweil ich itzt muß meiden
Den Leitſtern meiner Freuden.

Ihr Sterne, laßt das blaue Dach
Und ſenket euch hernieder!
Erfüllt ihr kühles Schlafgemach,
Erwecket ihre Glieder!
Verſchweigt ihr nicht,
Wie meine Pflicht
Mehr Thränen hier vergoſſen,
Als ſie der Luſt genoſſen!

Ruft ihr in meinem Namen zu,
Wie Polydorus wachet,
Weil Amaranthe in der Ruh
Der ſüßen Träume lachet;
Wie Furcht und Pein
Hier Schweſtern ſei'n,

Und dieſes ihn betrübet,
Was er zu treu geliebet! [2])

Sie glaube, daß der Thränen Fluth [3])
Nicht ohne Feuer quillet.
Ich ſchwöre, daß ſie Geiſt und Blut
Mit tauſend Flammen füllet.
Wer bei der Nacht
Der Träume lacht,
Soll dieſe Straf' erkennen:
Er ſoll bei Tag' entbrennen.

2) Zwei Strophen zu einer verſchmolzen.

3) Doch glaube, daß die runde flut.

An die ſpröde Geliebte.

Was willſt du, Doris, machen?
Brich deinen ſtolzen Geiſt!
Das, was du Schönheit heißt,
Sind blumengleiche Sachen,
Die unbeſtändig ſind
Und fliehen, wie der Wind.

Es wird auf deinen Wangen
Nicht ſteter Frühling ſein;
Es weicht der Sterne Schein,
Als wie der Blumen Prangen.
Die Zeit, ſo Alles bricht,
Schont auch des Leibes nicht.

Was iſt der Schönheit Glänzen,
Als ein geſchwinder Blitz?

Sein ihm erkorner Siz [1])
Beſteht in engen Grenzen.
Kein Fluß verrauſcht ſobald,
Als Schönheit und Geſtalt.

Was heute Purpur träget
Und Alabaſter führt,
Was ſich mit Roſen ziert,
Wird morgen hingeleget
Und ruhet unbeach't't
In ſeiner Todesnacht.

Nun, Doris, lerne kennen,
Was falſcher Hochmuth ſei;
Bleib nicht alleine frei!
Laß deine Jugend brennen;
O laß der Liebe Gluth
Durchwandern Herz und Blut!

Gebrauche deine Schätze,
Weil Blut und Blüthe ſiegt.
Wann dich die Zeit betrügt,
Dann löſt ſich auch das Netze,

1) Sein zubereiter ſitz.

Das vormals um dich hing
Und manche Seele fing.

So du dich ſelbſt kannſt lieben,
So nimm die Warnung an,
Die ich dir jetzt gethan!
Ich werde mich betrüben,
Wenn dieſe Roſe ſtirbt
Und ohne Luſt verdirbt.

Liebesgeheimniß.

Niemand weiß, wie ſchwer mir's fällt,
Flammen in der Bruſt zu hegen,
Und ſie dennoch vor der Welt
Nicht an's freie Licht zu legen.
Feuer läßt ſich nicht verhehlen;
Denn ſein Glanz iſt allzu klar,
Und die Gluth verliebter Seelen
Macht ſich ſelber offenbar.

Hundert Augen, die von Neid
Und von lauter Argwohn brennen,
Sind, auf mich zu ſehn, bereit,
Ob ſie etwas merken [1]) können.
Noch verberg' ich meine Schmerzen,
Daß man keine Funken ſieht,

1) Was vermerken.

Da die Liebe doch im Herzen,
Wie ein andrer Aetna, glüht.

Dieſes iſt der Liebe Kunſt.
Amor kann die Nacht nicht miſſen,[2])
Und von ſeiner ſtillen Brunſt
Darf[3]) der helle Tag nichts wiſſen.
Venus bricht mit ihrem Sterne
Erſt bei dunkler Nacht herein,
Daß die zarte Jugend lerne
In der Liebe heimlich ſein.

Drum gewöhne dich, mein Muth,
Deine Flammen zu verſchweigen;
Laß von der verborgnen Gluth
Weder Mund noch Auge zeugen.
Mußt du dich gleich etwas zwingen,
Iſt gleich die Verſtellung ſchwer;
Aus den allerſchwerſten Dingen,
Kommt die größte Luſt oft her.

2) Amor ſuchet finſterniſſen.

3) Muß.

Perlen liegen eingeſchränkt
In den harten Muſchelhäuſern;
Wer auf friſche Roſen denkt,
Sucht ſie in den Dornenreiſern;
Honig iſt nicht ohne Bienen;
Wer in Canaan will ſtehn,
Muß erſt in Aegypten dienen
Und durch Meer und Wüſten gehn.

Vielleicht wird des Himmels Gunſt
Mir das Glück noch künftig gönnen,
Daß die Flammen[4]) meiner Brunſt
Offenbarlich brennen können;
Jetzo ſchreib' ich meinem Herzen
Dieſen wahren Denkſpruch ein:
Feuersgluth und Liebesſchmerzen
Müſſen wohl bewahret ſein.

4) Kohlen.

Beim Aufgange der Sonne.

Aurora, deine Roſen blicken,
Der Purpur trieft aus deiner Hand;
Du ſuchſt durch dieſes reine Pfand
Die Welt und Alles zu erquicken,
Und machſt die Bahn von Gold und Nektar vo
Darauf dein Phöbus laufen ſoll.

Ein jedes Blatt bei meinen Füßen,
Ein jeder Vogel über mir
Verehret dich und opfert dir
Und giebt der Welt[1]) mit Luſt zu wiſſen,
Wie jetzt dein Glanz und deiner Wunder Pra
Verjagt das Leid und dämpft die Nacht.

1) Und giebet uns.

Du heiß'ſt den Unmuth von uns ſcheiden;
Die Blumen weinen dir vor Luſt;
Du öffneſt deine bunte Bruſt
In wilden Büſchen, Thal und Haiden;
Nur die, ſo dir faſt gleiche Zierde[2]) führt,
Wird nicht durch deine Pracht gerührt.

Corinne läßt ſich nicht bewegen;
Du fällſt nicht ihren Zorn[3]) dahin;
Sie weiß den kalten Tigerſinn
Nicht abzuthun, nicht wegzulegen.
Sie ſpeiſet mich mit Angſt und bleichem Leid,
Wie du die Welt mit Lieblichkeit.

Ihr harter Geiſt iſt[4]) nicht zu biegen,
Ihr Haß, der geht nicht mehr zur Ruh;
Er will ſtets munter ſein, wie du,
Und gegen mich zu Felde liegen.

2) gleichen zierrath.

3) ihr wüten nicht.

4) weiß.

Sie macht, daß mir dein angenehmer Sch
Den Blitzen ähnlich dünkt zu ſein.

Aurora, brich doch dieſe Sinnen
Und lege dieſen hohen Muth,
Der dir nur Schimpf, mir Unrecht thut!
Komm, tilge ferner ihr Beginnen!
Legſt du auf's Neu' mir ſolch' ein[5]) Kleinod
So werd' ich wieder roth, wie du.

Du mußt den kalten Schnee vertreiben,
Der ſtets in ihrem Buſen iſt[6])
Und mich zu Martern hat erkieſt;
Sonſt kann und weiß ich nicht zu bleiben. —
Aurora! willſt du wie Corinne ſein?
Du gehſt[7]) und läßt mich hier allein!

5) dergleichen.

6) Verändert.

7) läufſt.

An Lesbien.

Ich bin verletzt durch deiner Augen Strahl,
Der ſeinen Blitz in meine Bruſt getrieben.
Soll Lesbia, du Urſprung meiner Qual,
Vergehen nicht mein Herze ganz im Lieben,
So halte doch nur einen Augenblick
Den Strahl zurück.[1])

Mein Herz beſteht aus Wachs und nicht aus Eis;
Ich fühl' und ſeh', wie deine Augen blitzen;
Zwiefache Gluth iſt Sterblichen zu heiß:
Was Wunder, wenn zwei Sonnen mich erhitzen,
Die ſelbſt[2]) der Himmel ſeltner Schönheit preiſt
Und brennen heißt.

1) Die nächſte Str. iſt weggelaſſen. — 2) gar.

Nicht denke, daß es bloſe Worte ſei'n.
Welch' Herz kann wohl bei deiner Gluth erkalten?
Du weißt, ich bin kein Engel und kein Stein;
Ich muß des Blutes Regung laſſen walten,
Die Gott dem Menſchen ſchon im Paradies
In's Herze blies.

Drum zürne nicht ob dieſem meinem Brand,
Der ſich aus deiner Augen Gluth entſponnen;
Es iſt, mein Kind, ein Werk von deiner Hand.
Ach, denke nach und ſtrafe deine Sonnen,
Aus welchen dieſes Feu'r, ſo in mir glimmt,
Den Urſprung nimmt!

So liebe denn, was deine Kraft verſehrt!
Mein niedrig Sein kann deinen Ruhm nicht tilgen;
Die Sonne bleibet doch in gleichem Werth,
Malt gleich ihr Gold das Kleeblatt wie die Liljen[3]).
Laß mich in[4]) deinem warmen Sonnenſchein
Ein Kleeblatt ſein!

3) ein Kleeblat nebſt den lilgen.

4) bey

Schuld und Vergeltung.

Soll, Solimene, meine Gluth,
Die mir verſehret Mark und Blut,
Ganz ohne deine Rettung*) brennen?
Du äſcherſt meine Bruſt ja ein;
Mein Herz, es muß entzündet ſein;
Und du willſt keine Flammen kennen?

Befrage ſelbſt das heiße Licht,
Das aus den hellen Augen bricht,
Welch' 1) Feuer es in mir erwecket!
Es ſchmelzt der Seelen hartes Eis
Und machet Salamander heiß,
Und ich ſoll ſein unangeſtecket **)?

1) Was.

*) brennen, ohne daß du Rettung bringst.

**) unentzündet.

Dein Auge hat mich ſo verführt,
Dein Blitz mich durch und durch gerührt,[2])
Den ich nicht konnte ſehen kommen!
Ich dachte, Wolken anzuſehn,
Mit Waſſerquellen umzugehn
Und bin dadurch der Ruh' benommen.

Ich kann nicht wider den Betrug;
Wer iſt bei ſolchen Flammen klug?
Sie können Bienen nur vertreiben.
Der Menſch, der leichtlich Feuer fängt,
Iſt wie die Motte, die ſich ſengt
Und doch nicht kann vom Feuer bleiben.

Verläugne nicht, was du vollbracht;
Du haſt durch Feu'r mich arm gemacht!
Willſt du nicht dein Vergehn[3]) bekennen, —
So wiſſe doch, daß alle Welt
Dir das gerechte Urtheil fällt:
Wer Andre brennt, muß wieder brennen.

2) Mich hat dein blitz durchaus gerührt.

3) Willſt du den mord=brand nicht.

An die Ungetreue.

Flavie ſchaut meine Thränen
Nur als Waſſerperlen an,
Und mein ſeufzerreiches Sehnen,
So ich doch nicht laſſen kann,
Zeigt mir, daß Betrügerei
Meiner Treu' Belohnung ſei.

Doch kann ich mich nicht erwehren,
Zu verehren, was mich haßt;
Und mich ſchmerzlich zu verzehren
Unter einer ſchweren Laſt;
Denn die Liebe liebet Pein
Und heißt Galle Honig [1]) ſein.

Mir gefallen noch die Narben,
Die mir hat das Joch gedrückt,

1) zucker.

Und durch tauſend falſche Farben
Wird mein treuer Sinn berückt.
Meiner Feſſel heller Klang
Iſt mein beſter Troſtgeſang.

Ich muß itzt zurücke dienen,
Und der Sonne edles Licht,
Das mir vormals hat geſchienen,
Kennt jetzund mein Auge nicht;
Die mich ihren Engel hieß,
Stößt mich aus dem Paràdies.

Flavie lacht meiner Schmerzen,
Meine Qual iſt ihre Luſt,
Und das Joch in meinem Herzen
Iſt ein Kleinod ihrer Bruſt.
Mein Verderben iſt ihr Ziel,
Meine Angſt ihr Poſſenſpiel.

Flavie, zu deinen Füßen
Leg' ich meine Freiheit hin,
Und bin jetzt in Furcht befliſſen,
Dir zu opfern Geiſt und Sinn;

Doch die mir das Herze bricht,
Kennt, ach kennt [2]) mein Opfer nicht!

Die mir vormals hat geſchworen,
Der werd' ich nun unbekannt,
Und ich ſinge tauben Ohren;
Sie verſchließt [3]) mir Herz und Hand.
Was mein Irrthum hat gethan,
Ziert itzt ihre Siegesbahn.

Flavie, iſt das Erbarmen
Nicht aus deiner Bruſt verjagt,
Ach, ſo hilf mit deinen Armen
Dem, den [4]) keine Schuld verklagt,
Außer, daß er in der Welt
Dich allzeit für göttlich hält!

2) Kennt jetzund. — 3) Man verſchleuſt.
4) Ach, ſo reiche dem die armen,
Den ſonſt — —

An Flora.

Flora, deine Roſenwangen,
Der beſeelten Lilien Schaar,
Die auf allen Gliedern prangen,
Und das goldentflammte Haar
Sind die kräftereichen Sachen,
Die mich dir zum Sklaven machen.

Was ein Engel Schönes heget,
Hat die günſtige Natur
Dir faſt zwiefach beigeleget;
Aber dies beſeufz' ich nur,
Daß ſo ungemeine Gaben
Grauſamkeit zur Schweſter haben.

Deiner Augen reine Kerzen
Sind umſonſt nicht ſchwarz, wie Nacht; [1])

1) ſchwarz gemacht.

Sie betrauern tauſend Herzen,
Die ihr Bliz hat umgebracht.
Und wer weiß, wie lang' es währet,
Daß auch mich ihr Strahl verzehret.

Darum, o du theure [2]) Seele,
Spare doch der Worte Pracht!
Ach, verſchließ die Purpurhöhle;
Denn ein Blick hat gleiche Macht!
Und wo Blicke können tödten,
Da ſind Worte nicht vonnöthen.

Doch ich laſſ' es mir gefallen,
Ob mich deines Mundes Kraft,
Oder auch die Feuerballen
Deiner Augen hingerafft,
Wenn mich nur vor allen Dingen
Flora würdigt umzubringen.

2) angenehme.

Stummer Schmerz.

Was denkt aus mir der Himmel doch zu machen,
Daß aller Schmerz auf meinen Scheitel fällt,
Daß ſtete Qual und Pein in mir erwachen? —
Bin ich allein ein Sünder auf der Welt?
Ein Andrer ſpeiſt ſein Herz mit tauſend Freuden;
Ich Aermſter aber muß beſtändig leiden.

Ach, Margaris! du Fürſtinn meiner Seelen!
Dein engliſch Sein hat meine Seel' entzünd't;
Ich muß die Gluth in meiner Bruſt verhehlen,
Weil auch ein Wort oft ſtrenges Urtheil find't.
Mein reines Herz, es brennt von Liebesflammen,
Und mit Geduld muß ich die Gluth verdammen.

Ein Sklave, der in ſeinen Ketten ſchmachtet,
Der tauben Ohren ſeine Seufzer ſchickt,

Der einen Strang [1]) für ſeinen Siegkranz achtet,
Iſt ja weit mehr, als leider ich, beglückt;
Denn ſterbend darf er ſeine Noth noch zeigen,
Ich aber ach! muß meine Pein verſchweigen!

Nun, Margaris, ſiehſt du mich gleich nicht brennen,
Deckt meine Noth auch mein verſchwiegner Mund,
So ſollſt du mich doch, bin ich Aſche, kennen; [2])
Mein ſeufzend Herz macht meine Liebe kund.
Beſing' ich ſtündlich gleich nicht mein Betrüben,
So denk', Adon kann leiden, ſchweigen, lieben.

Es ſtellt die Welt dem Irrthum zwar Geſetze,
Und dieſes iſt's, was mich beſtricket hält.
Führt mich nicht mein Verhängniß aus dem Netze,
So daß die Hoffnung gleich mit mir verfällt,
So ſoll mein Herz doch Gluth und Flammen hegen,
Bis man mich wird zu meinen Vätern legen.

1) Der ſtrang und pfahl.

2) Deckt ſchon die noth mein unberedter mund,
So ſoltu mich doch in der aſchen kennen.

Vergänglichkeit.

Entferne dich, du eitles Weſen!
Dein ſchnödes Blendwerk trügt [1]) mich nicht;
Mein feſter Sinn hat ſich [2]) erleſen,
Was [3]) weder Zeit noch Wechſel bricht.
Dein falſches Scheinen
In Glück und Freud'
Kehrt bald in Weinen
Der ſchnellen Zeit
Vergänglichkeit.

Wie Blumen, die des Sommers blühen,
Und wenn der Abend ein ſich ſtellt [4]),
Sich zu der Erden niederziehen,
So iſt das Weſen dieſer Welt.

1) treugt. — 2) ihm. — 3) Das. — 4) ſich einſtellt.

Wohl, wer im Leben,
Bei Freud' und Leid,
Sich nicht ergeben
Der ſchnellen Zeit
Vergänglichkeit!

Wo ſind die theuren Mauſoleen?
Wo der Paläſte goldne Pracht?
Wo ſind, Aegypten, deine Höhen?
Die Zeit hat Staub daraus gemacht.
Wohl, wer im Leben ꝛc.

Wen jetzt das Glücke hochgeſtellet,
Dem man geküſſet Fuß und Hand,
Deß Stuhl wird alsbald umgefället
Von dieſer Zeit voll Unbeſtand. [5])
Wohl, wer im Leben ꝛc.

Was hilft der Schatz, der kaum zu zählen?
Er mehret nur der Sorgen Harm;
Ein böſer Tag kann ihn uns ſtehlen,
So ſind wir, gleich den Bettlern, arm.
Wohl, wer im Leben ꝛc.

5) in unbeſtand.

Zwar Güter, Muth und friſche Glieder
Sind werthe Gaben, wer ſie hat;
Doch ſchlägt ein Unfall jene nieder,
Und dieſe macht ein Windlein matt.
Wohl, wer im Leben ꝛc.

Die Zeit reißt Kron' und Purpur abe,
Zeit iſt der Dinge Räuberinn;
Die Zeit trägt alle Welt zu Grabe;
Der Zeit kann keine Zeit entfliehn.
Wohl, wer im Leben ꝛc.

Fleuch nun, du ſchattengleiches Weſen!
Dein ſchnödes Blendwerk trügt [6]) mich nicht.
Mein Sinn hat ſich für dich [7]) erleſen,
Was weder Zeit noch Wechſel bricht.
Mein ganzes Leben
Zu jeder Zeit
Bleibt feſt ergeben,
In Freud' und Leid,
Der Ewigkeit.

6) treugt. — 7) ihm vor dich.

Bitte an Sylvia.

Laß, Sylvia, die reine Gluth,
So mir entzündet Geiſt und Blut,
Dich, Liebſte, nicht zum Zorn bewegen.
Wer kann vor [1]) deinen Augen ſtehn
Und unentbrannt von dannen gehn,
Wenn ſich des Geiſtes Trieb will regen?

Nicht falle doch der Meinung bei,
Daß reine Liebe Sünde ſei,
Die Gott in unſer Herz geſchrieben,
Die ſelbſt ſein Mund im Paradies
In uns mit unſerm Athem blies,
Der uns geboten hat, zu lieben.

Soll meine Liebe Sünde ſein,
So wiſſe, daß dein ſchöner Schein
Zu dieſer Sünde mich getrieben,

1) für.

Und glaube, daß die kluge Welt
Für leibliche Geſchwiſter hält
Die Schönheit und den Trieb, zu lieben.

Drum folg' ich der Natur Gebot;
Ich bin kein Stein und auch kein Gott,
Ich muß in deinen Flammen brennen.
Mir iſt gefeſſelt Geiſt und Muth;
Drum will ich auch des Herzens Gluth
Vor Gott und dir nur frei bekennen.

Hier iſt mein demuthvolles Herz,
So ſich verband [2]), in Lieb' und Schmerz
Mit gleicher Andacht dir zu dienen.
Nimm, Sylvia, das Opfer hin,
Laß Augentroſt in deinem Sinn,
Vergißmeinnicht im Herzen grünen! [3])

2) verbindt.

3) Die letzte Strophe iſt weggelaſſen.

Verzweiflung.

Die Augen ſchloß ich traurig zu,
Die Hände deckten meine Stirne,
Ich war entblößt von Luſt und Ruh',
Der Schmerz durchwühlte mein Gehirne.
Bald wacht' ich auf, bald ſchlief ich ein,
Bald wollt' ich todt und Aſche ſein,
Bald wünſcht' ich, weit von hier zu leben;
Und daß ja Nichts ſei unbekannt,
So hat die Thorheit meiner Hand
Papier und Feder übergeben.

Auf, auf, mein Sinn! und du, mein Fuß!
Ich kann nicht länger hier verziehen;
Mein Warten bringet mir Verdruß;
Ich wünſche, von der Welt zu fliehen.

Ich mag nicht Scepter, mag nicht Gold; [1])
Man ſei mir feind, man ſei mir hold,
Es ſoll mich Beides gleich erquicken.
Die Liebe, ſo uns närriſch macht
Und uns bezwingt mit dicker Nacht,
Soll mir den Compaß nicht [2]) verrücken.

Ich lache, wenn ich überhin
Mein dummes Leben überlege
Und das, worauf ich kommen bin,
In den Gedanken recht erwäge;
Mir zittern Beides, Mark und Bein,
Die Stirne wird wie Eis und Stein;
Es will Geblüt und Geiſt erſtarren. —
Genug geirrt, genug geklagt!
Den Irrthum hat die Zeit verjagt;
Ich will nicht länger hier verharren. [3])

Und daß die Feder nicht zu viel
Von meinem böſen Leben ſage,

1) Ich ſpey auf ſcepter und auf gold.
2) nicht den compaß.
3) Die vier nächſten Strophen ſind ausgelaſſen.

So habe ſie hiermit ihr Ziel;
Ich will nicht, daß ſie ferner klage.
Mit dieſem *) geht mein Wallen an.
Wohl jedem, der da bleiben kann!
Mein Wohlſein ſuch' ich im Verderben.
Ihr guten Freunde, gute Nacht!
Der Wunſch ſei euch von mir vermacht:
Mein Leben mag mein Feind ererben.

*) Von dieſem Augenblicke an.

Himmliſcher Sinn.

Ein himmliſches Gemüthe,
So Geiſt und Feuer hält
Und nicht blos dem Geblüte
Zum Diener iſt beſtellt,
Schaut ſeines Glückes [1]) Gaben
Und alles, was wir haben,
Mit halben Augen an.
Es reißt der Schönheit Glänzen
Nicht ſeinen Vorſatz ein;
Er kennt der Liebe Grenzen
Und weiß den falſchen Schein
Dem Weſen abzuziehen
Und alles das zu fliehen,
So uns verleiten kann.

1) Schaut des Gelückes.

Er lacht mit leeren Händen;
Die Unſchuld iſt ſein Gold;
Gebrauch kann ihn nicht blenden;
Die Tugend iſt ſein Sold.
Inmitten[2]) Noth und Schmerzen
Bleibt in dem reinen Herzen
Die Hoffnung unverwandt.
Er liebt auf dieſer Erden
Nichts mehr, als Geiſt und Gott;
Er mag kein Ketzer werden,
Verehren Staub und Koth;
Es trennen ſeine Sinnen
Mit eiſernem Beginnen
Der Erde faules Band.

Wann alle Felſen wanken,
So bleibt er unberührt,
Beſchloſſen in den Schranken,
Drin Gott zu ſich uns führt,[3])

2) Immittelſt.

3) in dem Schranken,
Der uns zum Himmel führt.

Und denket, wie die Sachen,
Die uns zu Knechten machen, [4])
Verrauſchen mit der Zeit.
Er traut ſich [5]) nicht, zu bauen
Auf Waſſer und auf Sand,
Will nicht der Erde trauen
Und ſucht ein feſtes Land.
Worauf er Hoffnung ſetzet
Und was ihn recht ergötzet,
Iſt Gott in Ewigkeit.

4) wie dieſe Sachen,
So uns offt knechtiſch machen.
5) ihm.

Lied der Freude.

Ach! was wollt ihr, trübe Sinnen
Doch beginnen!
Traurigſein hebt keine Noth;
Es verzehret nur die Herzen,
Nicht die Schmerzen,
Und iſt ärger, als der Tod.

Dornenreiches Unglücke,
Donnerblicke
Und des Himmels Härtigkeit
Wird kein Kummer linder machen;
Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.

Sich in tauſend Thränen baden,
Bringt nur Schaden
Und verlöſcht der Jugend Licht.
Unſer Seufzen wird zum Winde;
Wie geſchwinde
Aendert ſich der Himmel nicht!

Heute will er Hagel ſtreuen,
Feuer dräuen;
Bald gewährt er Sonnenſchein;
Manches Irrlicht voller Sorgen
Wird uns morgen
Ein bequemer Leitſtern ſein.

Bei verkehrtem Spiele ſingen,
Sich bezwingen,
Reden, was uns nicht gefällt,
Und bei trübem Geiſt und Sinnen
Scherzen können,
Iſt ein Schatz der klugen Welt.

Ueber das Verhängniß klagen,
Mehrt die Plagen
Und verräth die Ungeduld;
Solchem [1]), der mit gleichem Herzen
Trägt die Schmerzen,
Wird der Himmel endlich hold.

Auf, o Seele, du mußt lernen,
Ohne Sternen,
Wenn das Wetter tobt und bricht,

1) Dieſem.

Ich bin ein Brunn, aus welchem Thränen fließen,
Als naſſe Zeugen meiner Noth,
Weil der Jammer dieſer Welt
Den Sammelplatz in meinem Herzen hält. [1])

Wer aber kann den Schluß des Himmels ſtören?
Wer hebt ſein ſtrenges Urtheil auf?
Man muß es nur mit gleichen Ohren hören
Und ihm vergönnen ſeinen Lauf.
Die Geduld muß hier allein
Der Sinne Troſt, der Wunden Balſam [2]) ſein.

Doch will ich nicht mein Unglück ſelbſt beſingen;
Wohl dem, der ſtille leiden kann!
Ein Sklav' erſchrickt, wenn ſeine Feſſeln klingen,
Er rührt ſie nicht mit Willen an.
Wer ſein Unglück recht bedeckt,
Hat ſo dem Kummer oft ein Ziel geſteckt. [3])

1) Die nächſten beiden Strophen ſind ausgelaſſen.

2) Pflaſter.

3) Hat offtermahls des Kummers krafft erſteckt.

Mein Weinen ſehnt ſich nicht nach Weiberzähr
Denn ſie vertrocknen allzubald.
Mein Sinn iſt nicht, viel Wehmuth zu begehr
Denn Wehmuth wird zu leichtlich kalt.
  Hat mir Einer wohlgewollt,
Der ſage nur: „Er leidet ohne Schuld.“

Eitelkeit des Irdiſchen.

Was iſt dieſes Rund der Erden,
Als ein Spielplatz voller Schein,
Wo [1]) wir heute Helden werden,
Morgen Schatten nur zu ſein [2]),
Wo bei Kronen, Thron' und Siegen
Feſſel, Band und Ketten liegen.

Hier will Lachen, Luſt und Scherzen
Bei den heißen Thränen ſtehn,
Und die hohen Wunderkerzen
Müſſen plötzlich untergehn.
Der die Welt vermeint zu ſchrecken,
Nächſtens wird ein Grab ihn decken. [3])

1) Da. — 2) Morgen kaum ein Schatten ſein.
3) Den will oft ein Grab verdecken.

Wo die gröſsten Pfeiler waren,
Da liegt itzt ein wenig Graus;
Bei den Sängern ſchaut man Bahren,
Bei der Burg ein Todtenhaus,
Bei den Roſen Dornenhecken, [4])
Auf dem Purpur ſchwarze Flecken.

Dieſer Platz zeigt viel Geſichte,
Die der Falſchheit Maske deckt,
Und bei falſchem Tageslichte
Wird viel falſcher Dunſt erweckt;
Schwur und Untreu, Kuſs und Wunden
Sind zuſammen hier verbunden.

Nichts will lang allhie verweilen;
Jugend, Pracht und Herrlichkeit
Heiſst des Himmels Satzung eilen
Und verſtieben vor der Zeit.
Mancher Blume Haupt erbleichet,
Eh' es eine Nacht beſtreichet. [5])

4) Dorn und Hecken. — 5) Die zwei nächſten Strophen ſind weggelaſſen.

Unſre Kindheit liebt die Wiege,
Unſre Jugend Gluth [6]) und Wein,
Unſre Mannheit Ehr' und Kriege,
Unſer Alter Geld umd Stein.
Mancher hat in wenig Stunden
Spiel, Beruf und Abſchied funden.

Wohl dem Menſchen [7]), der im Spielen
Nicht zu ſehr den Spielplatz liebt
Und zum Himmel weiß zu zielen,
Weil [*]) die Welt ihm Blicke giebt;
Der, als Fremder auf der Erden,
Oben Bürger denkt zu werden!

Wer ſo ſtirbt, iſt nicht geſtorben [8]);
Ihn verklärt die Ewigkeit,
Er hat einen Schatz erworben,
Den nicht Zeit und Sturm zerſtreut.
Tugend kann den Tod verlachen
Und die beſte Grabſchrift machen.

6) Brunſt. — 7) demſelben.
8) ungeſtorben.
*) während.

Wo die größten Pfeiler waren,
Da liegt itzt ein wenig Graus;
Bei den Sängern ſchaut man Bahren,
Bei der Burg ein Todtenhaus,
Bei den Roſen Dornenhecken, [4])
Auf dem Purpur ſchwarze Flecken.

Dieſer Platz zeigt viel Geſichte,
Die der Falſchheit Maske deckt,
Und bei falſchem Tageslichte
Wird viel falſcher Dunſt erweckt;
Schwur und Untreu, Kuß und Wunden
Sind zuſammen hier verbunden.

Nichts will lang allhie verweilen;
Jugend, Pracht und Herrlichkeit
Heißt des Himmels Satzung eilen
Und verſtieben vor der Zeit.
Mancher Blume Haupt erbleichet,
Eh' es eine Nacht beſtreichet. [5])

4) Dorn und Hecken. — 5) Die zwei nächſten Strophen ſind weggelaſſen.

Auf dem Lande.

Wann ich mein trübes Licht nach dieſem Orte richte,
  Da Flavia bei mir vor wenig Tagen ſaß,
Als ich die Lilien von ihrem Angeſichte
  Und Roſen um das Feld der zarten Lippen las;

Dann ſeufz' ich: „Schöner Ort, du haſt zu viel verloren!
  Doch deine Flavia, ſie findeſt du bei mir!"
Ich fluchte, daß ein Weib mich zu der Welt geboren,
  Wenn mir mein Herze ſie nicht zeigte für und für.

O Wald, muß gleich dein Blatt noch vor dem Winter weichen,
  Das Bild der Flavia ſteht hier doch unberührt;
Wird gleich der bleiche Tod mir um die Schläfe ſtreichen,
  So weiß ich, daß mein Herz ſie mit zu Grabe führt.

Ihr Geſang.

Wenn dein Rubinenmund die Eitelkeit der Erden,
Den Glanz, durch welchen hier ſo viel betrogen werden,
Geliebte Fulvia, uns vor die Augen legt,
So weiß ich oftmals nicht, wofür ich dich erkennen,
Ob ich dein Weſen ſoll gött= oder menſchlich nennen;
So heftig wird mein Geiſt durch deinen Ton bewegt.

Mich dünkt, die Engel ſelbſt, ſie fahren auf dich nieder
Und hören ganz beſtürzt die angenehmen Lieder;
Ihr Nektar iſt's, was jetzt aus deinen Lippen fährt.
Ich fürchte gar gewiß, ſie werden dich entführen,
Mit deiner Lieblichkeit ihr reines Chor zu zieren;
Denn deiner Weiſen iſt ein irdiſch Ohr nicht [1]) werth.

1) kein irrdiſch ohre.

Womit [1]) hat doch die Erde dich verletzet?
Du ſtürmeſt wider Fleiſch und Blut! —
Ich weiß nicht, was Liſippe thut,
Die aller Regung ſich verwegen widerſetzet.
Wer mit ſich ſelber kriegt und ſich zu ſchlagen tracht't,
Für [2]) dieſen hat der Sieg die Krone nicht erdacht.

Du biſt zu ſchwer, der Erde zu entfliehen,
Du kannſt noch kein Geſtirne ſein.
Komm, ſammle Freudenblumen ein,
Die dir als Dienerinnen [3]) ſelbſt entgegen ziehen.
Wer ungezwungen ſich [4]) das Martyrthum begehrt,
Iſt der Erbarmung zwar, doch keines Ruhmes werth.
Liſippe, laß die prächtigen Gedanken!
Kein Menſch verengelt ſich doch nicht.
Vernimm, was deine Jugend ſpricht,

1) Mit was.
2) Vor.
3) dienerin iſt.
4) ihm.

An Liſippe.

(Als ſie in's Kloſter gehen wollte.)

Liſippe will der Erden ſich entreißen,
Ihr edler Geiſt geht zu der Ruh',
Er eilt der reinen Sonne zu
Und will, was himmliſch iſt, zu küſſen, ſich befleißen;
Sie ſtößt die Erde hin und ſuchet allzuviel,
Weil ſie bei Fleiſch und Blut als Engel leben will.

Schau' doch zuvor ein wenig noch zurücke;
Entlauf dir doch nicht vor der Zeit!
Der ſchönen Augen Zärtlichkeit
Verträget nicht ſo bald die heißen Sonnenblicke.
Du kannſt nicht Enoch ſein noch des Elias Art,
Und ehe man verſtirbt, wird keine Himmelfahrt.

Streit der ſchwarzen Augen und rothen Lippen [1]

Schwarze Augen.

Wir ſchwarzen Wolken wir, mit Sonnen angefüllet,
Wir ſchöne Finſterniß, da Venus Wache hält;
Wir dunkeln Brunnen wir, da Blitz und Feuer quillet,
Wir unterwerfen uns [2] die Freiheit dieſer Welt.
Das Eis zerſchmilzt vor [3] uns, das Eiſen muß uns weichen,
Die Felſen geben nach, es bricht der Diamant;
Den Purpur heißen wir durch unſre Macht erbleichen,
Und manches Herz zerfleußt durch dieſen ſüßen Brand.

1) Mit Hinweglaſſung einiger Strophen.

2) wir ſind beſiegerin der.

3) für.

Und ſchreite [5]) nicht ſo bald aus deinen Freuden=
ſchranken,
Da tauſend Lieblichkeit auf ſüße Spiele denkt
Und Luſtrubinen dir zu deinem Schmucke ſchenkt.

Genieß doch noch der Erde ſüße [6]) Früchte!
Der Himmel bleibt dir unverſagt.
Wer allzukühn zur Sonne jagt,
Dem macht ein ſcharfer Strahl den heißen Flug zu
nichte.
So Menſch als Engel hat vorlängſt ſchon [7])
kund gethan,
Daß man in Paradies und Himmel fallen kann.

5) ſchreit izt.

6) der welt ambrirte.

7) zeitlich.

Cupido holet hier das Feuer ſeiner [5]) Kerzen;
Ja, Lieben haben wir auf dieſe Welt gebracht.

Rothe Lippen.

Ein wohlgeſchärfter Spruch von unſerm rothen Throne
Thut und verrichtet mehr, als euer ſtolzes Licht;
Was ſeid ihr bei der Nacht? Ich red' es euch zu Hohne:
Wann nicht die Sonne ſcheint, ſo ſieht das Auge nicht.
Wir aber herrſchen auch, wann Phöbus von uns weichet,
Ja, wenn der Sterne Heer [6]) von Wolken wird bedeckt,
So hat manch kluges Wort, das durch die Roſen ſtreichet,
Die Löwen eingelullt [7]) und harte Stein' erweckt.

Schwarze Augen.

Wenn Nichts das Herz verräth [8]), die Lippen ſchweigen müſſen,
So reden wir alsdann durch unſern klaren Schein;

5) zu den. — 6) ihr ſternen=heer.
7) eingeſchläft.
8) Wenn keine bruſt ſich zeigt.

Rothe Lippen.

Ihr Augen, thut gemach! Kann euer Blitz entzünden,
So denkt, daß auch der Mund voll Gluth und Feuer ſteckt;
Das Rothe, das ſich will in dieſen Lippen finden,
Iſt Brand von reiner Art, mit Roſen überdeckt.
Der Athem, welcher jetzt [4]) aus dieſem Thale fähret,
Läuft Jagens halber aus und rennet durch die Welt.
Ich ſchwöre, daß er nicht von da zurücke kehret,
Bis daß er einen Geiſt hat in das Garn gefällt.

Schwarze Augen.

Rühmt, Schweſtern, was ihr wollt; den Ruhm von unſern Flammen
Hat keine Zeit verletzt, kein Winter abgethan;
Hier ſteht die Lieblichkeit und auch die Kraft beiſammen
Und denken auf ein Band, das Herzen fangen kann.
Die Schlüſſel hangen hier zu tauſend Männerherzen,
Die Liebe hat bei uns das Zeughaus ihrer Macht;

4) der itzund.

Die Federn werden ſtumpf in Rühmung unſrer Werke,
Und manch gebrochnes [11]) Wort thut unſre Kräfte kund.
Das Herze klopft für uns; die Glieder lernen zittern,
Und wer dies wahre Wort für nichts und nichtig hält,
Denſelben ſoll der Strahl von unſerm Blitz erſchüttern,
Zum Zeugniß unſrer Macht, zur Warnung dieſer Welt!

11) verbrochnes.

Unum discamus mori.

Wenn wir die ganze Welt in unſern Kopf gefaßt,
Des Himmels Lauf geſehn, der Erde Ziel gemeſſen,
Bei frühem Morgenlicht und auch bei Nacht geſeſſen
Und Alles durchgeſucht, ſo kommt ein fremder Gaſt,
Weiſt uns das Stundenglas und ſpricht: „Menſch, lerne ſterben,
Wo du nicht ewig willſt an Leib und Seel' verderben!" —

Ach, wundervolle Kunſt und unergründet [1]) Werk!
Die Weisheit, die zuvor ein ganzes Land geehret,
Wird da zum Kinderſpiel. Was Plato hat gelehret,
Was Sokrates geſagt und was der Künſte Berg
Von Klugheit bei ſich hat, das wird zum Spiel für Thoren [2])
Wer nicht recht ſterben lernt, iſt ewiglich verloren.

1) unergründtes.

2) das wird allhier zum thoren.

Und weil ich denn gewiß, daß jede Stunde mich
Aus dieſem Leben ruft, daß Tag und Nacht bezeuget,
Wie ſtets der arme Menſch zu ſeinem Grabe ſteiget,
So mach' ich mich bereit und trachte brünſtiglich,
In dieſer höchſten Kunſt nur dieſes zu begreifen,
Wie meine Seele mög' in Todsgedanken reifen.

An einen Mißvergnügten.

Ach! was benebelt doch die Kräfte deiner Sinnen?
Wirſt du bei Sonnenſchein Nichts mehr erkieſen
können?
Kennſt du dich ſelber nicht?
Dich hungert bei der Koſt, dich dürſtet bei den
Flüſſen,
Du [1]) wirſt zu Eis und Schnee beim Feuer wer-
den müſſen,
Du klagſt bei Ueberfluß, daß Alles dir gebricht.

Was marterſt du dich ſelbſt mit dürftigen Ge-
danken,
Drängſt bei geſunder Haut dich in die Reih' der
Kranken
Und ſeufzeſt bei der Luſt?

1) Und.

Wer ſich am Herzen nagt [2]), der ſpeiſet allzutheuer.
Ach, mache dich nicht ſelbſt zu einem Ungeheuer,
Das ſich [3]) die Nägel ſchärft, zu ſchaden ſeiner Bruſt!

Will denn der Liebesbaum ſtets Argwohnsfrüchte tragen?
Soll denn ſein Schatten uns die beſte Luſt verjagen
Und bringen Ach und Weh?
Man weint oft ohne Noth und zweifelt ohne Gründe,
Plagt ſeiner Sinne Schiff mit ungeſtümem Winde
Und ſtürzt ſich ohne Sturm tief in die Trauerſee.

Die Roſen blühen dir; was willſt du Neſſeln hegen,
Und Diſteln, reich an Angſt, zu Luſtnarciſſen legen?
Was Uebels ſtößt dich an?
Bemüh' dich, deinen Geiſt in ſüße Ruh' zu ſetzen,
Und reiß' dich mit Gewalt aus Schmerz und Trauernetzen!
Dem ſchadet nicht Verzug, wer Zeit erwarten kann.

2) Wer ihm das Hertze frißt.
3) ihm.

Wen blinder Eifer wiegt, der träumt von Unglück
Ruſt, frei und ungelähmt, nach[4]) Rettung un
nach[4]) Krücke,
Meint ſtets auf Eis zu ſtehn.
Erwach' und ſtreich dir doch die Schuppen vo
Geſichte!
Kein Kluger macht ſich ſelbſt durch Wahn un
Dunſt zu nichte.
Was ſäumeſt du doch[5]), ſelbſt in's Paradies z
gehn?

4) Auf.

5) dich.

Morgenlied.

(Mit Auslaſſung zweier Strophen.)

Das Licht, ſo ſich verborgen,
Macht itzt den neuen Morgen,
Es ſinkt die trübe Nacht;
Die bleichen Sterne weichen,
Der Mond auch [1]) will verſtreichen,
Und ich bin aufgewacht.

Daß ich mich kann bewegen,
Daß Hand und Fuß ſich regen,
Daß ich noch leben kann,
Daß Auge, Mund und Ohren
Nicht ihre Kraft verloren,
Haſt du, o Herr, gethan.

1) Der Monden.

Ich habe dies aus Gnaden[2]),
Ich, der ich bin beladen
Mit überhäufter Schuld;
Es ſcheint, du willſt die Flecken
Mit deinem Mantel decken
Und haſt mit mir Geduld.

Herr, rege[3]) Hand und Sinnen,
Treib' ſelber mein Beginnen,
Sei meines Geiſtes Licht!
Wie kann mein Fuß beſtehen
Und ohne Straucheln gehen,
Wenn mir dein Trieb gebricht?

Ich bin in einer Wüſte
Voll tauſend böſer Lüſte;
Herr, reich' mir deine Hand!
Ich kann hinaus[4]) nicht ſchreiten,
Wird nicht dein Wort mich leiten
In ein bebautes Land.

2) Diß hab ich aus genaden.

3) Bewege.

4) heraus.

Ich will mich zwar bemühen,
Den Glanz der Welt zu fliehen,
Die mich noch hält in Haft [5]);
Doch weil's auf allen Seiten
So leichtlich iſt, zu gleiten,
So gieb mir neue Kraft!

Herr, lenk' mir mein Geſichte
Hin zu dem rechten Lichte
Und zu dem rechten Schein;
Heb' du des Geiſtes Schwingen,
Die Wolken durchzubringen,
So kann ich Adler ſein!

5) Darinn ich bin verhafft.

Dann thun wir oft allein [9]) durch einen Blick zu wiſſen,
Daß Adern, Blut und Mark voll Gluth und
Flammen ſein.
Luſt, Hoffnung, Liebe, Zorn kann Jeder in uns leſen,
Wir reden ohne Wort und ſprechen ohne Mund;
Ja, was noch kommen ſoll, was allezeit geweſen,
Das macht das Augenlied durch kluge Blicke kund.

Rothe Lippen.

Der reinen Lieblichkeit, ſo unſer Blut durchſtreichet,
Vergleichet ſich der Trank der Götter ſelber nicht;
Die Roſen, deren Glanz kein Purpur hat erreichet,
Sind als ein Meiſterſtück im Himmel zugericht't.
Der wunderſtarke Saft, der ſüße Thau der Seelen,
Der um Rubinen fleußt und hier auf Perlen ſteht,
Giebt deutlich zu verſtehn, daß in der Augen Höhlen
Die Reizung öfter ſchläft, hier niemals untergeht.

Schwarze Augen.

Je kleiner unſer Reich, ſo größer unſre Stärke;
Wir ſchrecken manche Bruſt und ſchließen [10])
manchen Mund;

9) Wir fügen offtermahls.

10) ſtopffen.

Die Federn werden ſtumpf in Rühmung unſrer Werke,
Und manch gebrochnes [11]) Wort thut unſre Kräfte kund.
Das Herze klopft für uns; die Glieder lernen zittern,
Und wer dies wahre Wort für nichts und nichtig hält,
Denſelben ſoll der Strahl von unſerm Blitz erſchüttern,
Zum Zeugniß unſrer Macht, zur Warnung dieſer Welt!

11) verbrochnes.

Unum discamus mori.

Wenn wir die ganze Welt in unſern Kopf gefaßt,
Des Himmels Lauf geſehn, der Erde Ziel gemeſſen,
Bei frühem Morgenlicht und auch bei Nacht geſeſſen
Und Alles durchgeſucht, ſo kommt ein fremder Gaſt,
Weiſt uns das Stundenglas und ſpricht: „Menſch,
lerne ſterben,
Wo du nicht ewig willſt an Leib und Seel' ver-
derben!" —

Ach, wundervolle Kunſt und unergründet [1]) Werk!
Die Weisheit, die zuvor ein ganzes Land geehret,
Wird da zum Kinderſpiel. Was Plato hat gelehret,
Was Sokrates geſagt und was der Künſte Berg
Von Klugheit bei ſich hat, das wird zum Spiel
für Thoren [2])
Wer nicht recht ſterben lernt, iſt ewiglich verloren.

1) unergründtes.

2) das wird allhier zum thoren.

Und weil ich denn gewiß, daß jede Stunde mich
Aus dieſem Leben ruft, daß Tag und Nacht bezeuget,
Wie ſtets der arme Menſch zu ſeinem Grabe ſteiget,
So mach' ich mich bereit und trachte brünſtiglich,
In dieſer höchſten Kunſt nur dieſes zu begreifen,
Wie meine Seele mög' in Todsgedanken reifen.

Auf, o Seele, zu den Sternen,
Zu der Sonne wahrer Ruh'!
Schau geſäubert dort von fernen
Dieſer Welt Gebrechen zu,
Die in ihren Banden lacht,
Auf ihr Elend nur bedacht! 7)

Dort empfähſt du Troſt für Thränen,
Grund für Firniß, Luſt für Noth,
Gold für Staub, Genuß für Sehnen,
Ja, das Leben für den Tod,
Und für Kränze dieſer Zeit
Kronen wahrer Ewigkeit.

7) Und auf ihr Verderben tracht.

Abendlied.

Der ſchwarze Flügel trüber Nacht
Will Alles überdecken;
Doch dies, was Gottes Finger macht,
Bringt mir geringen Schrecken.

Es iſt das Aufgebot zur [1]) Ruh,
Der Abſchied [2]) vieler Sorgen,
Und gar in einem kurzen Nu
Erſcheint ein neuer Morgen.

Mein Jeſu, bleib mein klares Licht!
Entzünd' in meinem Herzen,
Wenn mir der Sonne Glanz gebricht,
Der Andacht reine Kerzen.

1) der Auffbot zu der. — 2) Abtritt.

Beſchütze meinen Leib und Geiſt
Durch deines Heeres Wache,
Daß, was da [3]) Feind und Teufel heißt,
Mich nicht zu Schanden mache.

Laß gegen mich nicht Schlaf und Tod
Zuſammen ſich verbinden;
Laß keine Krankheit, Angſt und Noth
Sich um mein Lager finden. [4])

Hilf, daß die weiche Lagerſtatt
Sich nicht zu Dornen mache.
Wohl dem, der dieſen Machtſpruch hat:
Herr führe meine Sache!

Laß durch die Ruh ſich neue Kraft
In Geiſt und Adern rühren
Und deines Segens Eigenſchaft
Mich auch im Schlafe ſpüren!

Doch laß den Schlaf zu rechter Zeit
Auch, wie die Nacht, verſchwinden

3) daß diß, was. — 4) Die folg. Str. weggel.

Und mich in reiner Freudigkeit
Das neue Licht empfinden!

So will ich mich, ſo viel ich kann,
Der Erden ſtets entreißen,
Dich ehren und auch Jedermann
Zu dienen mich befleißen.

Mein Herze ſoll dein Weihrauch ſein;
Ich will es dir verbrennen
Und ohne Heuchelei und Schein
Dich, Herr, mich Diener nennen.

Klage der Tochter Jephta's. [1])

Du ſchönes Thal, mit Lieblichkeit umgeben,
In deſſen Schooß viel tauſend Blumen weben, [2])
Laß meine Klagen ein!
Laß, was du ſiehſt aus meinen Augen ſchießen,
Durch Laub und Gras der ſchönen Gegend fließen
Und ihren Schmelz damit gewaſchen ſein!

Du ſtolzer Berg, mit Bäumen wohl beſetzet,
So keine Hand der Männer hat verletzet,
Und Jungfrau'n ſind, wie ich,
Verachte nicht, was meine Wehmuth bringet,
Und ſo ſie dich nicht auch zu klagen zwinget,
So muß ich billig trauern [3]) über dich.

1) Gekürzt.

2) ſchweben. — 3) So trauer ich faſt billig.

Es wird mein Fuß dich künftig nicht beſchreiten,
Der Wiederſchall wird nicht mehr mit mir ſtreiten,
Mein Mund ſpricht: gute Nacht!
Ihr Blätter, kommt und werdet mir zu Zungen,
Und weil ich euch vor dieſem viel geſungen,
So ſingt nun ihr [4]), was mir den Tod gebracht.

Du ſchöner Fluß, der du die Gegend viereſt
Und mehr Kriſtall, als Waſſerfluthen führeſt,
Nimm an mein Ach und Weh!
Du reiner Fluß, nimm meine reinen Zähren —
Ich weiß nichts itzo Reiner's zu gewähren —
Und ſchenke ſie alsdann der wüſten See!

Was aber will ich Arme doch beginnen?
Was plag' ich doch durch Klagen meine Sinnen?
Es iſt um mich gethan.
Die Jugend heißt mich ferner ſein und leben,
Und der, ſo mir das Leben hat gegeben,
Macht, daß ich nicht mehr leben kann.

4) So ſingt ietzund.

O ſchwerer Sieg! o unglückſelig [5]) Streiten!
Des Vaters Ruhm muß mir das Grab bereiten;
Die Liebe bringt Gefahr.
Mein Untergang vermehrt der Feinde Haufen;
Es muß mein Blut zu ihrem Blute laufen;
Der Tochter Tod vermehrt der Feinde Schaar.

Ganz Ammon wird des Vaters Sieg belachen
Und einen Scherz aus Jephta's Tochter machen;
Hier iſt kein Unterſcheid.
Ganz Ammon trotzt und muß durch's Schwert verderben;
Die Tochter liebt und muß, wie Ammon, ſterben;
Aus Ammon's Blut blüht Angſt und Herzeleid.

Der Vater ſchlug der Feinde Trotz danieder;
Jetzt rächt der Feind ſich an dem Vater wieder,
Jetzt fleußt ſein eigen Blut,
Sein eigen Blut, aus ſeinen Adern kommen *),
Sein eigen Blut, davon ich bin genommen,
Sein eigen Blut, ſein Schatz, ſein größtes Gut. [6])

5) unbequemes.

6) ſein größter Schatz und Gut.

*) gekommen.

Es muß mein Blut ein reiner Zeuge werden,
Daß Luſt und Leid verbunden ſtehn auf Erden
Und ſtets verſchwiſtert[7]) ſein,
Daß Thränen ſtets bei unſerm Lachen ſchweben,
Daß Roſen ſtets mit Dornen ſind umgeben,
Daß Freud' und Luſt begleitet Angſt und Pein.

Es muß ſo ſein! Der Himmel hat's beſchloſſen,
Daß hier mein Blut ſoll werden ausgegoſſen,
Wiewohl ohn' alle Schuld;
Iſt Lieb' und Luſt Beleidigung zu nennen,
So muß ich nur die Uebelthat bekennen;
Doch zähm' ich mich durch Sanftmuth und Geduld. — —

Und nun, ihr zarten Schweſtern[8]), deren Sinnen
Durch Lieb' und Treu' mich weislich binden können,
Hier iſt der letzte Kuß,
Das letzte Wort, die letzte Zeit, zu ſcheiden!
Ich muß euch jetzt, ihr müßt mich wieder meiden!
Es trennet ſich Mund, Auge, Herz und Fuß.

7) geſchwiſtert.

8) Du zartes Volck, ihr Schweſtern.

Es iſt genug euch und auch mich betrübet *);
Die ihr mich ſtets, die ich euch ſtets geliebet,
Es iſt genug geklagt!
Vergeh' ich gleich, ſo muß mein Name bleiben
Und durch den Lauf der Zeiten ſtets bekleiben.
Die Tugend lebt; drum ſterb' ich unverzagt. [9])

9) Durch Jahre wird die Tugend nicht verjagt.

*) Ihr habt euch und auch ich habe mich genug betrübt.

Daniel Caſpar von Lohenſtein.

Aſiens Klage.

(Reihen aus dem Trauerſpiel: „Ibrahim Baſſa“.)

Weh! weh mir Aſien! ach weh!
Weh mir! — Ach! wo *) ich mich vermaledeien,
Wo ich bei dieſer Schwermuthsſee,
Bei ſo viel Ach ſelbſt mein bethränt Geſicht verſpeien,
Wo ich mich ſelbſt mit Heul'n und Zeterrufen
Durch ſtrengen Urtheilsſpruch verdammen kann,
So nimm dies lechzend Ach, beſtürzter Abgrund, an! —
Beſtürzter Abgrund! — O die Glieder triefen
Voll Angſtſchweiß! — Ach, des Achs! — der laue
Brunn der dürren Adern ſchwellt
Den Giſcht [1]) der Purpurfluth! Mein Blutſchaum
ſchreibt mein Elend in den Sand!

1) Jäſcht.

*) Wenn.

Entthronte Königinn! entzepterte Beherrſcherinn der
Welt!
Geſtürztes Aſien! aus Ichts *) in Nichts und
Staub verſtobnes Land!
Ja wohl, aus Ichts, als mein gekröntes Haupt
Ein Haupt ſo viel gekrönter Häupter war,
Als ich noch mit Siegspalmen war belaubt
Und aller Welt Geſetze reichte dar,
Als noch, geſenkt zu dieſen Füßen,
Europens Haupt und Afrika mein Zepter mußte
küſſen,
Als mein Gebot, wie Stahl und Gluth, durchdrang
Und Länder zwang.

Ach, aber **) ach! — So hoch als ich beim
Tugendgipfel
In goldgeſtickten Kleidern ſtand,
So tief hat ſich das Spiel verwandt.
So ſtarb mein Ruhm! ſo ſchlägt die Zeit die
grünen Wipfel
Von den bejahrten Cedern ab.

*) Alte Form für: Etwas. — **) Vielleicht
in der Bedeutung von: abermals.

Man ſchmückt mich je noch wohl mit dieſem
Purpurrocke,
Mit Infuln, Kron' und Königsſtab
Hals, Achſeln, Händ' und Haupt, wo *) man mit
ſolcher Schminke
Mich nicht blos ſpöttiſch ſchminkt und äffet und
geheiht **).
Doch auch geſetzt, daß dies Beſchönungskleid
Mich nicht beſchimpft,
So trag' ich's doch nur zur Vermummung mei-
ner Flecke,
Zur Brand- und Schandmals-Schmink' und mei-
ner Schalkheitsdecke,
Wiewohl ich weiß, daß man die Naſe rümpft
Und Mäuler auf mich flennet, ***)
Ich weiß nicht, wie? mich [2]) nennet.

— — — — — —

— — — — — —

2) wohl.

*) wenn. — **) Provinziell für: verhöhnt. — ***) Flennen in ſ. urſprüngl. Bedeutung: den Mund verziehen.

Mich ſchmerzt's, und ich beſchmerz' es auch mit
dieſem langen Seufzergalme *),
Wenn ich mich, wie aus einem Träum' und Qualme,
Auf mich, als ich noch in der Blüthe war, beſinne.
War ich nicht, Aſien, die gröſst' und ältſt' und
ſchönſte meiner Schweſtern?
Hat Neid und Geiferſucht mich vor der Themis
Richtſtuhl können läſtern?
Der Menſchen Ahnherr hielt mich erblich inne.
Hat alles All, das [3]) Oſt und Weſt und Süd
und Nord nicht ſchließen, **)
Mich ſelbſt nicht oft mit ſeinem Glanz erfüllt
Und ſich ſelbſtändig in mich eingehüllt [4])?
Luft, Himmel, Erde, Meer, Gluth, Felder, Wälder,
Klippen wiſſen
Mit ſtummer Zunge nachzuſprechen,
Daß ſie geſehn die Sonne ſtehn,
Gewölkte Feuerſäulen gehn,
Die Felſen berſten, Klippen brechen,
Den Regen Brot, die Wellen Mauern werden.

3) den. — 4) einverhüllt.

*) Galm, gellendes Getön. — **) dem die Weltgegenden keine Grenzen ſetzen.

Weh! weh mir Aſien! ach weh!
Stand Jemand auf dem Schauplatz[5]) dieſer Erden
So hoch gepflanzt zur Ehrenhöh'?
Mein Mund hat Kirch' und Volk den Gottes-
dienſt gelehrt;
Die Welt hat unſern Arm als Kronenherrn verehrt.

Das zwölfbekrönte Haupt, des Halſes Alabaſter
Pflügt unter Gogs und Magogs Joch;
Der freie Nacken iſt verkoppelt an die Laſter,
Vor denen ich kaum athme noch.
Der Zepter und die Hand, die ſonſt[6]) nicht mör-
deriſch[7]) mißhandelt,
Hat ſich mir in Metall, blutdurſtig Erz verwandelt;
Das dürre Herze ſchwimmt in Flamm' und Gluth;
Der Glieder Ketten ſchwirr'n, die ſtählernen Gelenk'
erzittern[8]),

5) Schau-Saal. — 6) vor. — 7) In der fehlerhaft gedruckten Ausg. Bresl. 1689 gegen das Versmaaß: nichts mördriſch's; ſo im folg. V.: und blutt-durſtig Ertzt. — 8) erſchüttern.

Der ſteinern=ſchwere Fuß tritt und zerknickt durch
ſein Erbittern;
Die treuge *) Zunge leckt geliefert Blut. [9])

Fragt, Sterbliche, nach Kind= und Elternmördern,
Und die durch Dolch und Gift und Strang und
Schwert.
Der Freunde Reih' und Brüderſchaar begehrt,
In's Beinhaus für beſtimmte Zeit zu fördern!
Fragt, Fürſten, fraget nach nach denen, die die Klauen
Um Luſt, zu herrſchen, durch des Herrſchers Bruſt
gehauen!
Ach, tauſend Würmer wohl, die alſo ſich vergangen,
Aus meinem Schooß' entſprangen! [10])

— — — — — —

Blitzet! ach, blitzet! ach, Wolken und machet von
den umfeſſelnden Laſtern mich los!
Donner! ach, Donner! zerſchlag' und zerſplittre
jedes in einen zertrümmerten Kloß!

9) Die nächſten vier Verſe ſind ausgelaſſen. — 10) Hat meine Schooß gehecket. Im vorherg. Verſe: die ſich alſo beflecket.

*) trockne.

Reihen.

Gerechtigkeit, die Tugenden, die Laſter, Rache, Belohnung.

(Aus d. Trauerſp. „Agrippina“.)

Die Laſter.

Ihr blindes Volk! Wie ſeid ihr ſo bethöret?
Wie, daß ihr der Gerechtigkeit
Verkapptes Bild, den blinden Götzen ehret
Und den Altar geliebter Luſt entweiht?
Die Götter, die nicht treuen Dienſt belohnen,
Sind Weihrauchs nicht, nicht ſüßer Opfer werth.
Iſt euer Dank, ſind eures Kampfes Kronen
Nicht Unluſt, Haß, Verachtung, Strang und Schwert?
Die Palmen aber unſrer Siegung
Sind Ehre, Reichthum, Luſt, Vergnügung.

Die Tugenden.

Ihr thöricht [1]) Volk, die ihr der Tugend Licht,
Die Sonne der Vernunft nicht einmal könnt erblicken,
Weil der Begierden Dünſt' euch zaubervoll [2]) be-
ſtricken,
Wir ſehnen uns nach euren Aepfeln nicht,
Die außen Gold, inwendig Aſche ſind.
Ihr läſtert unſern Glanz; alleine könnt ihr, Raben,
Uns Sonnen anzuſchaun, wohl Adlersaugen haben?
Geht, ſpeiſt euch nur mit Leichen [3]), Rauch und
Wind!
Wir können Wolluſtgift leicht miſſen,
Weil wir der Seelen Milch genießen.

Die Laſter.

Welch' Nektar kann die Seele mehr erquicken,
Als Zucker ſüßer Liebesbrunſt?
Des Himmels Glanz, den tauſend Sterne ſchmücken,
Iſt gegen Ehr' und Purpur Nebeldunſt [4]).
Kein Honigthau erfriſcht ſo durſt'ge Saaten,
Als Rachgier ſich in Feindesblut kühlt ab.

1) thörchtes. — 2) zaubernde. — 3) Aeſer. — 4) neb-
licht Dunſt.

Ihr Armen müßt am Unglücksfeuer braten,
Bis unſer Witz euch bringt beſchimpft in's Grab.
Wie, daß euch denn für Honig [5]) Gallen,
Für Roſen Neſſeln ſo gefallen?

Die Tugenden.

Weichlinge brennt der Keuſchheit Neſſel zwar;
Doch ſie erhält die Lilienbruſt [6]) vor Fäul' und Flecken.
Der Scharlach ſaugt mehr Blut der Menſchen, als der Schnecken;
Der Demuth Kleid bleibt ſchwanenrein und klar.
Die Rachgier iſt ihr eigner Seelenwurm;
Die Sanftmuth aber kühlt mit Unſchuld ihr Gewiſſen.
Die Bosheit hat ihr Gift von je [7]) bezuckern müſſen;
Die ſtillſte Luft birgt Schiffbruch, Wind und Sturm.
Zwar Tugend ſchmeckt den Lippen bitter;
Doch labt ihr Nektar die Gemüther.

Die Gerechtigkeit.

Ja, liebſte Kinder, laßt euch nicht der Wolluſt Circen
Verſetzen in der wilden Thiere Zunft!

5) Zucker. — 6) die Lilj' und Bruſt (ein den Alten nachgebildetes Hendiadys, eine Form, die bei Lohenſtein und ſeinen Schülern häufig vorkommt). — 7) ja was.

Laßt der Sirenen Lied euch nicht in Abgrund
ſtürzen,
Verſtopft das Ohr mit Wachſe der Vernunft!
Scheint ihr gleich itzt zu leiden, ſie, zu ſiegen;
Ihr ſollt doch Lohn, ſie aber Strafe kriegen. [8])

Die Tugenden.

Ach, Göttinn! daß dein Eifer nicht bald bricht!
Denn, hat die Bosheit gleich den Henker im Ge-
wiſſen,
Kann Tugend auch gleich Luſt in Tod und Qual
genießen,
So füllt es doch der Blinden Augen nicht.
Iſt Tugend gleich ſich ſelber [9]) Frucht und Werth,
So gönn' uns doch nur auch der Ehrenzierrath
Blätter!
Schick' auf die Höllenbrut [10]) einmal ein Unglücks-
wetter,
So wird das Werk ſie kehren, daß dein Schwert
Ja ſchneiden könn', und dein Gewichte
Nach Würden abwiegt Straf' und Früchte.

8) Die hier folgende Rede der Laſter iſt weggeblieben.

9) ihr eigne. — 10) Höllen-Zucht.

Die Gerechtigkeit.

Brich, Höll' und Himmel, auf! Ihr, Werkzeug' meiner Werke,
Rach' und Belohnung, kommt, nehmt mein euch an!
Eröffnet aller Welt der groſsen Göttinn Stärke,
Daſs ſie Geſtirn und Abgrund öffnen kann!
Ihr müſst mit Blitz auf Sünd' und Laſter regnen,
Die Tugenden mit Ehrenkränzen ſegnen.

Die Rache.

Die Erde bricht, daraus die Rache ſteiget,
Gewaffnet ſie [11]) mit Gifte, Schwert und Gluth.
Der Blitz verſehrt die Wolke, die ihn zeuget;
Der Abgrund ſelbſt friſst ſeine Schlangenbrut.
Der Ehrſucht Gluth ſoll grimme Flamme ſpeiſen,
Der Wolluſt Gift durch tödtlich Gift vergehn,
Die Rachgier fällt durch ihr geſchliffen Eiſen!
Nun werdet ihr, ihr Laſter, ja geſtehn,
Daſs endlich ſattſam reife Sünden
Im Leben Pein, im Grabe Schimpf empfinden.

11) aus.

Die Belohnung.

Des Himmels Gunſt, der reine Seelen liebt
Und wahre Tugenden mit holdem Aug' anblicket,
Hat euch durch mich den Lohn, den ihr verdient,
geſchicket;
Empfangt den Kranz, die Palmen, die er giebt!
Kommt, die ihr euch mit Laſtern nie befleckt!
Der Wahrheit Sonnenſchein tilgt die Verläum=
dungsdünſte,
Der Unſchuld Zirkel hemmt der Bosheit Zauber=
künſte. 12)

12) Die letzten Verſe, die den Chorreihen an die Hand=
lung des Stückes anknüpfen, ſind weggelaſſen.

Reihen
der Liebe, der Zeit und des Todes.
(Aus „Agrippina“.)

Die Liebe.

Du güldnes Licht und Auge dieſer Welt,
Der Mond, er [1]) borgt ſein Silber zwar von dir;
Du aber Gold *), Saphir des Himmels Zelt,
Die Sterne Oel, die Erde Geiſt von mir,
Die Schnecke Blut, die See Perl' und Korallen,
Die Kräuter Saft, die Felſen Bergkryſtallen.

Lernt nun, was ich für eine Göttinn bin!
Mein Tempel iſt Luft, Himmel, Erde Fluth;
Ja, die Natur ſelbſt iſt die Prieſterinn,
Die Schönheit Zunder, die Begierde Gluth;

1) Monde.

*) Du aber borgſt dein Gold, der Himmel den Saphir ꝛc. von mir.

Der Anmuth Blitz ſteckt die geweihten Kerzen
Der Sinnen an; das Opfer ſind die Herzen.

Mein Saame wird geflößt den Seelen ein,
Eh' in den [2]) Mund der Brüſte Milchquell rinnt;
Mein Brand erweicht der Herzen Kieſelſtein,
Wo Zeit und Tod zu ſtumpfe Feilen ſind.
Wer widerſpricht nun, daß man mir mit Rechte
Die Lorbeerzweig' um meine Myrte flechte?

Zeit und Tod.

Die Liebe mißt ſich [3]) hochvermeſſen bei
Der Gottheit Kraft, den Zepter aller Welt;
Die Zeit, der Tod bricht Alles morſch entzwei,
Was die Natur, was Lieben in ſich hält;
Vom Abgrund an bis über Mondes Grenzen
Sieht man der Zeit, des Todes Sichel glänzen.

Die Liebe.

Braucht, wie ihr wollt, die Arme eurer Kraft,
Laßt euren Zorn an morſchen Wipfeln ſehn;
Genug, daß ihr Nichts an den Cedern ſchafft,
Die nur durch mich wohl eingewurzelt ſtehn.

2) Eh' als in. — 3) ihr.

Denn Nichts nicht*), was mein Lorbeerſchatten decket,
Wird durch den Blitz, durch Zeit und Tod erſchrecket.

Die Zeit.

Die Zeit verzehrt nicht nur Erz und Porphyr;
Der Himmel ſchrumpft durch ſie vor Alter ein.
Fluth, Gluth und Wurm dient zur Vertilgung mir;
Der Sterne Glanz wird durch mich blaß und klein.
Wie ſollte denn vor meiner Flügel Stürmen
Die Liebe mächtig ſein, ſich zu beſchirmen?

Der Tod.

Der Erdkreis iſt der Schauplatz meiner Macht;
Was Zeit und Menſch geſä't hat, ernt' ich ein;
Mir iſt der Lenz oft Herbſt, der Mittag Nacht;
Niemanden ſchützt Gold, Purpur, Inful, Stein.
Wie ſollten denn der Liebe Spinneweben
Genugſam Schirm für meine Pfeil' abgeben?

Die Liebe.

Wenn Tod und Zeit und Ehrenſucht und Pein
Der Unſchuld Maſt, der Seele Schiff bekämpft,

*) Doppelte Negation ſtatt der einfachen: Nichts.

Muß ich der Port, das Schild, der Anker ſein;
Des Neides Dunſt wird durch mein Licht gedämpft;
Den Rauch der Zeit theil'n meiner Fackeln Flammen,
Mein güldner Pfeil des Todes Strick vonſammen.*)

Die Zeit.

Ohnmächt'ge Gluth und Fackel deiner Hand!
Kein Blick verſtreicht**), dein lodernd Wachs nimmt ab;
Dein Docht verglimmt, dein Oel rinnt in den[4]) Sand;
Dein Werk[5]), die Aſch', iſt ſelbſt der Flammen Grab;
Iſt auch gleich noch dein Zunder unverzehret;
Schau, augenblicks wird Strahl in Staub verkehret!

Die Liebe.

Die Zeit verſehrt der Liebe Zunder nicht,
Ob ſie die Gluth gleich außen dämpfen kann;

4) Oele rinnt in. — 5) Brut.

*) von einander.

**) Kein Augenblick geht vorüber, ſo nimmt u. ſ. w. Oder iſt ſtatt „Kein" Dein zu leſen?

Die Lieb' empfängt [6]) zwiefache Flamm' und Licht
Oft, wenn man ſie am heftigſten ficht an,
Und wenn die Nacht den Himmel ſchwarz will malen,
So ſieht man ihn mit tauſend Ampeln ſtrahlen.

Der Tod.

Ohnmächt'ger Pfeil! ein einz'ger [7]) Sterbenshauch
Verkehrt das Gold der Lieb' in weiches Blei;
Ihr Sonnenſchein wird in dem Sarge Rauch;
Mein dürrer Arm bricht Pfritſch *) und Pfeil entzwei,
Und das Geſchoß, das meine Fauſt zerbrochen,
Giebt Brennholz ab für dürre Todtenknochen.

Die Liebe.

Zerbricht der Tod der Sinnen Pfeile gleich,
Wird ſchon mein Strahl in todten Gliedern kalt,
So iſt der Leib doch nicht mein Sitz und Reich,
Die Seelen ſind des Liebens Aufenthalt.
Verweſet ſchon der Körper in der Höhle,
So lebt die Lieb' unſterblich in der Seele. [8])

6) Die Liebe kriegt. — 7) fauler. — 8) Seelen (wie im vorherg. V. Höhlen). — Das Folgende geſtrichen.

*) Im Niederdeutſchen: Flitz, Pfeil, Bolzen.

Reihen.

Europa, Aſia, Afrika; Rom und die Sibylle von Cumä.

(Aus dem Trauerſp. „Epicharis“).

Die Welttheile.

Große Götter, wie viel Jahre
Soll der Weltkreis eine Bahre,
Rom der Völker Zuchthaus ſein?
Jeder Abgott tritt mit Füßen
Uns, die wir ihm opfern müſſen,
Schließt in Stahl und Stein uns ein.
Schickt demnach gerechter Sache,
Große Götter, Rache! Rache!

Rom.

Ihr Sklavinnen, wollt ihr das Joch abwerfen,
Das doch ich ſelbſt, ich Mutter, tragen muß?
Wenn auf mein Haupt die Kinder Dolche ſchärfen,
So zinſ' ich Blut; ihr blos den Ueberfluß;

Ja, wenn ihr nur von ferne donnern höret,
Wird durch den Bliz mein Herze ſelbſt verſehret.

Sibylle.

Der Ungeduld iſt jedes Reich zu ſchwer;
Ein böſes Kind flucht ſeiner Mutter Ruthe.
Gott ſtraft mit Fug mit Drangſal und mit Blute
Die, die nicht ſind von eigner Blutſchuld leer.
Ja, wißt, daß euer Meer verdammter Miſſethat
Die Tyrannei noch nicht halb ausgemeſſen hat.

Rom.

Verhängniß, nimm mir Kron' und Zepter wieder!
Ich mag nicht mehr der Völker Göttinn ſein;
Der Erde Haupt legt vor euch willig nieder
Mit ſoviel Qual des Purpurs falſchen Schein!
Jedoch laßt mich noch mein Verhängniß wiſſen,
Weil Götter doch nichts Aenderliches ſchließen *).

Sibylle.

Verlangſt du nun Wahrſagung erſt von mir?
Sie war um Geld ja dem Tarquin zu theuer!
Geh, ſcharre Buch und Weisheit aus dem Feuer;

*) beſchließen.

Die Aſche wird noch Zeichen weiſen dir!
Geh, lies bei Cumä's Kluft die Palmenblätter auf!
Auf ſelben ſteht vermerkt der künft'gen Jahre Lauf.

Die Welttheile.

Blätter ſtreut der Wind vonſammen, *)
Und wer lieſet, was in Flammen
Für Geheimniß iſt verſteckt?
Vorſchmack künft'ger Angſt und Schmerzen
Flößt dem Feinde Troſt zum Herzen;
Wo **) uns demnach wird entdeckt,
Was den Abgott Rom ſoll preſſen,
Woll'n wir Sorg' und Angſt vergeſſen.

Sibylle.

Eh' als der Glanz der Weisheit krönte mich,
Ward ſchon ihr Heil gewidmet, Rom zu dienen.
Was kommen ſoll und was ſchon iſt erſchienen,
Soll, ew'ges Rom, mein Spiegel lehren dich.
Denn das Verhängniß hat [1]) nichts ſo Geheimes nicht,
Es bringt die Weisheit es, eh' es geſchieht, an's Licht.

1) ſchleußt.

*) auseinander. — **) Wenn.

Rom.

Jetzt tritt ein Löw' ein güldnes Bild zu Grunde;
Ulyſſes ſchläft bei der Siren' itzt ein;
Nun beißt ein Fuchs dem Bilde Narb' und Wunde;
Die Natter ſticht's itzt bis auf Mark und Bein;
Jetzt will ein Aff' erſt mit ihm 2) Kurzweil treiben;
Nun will es gar ein Baſilisk aufreiben.

Sibylle.

Rom iſt das Bild, die Freiheit war das Gold;
Jetzt aber iſt in Eiſen es gewandelt.
Nun Tyrannei ſo ſchlimm mit dir gehandelt,
Verſtehſt du nun, was dies Gemälde wollt'?
Jedwedes grimme Thier, das an dem Bilde nagt,
Malt einen Fürſten ab, der dich zeither geplagt.

Rom.

Wahr leider iſt's! Des Cäſar's Löwenklauen
Zermalmeten der Freiheit güldnes Bild.
Auguſten ſehn, hieß recht, Sirenen ſchauen;

2) Im Drucke fehlerhaft: ihr. Das Pronom bezieht ſich auf Bild.

Sein Glimpf ſtahl, was des Grimm's [3]) ich noch
behielt.
Kein ſchlimm'rer Fuchs kann, als Tiber, nicht leben;
Er konnte Gift in güldnen Pillen geben.

Der Cajus war zur Natter mir geboren
Und auserwählt zum Phaethon der Welt.
Hat Claudius, der Affe ſeiner Thoren,
Der Knechte Knecht, mehr Römer nicht gefällt,
Als Tyrannei? Ja, meine Seel' empfindet,
Daß Nero Baſilisken überwindet.

Die Welttheile.

Baſilisken, Nattern, Affen,
Fuchs, Sirene, Löwe ſchaffen
Nicht ſo große Qual und Pein,
Als bis jetzt auf dieſe Stunde
Rom, die Wölfinn, unſerm Munde
Gift und Schmerzen flößet ein.
Wollet, Götter, drum beſchließen, [4])
Daß Rom beſſer müſſe büßen.

3) was für Grimm.

4) Demnach wollt ihr Götter ſchlüſſen.

Sibylle.

Rom büßet ja! Kommt, ſchaut die Thier' umdrehn!
Schaut Baſilisk und Aff' und Nattern kommen!
Der Fuchs folgt, die Sirene kommt geſchwommen,
Und endlich läßt ſich auch der Löwe ſehn.
Doch will ich dir, Rom, klärer ſtell'n vor Augen,
Sie, die dir noch ſoll'n Mark und Bein ausſaugen.

Rom.

Ich ſehe ſich itzt einen Bär aufſetzen;
Nun kratzt mich eine Katze bis auf's Blut;
Jetzt will ein Schwein auf mich die Zähne wetzen;
Nun ſaugt mir aus ein Egel Milch und Gut;
Jetzt liebkoſ't mir ein Hund, der doch auch beißet;
Nun ſeh' ich, wie ein Tiger mich zerreißet.

Sibylle.

Der Bär wird ſein des Galba ſtrenger Wahn;
Die Katze wird ein [5]) Otho ſein zu ſchauen;
Das Schwein Vitell wird raſend um ſich hauen;
Der Egel iſt der Geiz Veſpaſian;

5) am.

Wenn Titus leckt und koſt't, ſieht doch ein Hund
herfür;
Dem folgt Domitian, das grimmſte Tigerthier.

Rom.

Ach! ward ich denn darum die Sonn' auf Erden,
Daß ich durch dieſen Thierkreis müſſe gehn,
Wo nur Irrlichter glimm= und brennend werden
Und ſolche zwölf erboſte Thiere ſtehn,
Die zwar am Thron als holde Sterne lachen,
Doch, wirken ſie[6]), ſich zu Kometen machen!

Die Welttheile.

Wohl, wohl! Die gerechte Rache
Nimmt ſich unſrer guten Sache
Mit gewünſchtem Nachdruck an.
Ja, nun Rom es muß erfahren,
Daß kein Wolf geraubte Waaren
Ohne Schmerz verdauen kann,
Haben unſre Schmerz= und Wunden
Rache, Salb' und Heilung[7]) funden.

6) würckende.

7) Pflaſter.

Reihen.

Liebe, Himmel, Hölle, Erde und Meer.

(Aus dem Trauerſp. „Sophonisbe“.)

Die Liebe.

Der Zirkel der Natur umſchränkt
Nicht mein Altar *), nicht meines Tempels Zinnen;
In einem meiner Finger hängt,
Daß euer Leben euch die Parzen ſpinnen.
Kommt nun, Höll', Erde, Himmel, Meer,
Kommt, ſtreut mir opfernd Weihrauch her!

Der Himmel.

Du biſt mein Kind, die Götter opfern mir;
Der Donner kämpft für meines Zepters Würde.
Was ziehſt [1]) du denn dich meiner Gottheit für?
Dein Tempel iſt vor meinem eine Hürde.

1) zückſt.

*) Accuſ. des ſächl. Geſchlechts.

Die Liebe.

Eh', als der Himmel ſtand, war ich.
Er buhlt liebäugelnd mit der Welt[2]) von ferne
Und ſchmückt mit tauſend Augen ſich.
Sein Kleid und Antlitz ſind verliebte Sterne,
Bär, Stier[3]), Orion, Adler, Schwan
Zeigt meine Macht, ſein Feuer an.

Der Himmel.

Auf, rüſte dich, o Herrſchſucht[4]), für mich aus!
Laß, Jupiter, dein Zepter nicht verachten!
Was deinem Reich trotzt, ſchlag' durch Blitz' in Graus[5])!
Laß dieſe Kinder mir zum Opfer ſchlachten!

Die Liebe.

Vor mir muß Jupiter ſelbſt knie'n,
Ein Kukuk ſein, ein güldner Regen werden.
Reißt, Kinder, ihm den Mantel hin!
Weiſt, daß er ſei ein Satyr auf der Erden!

2) Er buhlt der Welt liebäugelnde. — 3) Ochs. — 4) Regierſucht. — 5) Schlag was dein Reich trotzt, durch den Blitz in Graus

Brecht ihm die Donnerkeil' entzwei!
Lehrt, daß mein Pfeil ihr Meiſter ſei!

Die Hölle.

Wer Jupiter'n und Kronen auch beſiegt,
Läßt doch den Pfuhl der Höllen unverſehret.
Die Lieb' erſtickt, ihr Anmuthsreiz erliegt,
Wo man nur Ach und Ketten ſchwirren höret.

Die Liebe.

Auch bis zur Hölle dringt mein Strahl;
Mein Pfeil ſteckt noch in Ariadne's Brüſten,
Und Dido's Geiſt fühlt Liebesqual.
Dringt Orpheus nicht, gereizt von ſüßen Lüſten,
In Abgrund zur Eurydice
Und Theſeus zur Perſephone?

Die Hölle.

Auf! Grauſamkeit, die meine Nacht verwahrt!
Auf, Pluto, auf! bewaffne dich mit Flammen!
Beweiſe hier, wie Rach' und Grimm gebahrt!
Zertreib' den Schwarm der Kinder ſtracks vonſammen!

Die Liebe.

Die Grauſamkeit wird vor mir bleich,
Ein Polyphem erſtarrt vor Galateen;
Selbſt Pluto läßt ſein finſtres Reich,
Gereizt durch Brunſt der Cerestochter, ſtehen.
Geht, Kinder, ſchleppt ihn zum [6]) Altar;
Reicht mir der Höllen Schlüſſel dar!

Die Erde.

Wenn in der Gluth gleich Höll' und Himmel kracht,
So nährt mein [7]) Schooß doch Seelen ohne Flammen.
Leucate's Fels vertilgt der Liebe Macht,
Silenus Bach *) theilt Seel' und Brunſt vonſammen.

Die Liebe.

Durch mich wird Cirth' **) und Troja Graus;
Die Erd' iſt in den Himmel ſelbſt verliebet;

6) für's. — 7) Nehrt meine.

*) Wer ſich in ihm badete, ward, nach Pauſanias, von Liebe frei.

**) Cirtha, die Reſidenz des Syphax, des Gemahls der Sophonisbe, die hier in die Gewalt des Maſiniſſa kam.

Sie ſchmückt im Frühling ſchön ſich aus,
Nur, daß ſie ihm, geſchwängert, Anmuth giebet.
Der Tiger Grimm, der Schlangen Gift
Verraucht, wenn ſie mein Liebreiz trifft.

Die Erde.

Alcides, auf! greif dieſen Drachen an!
Der Tugend weicht jedwedes Ungeheuer.
Wer Höll' und Neid und Löwen tödten kann,
Bleibt unverſehrt, wie Salamand'r im Feuer.

Die Liebe.

Die Tugend wird mein glüher [8]) Brand.
Geht, Kinder, reißt die Keule weg dem Rieſen,
Gebt ihm den Rocken in die Hand!
Nun ſpinne, wie dir's Omphale gewieſen!
Ja, Oeta ſoll dein Leichenſtein
Und meine Gluth dein Holzſtoß ſein!

Das Waſſer.

Das Waſſer löſcht, fängt aber keine Gluth;
Wie ſoll nun 's Meer dir heißes Opfer bringen?

8) glüend.

Selbſt Phaethon kühlt ſich in meiner Fluth,
Und Syrinx kann bei mir dem Pan entſpringen.

Die Liebe.

Die Lieb' hat ihre Wieg' in dir.
Jedweder Fiſch, jedwede Muſchel [9]) brennet;
Neptun wird raſend ſelbſt vor mir,
Daß er der Ceres, wie ein Pferd, nachrennet.
Ja, des verliebten Alpheus Bach
Kreucht durch's Meer Arethuſen nach.

Das Meer.

Auf, Jaſon *), auf! Hier iſt mein Dreizacksſtab!
Spritz' aus hierdurch die Brände der Begierde!
Denn Ehr' und Ruhm gewinnt der Wolluſt ab;
Das güldne Vlies iſt deiner Seele Zierde.

Die Liebe.

Die Lieb' hat dir's zu Weg' gebracht;
Medeens Bruſt mußt' erſt [10]) mein Pfeil zertrennen.

9) Schnecke. — 10) muß vor.

*) In Jaſon wird, nach Angabe des Vfs, die Ehre, ſowie in Hercules die Tugend perſonificirt.

Geht, prüft, ihr Kinder, meine Macht,
Verſucht, ob nicht der Dreizacksſtab kann brennen!
Kommt nun, Höll', Himmel, Erde, Meer,
Kommt, ſtreut mir opfernd Weihrauch her! [11])

11) Im Original folgen noch einige allegoriſche Strophen zur Verherrlichung Kaiſer Leopold's, die ohne Werth ſind.

Gewalt und Liebesſtreit der Schönheit und Freundlichkeit. *)

Schönheit.

Die güldnen Roſen ſind die Sonnen grüner Felder;
Die Sonn' hingegen iſt des Himmels Kaiſerblum';
Die Lorbeerbäume ſind der Königsſchmuck der Wälder;
Ich Schönheit aber bin der Seelen Heiligthum.
Die Götter opfern mir, die Welt dient meinem Rechte,
Die Menſchen ſind mein Volk, die Fürſten meine Knechte.

Freundlichkeit.

Dem Demant weicht Rubin, den Perlen die Korallen,
Dem Balſam weichet Oel, dem Biſame Zibeth;

*) Aus den „Roſen".

Das Gold ſticht Silber aus [1]), Glas ſchämt ſich
vor Kryſtallen;
Man weiß, daß Purpurblut [2]) vor allen Farben geht;
Des Mondes Silber muß vor Sonn' und Gold
erbleichen;
So muß der Freundlichkeit auch ſchönſte Schönheit
weichen.

Schönheit.

Der Menſch, die kleine Welt, beherrſcht der gro=
ßen Grenze;
Mein Königsſtab beherrſcht die klein' und groſſe Welt.
Dem Helden windet man bepalmte Siegeskränze;
Von mir wird ſelbſt der Sieg zum Schauſpiel
dargeſtellt.
Der Königspurpur weicht der Röthe meiner Hirten,
Der Helm der Frauenhaut, der Zepter meinen Myrten.

Freundlichkeit.

Vor Feuer ſchmilzt Metall, das Glas muß De=
mant ſchneiden;
Den Demant aber zwingt kein Stahl nicht, ſondern
Blut;

1) weg. — 2) Schnecken = Blut.

Die Tyrannei muß ſelbſt dich zum Tyrannen leiden;
Das Eiſen und das Eis ſchmilzt vor der Schön-
heit Gluth;
Hält dir die Wage Nichts, ſo überwieg' ich Alles;
Denn meine Perl' iſt das Gewichte deines Balles.

Schönheit.

Das Gift dringt bis in's Herz, der Blitz durch
Mark und Beine,
Die Sonne blendet nur der Augen blödes Licht;
Die Schönheit aber blitzt durch Felſen, Erz und
Steine,
Den Augen der Vernunft entzeucht ſie das Geſicht.
Die Seele ſelbſt, die [3]) ſonſt noch Strahl noch Blitz
empfindet,
Wird durch die Schönheit ſtets mit Liebesbrunſt
entzündet.

Freundlichkeit.

Der Sinne Reich beruht nicht ganz in deinen
Händen;
Denn du läſſ'ſt über dich die Augen Urtheil fäll'n;

3) die gleich.

Ich aber kann Vernunft und Augen ſo verblenden,
Daß ich die Raben auch in Schwäne kann verſtell'n.
Der Schönheit Schnee zerſchmilzt vor meiner Anmuth Hitze,
Ihr Scharlach krieget Fleck', ihr Alabaſter Ritze.

Schönheit.

Mein Weſen ohne Mahl braucht [4]) Spiegel ohne Flecken,
Braucht [4]) Richter ohne Falſch und Augen, die nicht blind.
Du mußt dein farbig Nichts in meine Seide ſtecken;
Mein Glanz iſt weſentlich; dein Prangen iſt ein Wind.
Daß ſchön du ſcheineſt [5]), iſt dein größtes Meiſterſtücke,
Und daß ein Nackter ſich mit meinen Federn ſchmücke.

Freundlichkeit.

Es iſt viel größ're Kunſt, aus Nichts nicht *) Etwas machen,
Als Solchem [6]), das ſchon iſt, zu ſetzen Etwas zu.

4) darf.

5) Schön zu ſein ſcheinen.

6) dieſem.

*) Doppelte Verneimung ſtatt der einfachen, wie oft.

Schmähſt du die Häßlichkeit, ſo muß ich deiner lachen,
Weil ſie durch mich oft wird ſo ſchön, als immer du.
Solch Schminken geht wohl hin, wo die gefärbten Strahlen
Nur ſchöner, als faſt ſelbſt der Schönheit Pinſel, malen.

Schönheit.

Mein ird'ſcher Himmel iſt ein Irrſal der Gedanken,
Mein Lebensgarten [7]) iſt ein Paradies der Luſt;
Der Geiſt verſchlinget ſich in den umgarnten Schranken,
Den Seelen iſt ſo Flucht als Ausflucht unbewußt.
Die Sinne ſind durch mich bezaubert und entſinnet;
Kein Menſch, kein Adler iſt, der meinem Garn' entrinnet.

Freundlichkeit.

Die Schönheit freilich iſt ein Himmel, ich die Sonne;
Ein Garten, aber ich das Blumwerk, das ihn ſchmückt

7) lebend Garten.

Der Schönheit Luſthaus iſt ein Kerker, meine Wonne
Das Netz, in welches Geiſt und Seele wird berückt.
Der Schönheit Zaubergeiſt kann Sinn und Herz
bethören;
Sie aber flößt ihr Gift durch meine Zuckerröhren.

Schönheit.

Die Gluth ſteigt in die Höh', aus der ſie iſt
geronnen;
Des Eiſens Unart kehrt ſich immer zum Magnet;
Die Sonnenwende folgt der angenehmen Sonnen;
Ich bin der Flammenquell, daraus die Lieb' entſteht,
Der Stein, der nach ſich zeucht die allerhärt'ſten
Herzen,
Das Oel, von welchem glühn die lichten Himmels-
kerzen.

Freundlichkeit.

Das Lieben iſt das Kind der Schönheit, ich bin
Amme;
Sie ſaugt die Muttermilch aus meiner Honigbruſt.
Sie iſt der Feuerquell, ich aber bin die Flamme;
Aus meiner Wirkung rührt die Folge ſüßer Luſt.

Die Schönheit muß nach mir das Steuerruder lenken,
Die Lieb' ihr Segeltuch nach meinem Winde ſchwenken.

Schönheit.

Ich bin ein Meiſterſtück des Himmels, Gottes Spiegel,
Ein Schooßkind der Natur, des Schöpfers Ebenbild.
Mein ſchöner Pinſel malt der Morgenröthe Flügel,
In meinen Purpur iſt ſtets Tugend eingehüllt.
Ein Phönix niſtet nicht, wie Fledermäuſ', in Höhlen;
Ein wohlgeſtalt'ter [8]) Leib bewirthet edle Seelen.

Freundlichkeit.

Du und die Tugend ſelbſt wird ohne mich zum Laſter.
Wo euch mein Licht und Geiſt nicht anblickt und beſeelt,
Iſt euer falſcher Schein ein todter Alabaſter,
Den ſich [9]) ein Künſtler hat zum Götzen ausgehöhlt.
Ob auch die Schönheit zwar mit Zucker ſpeiſt die Augen,
So pflegt die Seele ſelbſt doch meine Milch zu ſaugen.

8) wolgebildet. — 9) ihm.

Schönheit.

Ich bin der Wolluſt Brunn, die Mutter aller Zierde —
Mein Glanz bepurpurt ſelbſt der Sonne Augenbran *) —,
Der Götter Heiligthum, ein Abgott der Begierde;
Zum Opfer zündet man mir tauſend Seelen an.
In meinen Blumen hat Cupido ſeine Wiege,
Den Rennplatz ſeiner Macht, die Wahlſtatt ſeiner Siege.

Freundlichkeit.

Ich bin ein Himmelszweig [10]), im Paradies erzogen
Und durch ein Anmuthsreis gepfropft dem Menſchen ein.
Biſt du der Liebe Quell und der Begierde Bogen,
So muß mein Salz dein Kern, mein Strahl die Sehne ſein.
Cupido leidet Durſt, die Liebe muß verwelken
Sammt dir, wenn nicht mein Thau beperlet deine Nelken.

10) himmliſch Zweig.

*) Augenbrauen.

Schönheit.

Die Schönheit iſt der Grund, ein angebornes Weſen,
Darauf die Freundlichkeit nur ihre [11]) Schminke ſtreicht,
Ein Buch, in dem man kann auf tauſend Blättern leſen,
Daß die Natur in mir den Gipfel hat erreicht.
Des Himmels Vorſchmack rinnt von meinen Balſamſtauden,
Kein Nektar aber träuft von Senden *), Schilf und Fauden.

Freundlichkeit.

Die Schönheit braucht mich zwar anſtatt Tapezereien;
Sie ſchmückt ihr Zimmer auch mit meinen Blumen aus,
Ich muß ihr leeres Feld mit Blumen überſchneien,
Ich throne meinen Stuhl oft in ihr güldnes Haus;

11) Salb' und.

*) Gemeines Haidekraut.

Jedennoch kann ich auch aus kleinen Augen blitzen,
Auf bleicher Wange ſpiel'n, auf kranken Lippen ſitzen.

Schönheit.

Sobald ein Hauch vergeht, wenn man ſich ſchla-
fen leget,
Iſt ſtracks der Freundlichkeit beliebter Weſtwind hin;
Mein Siegel aber bleibt den Augen eingepräget,
Wenn ich, in Schlaf verſenkt, ein Bild des Todes bin.
Wie Sonnen nicht vertilgt von Dunſt und Nebel
werden,
So wird mein Glanz beſchämt von keinen Un-
gebehrden. [12])

Freundlichkeit.

Gleichwie die Augen nicht nur meine Kraft
empfinden,
So ſind die Augen auch nicht nur mein Sühnaltar,
Wo Geiſt und Sinnen ſich, zu widmen mir, ent-
zünden;
Jedweder Sinn und Glied nimmt meine Wir-
kung wahr.

12) Zwei Strophen ausgelaſſen.

Ein kräft'ger Seufzer iſt ein Werkzeug meiner Stärke;
Ein Blick, ein lächelnd' Mund thut hundert Wunderwerke.

Schönheit.

Wenn Ruh' den Leib bezwingt und Mattigkeit die Glieder,
Wenn die Vergeſſenheit der Sinne Uhrwerk ſtillt,
Der Schlaf das Ohr verſchließt [13]), die Nacht die Augenlider,
Wenn die Vergeſſenheit um die Vernunft ſich hüllt,
Bleibt doch der Schönheit Bild im Herzen unverrücket,
Weil es jedweder Traum ihm in's Gedächtniß drücket.

Freundlichkeit.

Du magſt ja deinen Traum mit Traumesfarben [14]) malen;
Bei düſtrer Sinnennacht iſt ſchlechter Sonnenſchein.
Denn ob mein Freudenſtern zwar könnte ſeine Strahlen

13) verſtopfft. — 14) Träumungs=Farben.

Den Seelen durch das Rohr der Träume gießen ein,
So ſoll ſich doch mein Licht mit Nebel, Dunſt und Schatten,
Kein flüchtig Irrlicht ſich nicht mit mir, Sonne, gatten. [15])

Schönheit.

Ihr ſchwarzen Sonnen, ihr, im Himmel des Geſichtes!
Ihr Schönheitsherolde! ſeid Zeugen meiner Macht;
Ihr Augen ſeid der Brunn des hellen Seelenlichtes;
Die Liebe ſchöpft die Gluth aus eurer kalten Nacht;
In euren Wolken muß ſie ihren Blitz entzünden,
Ja, einen Herzensweg durch eure Fenſter finden.

Freundlichkeit.

Was ſeid ihr Sterne wohl, wenn nicht die Strahlen ſchießen?
Ein Köcher ohne Pfeil, ein Uhrwerk ohne Gang!
Wenn ſie nicht ihr Metall in meine Formen gießen,
Erweckt der Augen Thron geringen Liebeszwang.

15) Zwei Strophen ſind geſtrichen.

Ihr Augen mögt ja wohl der Liebe Zeughaus bleiben,
Nur daß die Waffen ſich aus meiner Schmiede
ſchreiben.

Schönheit.

Es mag der Perlenmund, den Nelken rings
umblümen,
Der Becher aus Rubin, der voller Zucker ſchwimmt,
Durch eigne Wirkungen der Schönheit Palmen
rühmen,
Weil ja die Liebe ſelbſt in ſeinem Purpur glimmt.
Cupido muß ſein Garn in ſeine Roſen ſtellen,
Dafern er einen Geiſt will in ſein Netze fällen.

Freundlichkeit.

Die röthſten Lippen muß mein Honigſeim beſüßen
Und den Zinnobermund mit Lächeln zuckern ein;
Der Küſſe Balſam muß auf die Korallen fließen,
Soll er der Liebe Burg, der Seele Garten ſein;
Der Mund bleibt unbeſeelt, die Herzen ohne Fühlen,
Wenn meine Winde nicht durch ihre Blätter ſpielen. [16])

16) Zwei Strophen ausgelaſſen.

Schönheit.

Des Kinnes weiche Perl', der Hals aus Mar=
melſteine,
Der Achſeln blanke Milch, der Stirne Schneegeſtalt,
Der Adern Türkiſe [17]), der Leib aus Elfenbeine
Sind Tempel ſüßer Luſt, der Seelen Aufenthalt,
Die durch der Augen Thor unlöſchbar Feuer fangen
Von Roſen, welche blühn auf weichen Sammetwangen.

Freundlichkeit.

Als jüngſt die Liebe ſich von ihrem Sohn ließ
malen [18]),
Macht' er des Mondes Horn von ſeinem Silber leer;
Die Sonne gab ihr Gold, die Venus ihre Strahlen,
Der Morgen den Rubin zu ſeinen Farben her.
Der Pinſel war ſein Pfeil, mein' Anmuth das
Gemälde;
Dich, Schönheit, braucht' er nur zum Grund' und
untern Felde.

17) warmer Türcks.

18) ließ ihren Sohn abmahlen.

Schönheit.

Es muß die ganze Welt der Schönheit ſich bedienen;
Die Sterne borgen Gold, der Himmel borgt Sapphir,
Die Erd' entlehnt Smaragd, das Feuer braucht Rubinen,
Kryſtall und Perlen ſind des Waſſers höchſte Zier.
Wenn die Natur die Welt mit Liebe will beſämen,
Muß ſie das Pfropfungsreis von meinen Aeſten nehmen.

Freundlichkeit.

Wenn meine Knospen gleich noch in der Blüthe ſtehen,
Hat doch mein Sommer ſchon die Liebe reif gemacht.
Eh' als die Pfeile noch von meiner Sehne gehen,
Vollführen Lieb' und Herz ſchon ihre Seelenſchlacht.
Ich bin die Liebe ſelbſt, ihr Kern, ihr fünftes Weſen *);
Was Schönheit machet krank, das muß durch mich geneſen.

*) Fünftelſaft, Quinteſſenz.

Preisgeſang der Blumengöttinn.*)

Ich bin die Blumenköniginn,
Die Welt- und Himmelsgärtnerinn;
Denn Berg und Thal, Gebirg' und Wieſen ſäugen
Die edeln Blumen nicht allein:
Sie wachſen in Kryſtall und Stein,
Sie laſſen ſich in Erz und Muſcheln zeugen.

Die Flüſſe, Seen und das Meer
Sind nicht von Klee und Veilchen leer;
Ja, Vorwitz hat ſogar die Pracht
Agtſteinenen Geblüms und Roſen aus Kryſtallen,
Als die ſich in der Luft verſteinernden Korallen,
Aus Thetis Schooß' an's Licht gebracht.

*) Aus dem 9. B. des „Arminius".

So iſt's auch nur ein Alpbild im Gehirne,
Daß ein Geſtirn [1]) ein Bär ſei oder Stier.
Der Erdball ſtellt ja einen Garten für
Durch meiner Blumen irdiſche Geſtirne;
Der Himmel aber iſt ein Garten; ſeine Sterne
Sind Blumen; der neun hellen Sterne Glanz
War vor der Zeit der Ariadne Kranz.

So mögt ihr euch vor mir ſchamröthig nun entfernen,
Ihr Göttinnen der andern Jahreszeit,
Weil Ceres nur allein im Sommer Klee abmeiht, *)
Pomone nur den Herbſt auszieret mit Obſtgerichten,
Der Himmel auch nur prangt mit Blumen, nicht mit Früchten.
Hingegen iſt mein Schmuck des ganzen Jahres Kleid,
Den nicht der Reif des Herbſtes kann entfärben,
Der Sommer nicht verſengen und verderben,
Des Winters Froſt nicht tilgt, der Alles ſonſt verſchneit.

1) einig Stern.

*) abmäht.

Kein Kraut, kein Baum bringt ſeine Frucht herfür,
Die nicht vorher mit Blüth' und Blumen prahlen.
Der Pomeranzen purpurreiche Schalen
Sind doch beſchämt durch ihrer Blüthe Zier;
Die Nuß giebt nach der Blume der Muskaten,
Und der Geſchmack der Aepfel von Granaten
Weicht ihrer Blüth' an Farben und Geruch;
Das fette Feld iſt ein ſmaragden Tuch,
Eh' als man kann einernten falſche Saaten.
Mein Blumwerk hegt ſogar, wie Trauben, Wein und Moſt,
Dient Menſchen zur Arznei und Bienen zu der Koſt.

Ja, meiner Blumen Purpur giebt
Der Lieb' ein Wohnhaus ab, der Wolluſt eine Wiege;
Jedweder Stengel iſt ein Merkmal ihrer Siege;
Denn alle Blumen ſind verliebt,
Ihr Wohlgeruch[2]) iſt ihrer Seele Sehnen,
Die Farb' ihr Brand, der Thau die Liebesthränen.

2) gutt Geruch.

Das Herz.

Sonett.

Nicht zürne, daß mein Herz ſo heißen Brand ausübet,
Weil deine Schönheit ſelbſt der Flammen Zunder hegt,
Schuld und Entſchuldigung in ihren Augen trägt;
Das Meer kann nicht dafür, daß ſich der Himmel trübet,

Sich mit der Wolk' umarmt [1]), der Erde Dün-ſte liebet.
Die Sonn' iſt's, die das Salz in allen Dingen regt,
Der Klüfte Gluth beſeelt, den Geiſt der Welt bewegt,
So Schnee als Eiſe Brand, den Steinen Leben giebet.

1) den Wolcken armt.

Soll meine Seele nun entſeelter, als ein Stein,
Mein Herze froſtiger, als Eiſeszapfen ſein?
Es brennt und iſt von Lieb', als *) ſchmelzend Erz zerronnen.

Denn Lieb' iſt ja die Gluth der Seelen; ſie erfüllt
Mit Feuer unſer Herz, das aus den Augen quillt.
Die ſind der Liebe Brunn, der Seele lichte [2]) Sonnen.

2) der Seelen ihre.
*) wie.

Hermione's Augen.

Sonett.

Ihr Sterne, darf ich euch auch wohl noch Sterne nennen,
Wenn jetzt ein Nebel euch umwölket Flamm' und Licht,
Da Hermione doch am himmliſchen Geſicht
Keinmal nicht minder läßt, als zwei Geſtirne, brennen?

Du güldne Sternenburg, du, Himmel, mußt's bekennen,
Dein blaugewölbtes Dach weiß von zwei Sonnen nicht,
Da, wenn die Morgenröth' auf ihrem Mund' anbricht,
Zwei Sonnen ihr allzeit der Stirne Thron umbrennen.

Jedoch du magſt dich noch mit hundert Sonnen
schmücken,
Die in die grüne See keinmal zu Bette gehn,
Ich würde doch zur Noth wohl ſolche Gluth aus=
ſtehn;

Mir aber, mir kann nicht vor Hermione's Blicken
Schnee, Schatten, Höhle, Nacht Behülf' und Auf=
halt ſein;
Denn ihre Liebe dringt durch Eis und Eiſen ein.

Menſchenwerth.*)

Gott, deſſen Webekunſt die Lydier beſchämet,
Vor der Minervens Hand nur Spinnenweben macht,
Hat, als er 's Himmels Tuch mit Sternen überſämet,
Zwar ſolche Bildungen in ſein Geweb' gebracht,
Die kein Phönizier hat jemals nachgeſticket,
Die kein Chäldäer kennt, kein Zeuxis malen [1]) kann;
Er hat auch das Gewand der Erde ſo geſchmücket,
Daß Augen und Vernunft es ſehn erſtarrend an.

1) nachmahln.

*) Einleitung zu einem Gedichte auf den Tod des breslauiſchen Syndicus Andr. v. Aſſig. Gleichfalls, wie auch die nächſtfolgenden Stücke, aus den „Hyacinthen".

Allein ſein Meiſterſtück übt unſers Künſtlers Güte,
Wenn er im Mutterleib' uns Menſchen webet aus,
Wenn er im ſchönen Leib wirkt ein verſchmitzt Gemüthe
Und die ſo große Welt bringt in dies kleine Haus.
Der Adern Fäden und [2]) die Bänder der Gebeine,
Des Fleiſches zartes Garn, der Umſchlag unſrer Haut
Sind, wie Tapezerei voll Perl' und Edelſteine,
Vereinbart, daß Gott ſelbſt Luſt an dem Werke ſchaut.
An dieſem Teppiche des ſchönen Leibes findet
Der Menſch Nichts, was von ihm noch auszumachen ſei;
Denn was nach der Geburt den Gliedern noch erwindet *),
Das ſetzt Zeit und Natur, des Schöpfers Dienſtmagd, bei.
Allein dem andern Blatt an dieſem Kunſtgewebe,
Der Seele, pflanzet Gott nur das Vermögen ein,

2) Fädeme.

*) gebricht.

Daß ſie durch eigne Müh' ſich [3]) Werth und Güte
gebe,
Und heißt des Menſchen Geiſt ſelbſt ſeinen
Schöpfer ſein.
Damit der Menſch auch weiß, was er für Bilder
ſticken
Soll in das ihm von Gott ſo ſchön gewebte Tuch,
So läßt er die Vernunft mit ihren Augen blicken
In 'n Spiegel ſeines Worts, in der Natur ihr
Buch.
In beiden aber ſteht Gott ſelber abgemalet,
Nach dem ſein Ebenbild, der Menſch, ſich bil-
den ſoll.
Wer mit dem Schatten nun nur dieſes Bildes
prahlet,
In ein vollkommen Werk, gefällt dem Höchſten
wohl.
Der große Gott verſchmäht Apellens große Künſte,
Das Thun des Phidias, Gold, Marmor, Elfenbein
Und das in Purpurblut [4]) getauchte Wurmgeſpinnſte,
Weil er in 's Menſchen Geiſt nur will gepräget ſein.

3) ihr. — 4) Schnecken-Blutt.

Den aber prägt der Menſch, wenn er die Tugend übet,
Durch Andacht ſich zu Gott zu ſchwingen iſt bemüht,
Nach Wiſſenſchaften ſtrebt, die Weisheit herzlich liebet;
Denn dies macht zwiſchen Menſch und Vieh den Unterſchied.
Durch dieſes kann ein Menſch ein Halbgott hier auf Erden,
Des Vaterlandes Licht, ein Pfeiler ſeiner Stadt,
Ein Schutzbild eines Volks, der Nachwelt Vorbild werden,
Nach deſſen Muſter ſie ſich nachzumalen hat.

Höhe des menſchlichen Geiſtes.*)

Wohin hat ſich der Geiſt der Menſchen nicht
geſchwungen?
Die kleine Welt reicht hin, wie weit die große gränzt;
Denn iſt der ſpröde Leib gleich nur von Thon
entſprungen,
So ſieht man doch, daß Gott aus dieſen Schlak-
ken glänzt,
Daß etwas [1]) Himmliſches beſeele das Gehirne,
Der Urſprung ſei von Gott, das Weſen vom Geſtirne.

1) ichtwas.

*) Aus der Einleitung zu einem Geb. auf Andreas Gryphius Tod, mit Auslaſſungen.

Die Sonne der Vernunft, das Auge des Gemüthes
Macht uns zu Herrn der Welt, zu Meiſtern der Natur.
Der Panther dämpft vor ihr das Schäumen des Geblütes;
Sie nimmt der Schlang' ihr Gift durch einen kräft'gen Schwur;
Sie lehrt uns Drachen kirr'n und auf den Löwen reiten,
Die Adler übereil'n, das Krokodil beſtreiten.

Die Elemente ſelbſt ſind Mägde des Verſtandes.
Durch Leinwand und ein Bret zwingt man das große Meer;
Wir machen aus der See ein fruchtbar Stücke Landes,
Und wo erſt [2]) Klippe war, kommt jetzt ein Segel her.
Sie raubt Korall' und Perl' aus Amphitrite's Grunde,
Gräbt Gold und andres Mark aus der Gebirge Schlunde.

2) vor.

Wir ſpielen mit der Gluth und kürzweil'n mit den Flammen,
Daß ſie uns minder Weh, als Salamandern, thun;
Wir theilen Wind und Luft auf tauſend Art vonſammen
Und machen, daß ihr Flug ſich hemmen muß und ruh'n;
Wir kehr'n die Berg' in Thal; im Abgrund bau'n wir Klüfte
Und große Städt' in's Meer, Thürm' über Wolk- und Lüfte.

Ja, eines Menſchen Geiſt kann tauſend Wunder ſtiften,
Wenn Fleiß die Sinne ſchärft und Weisheit den Verſtand.
Die Welt, das große Buch, ſteckt in gelehrten Schriften,
Daraus uns der Natur Geheimniß wird bekannt;
Ja, ein ſcharfſinn'ger Geiſt iſt fähig, das [3]) zu lernen,
Was über die Natur, was außer Welt und Sternen.

3) diß.

In dem Gehirne ſteckt 's Regiſter der Geſchichte,
Und ſein Gedächtniß iſt die Mappe ganzer Welt;
Er zeucht Wald, Stein und Wild durch Harfen
und Gedichte,
Schafft durch Beredtſamkeit, daß Grimm und Pöbel
fällt,
Zwingt durch Geſetzes Zaum der rauhen Völker Sitten,
Daß tauſend Ländern kann ein einig Haupt gebieten;

Ergründet ohne Blei die Tiefen tiefer Flüſſe,
Mißt ohne Meſſen ab See, Berge, Thürme, Land;
Wenn er legt Städt' in Grund *), von Feldern
machet Riſſe,
Iſt Schatten ſeine Schnur, der Meßſtab ſeine Hand;
Schafft, daß ein einz'ger Arm ein Schiff ſtößt vom
Geſtade,
Die Obelisken hebt, Coloſſe ſetzt gerade.

Ja, er ſchifft höher an; ſein Meer iſt 's Feld
der Sternen,
Das Fernglas 4) iſt ſein Schiff, die Segel der Verſtand.

4) Schau = Glaß.

*) Wenn er Städte gründet.

Durch dieſe Leitung kann jetzt Witz und Auge lernen,
Wie wunderſeltſam es im Himmel ſei bewandt,
Wie kein Planete nicht ein [5]) andres Licht ſonſt habe,
Denn dies, womit die Sonn' ihr halbes Theil begabe.

Wie um den Jupiter vier Sterntrabanten rennen,
Wie Mars, trotz Hekla, Gluth und Feuer von ſich ſpeit,
Wie in dem Monde Berg' und Thäler ungleich brennen,
Wie auch die Sonne nicht von Makeln ſei befreit,
Ihr Licht als Wolk' und Rauch und Fackeln von ſich ſäme,
Wie Venus, Mars, Merkur, ſowie der Mond, abnehme;

Wie länglich der Saturn ſei wegen zwei Gefährten,
Die, als zwei halbe Mond', ihm an der Seite ſtehn;
Wie grauſe Haargeſtirn' und mit entflammten Gerten,
Trotz [6]) ihres fremden Laufs ihm *) keinen Irrgang gehn.

5) kein.

6) Durch ihren fremden Lauf.

*) dem Geiſte.

Kurz, unſre Nachwelt iſt ſo hoch und weit geſtiegen,
Daß Tiphys und ſein Schiff veracht't und maſtlos liegen;

Daß Galilei mit Fug des Himmels Tiphys heißet,
Ein neu' Endymion, den Phoebe nackend ſah. —
Und da der Geiſt ſich dort ſo hoch vom Körper reißet,
So kommt er der Natur hier auch nicht minder nah;
Ja, dieſe Göttinn ſteigt zu ihm in Höhl' und Erde,
Daß ihr Geheimniß ihm vollkommen kundbar [7]) werde.

Er preßt aus Erzen Salz, aus edeln Steinen Säfte,
Bereitet trinkbar Gold, macht Waſſer aus Metall,
Giebt in drei Tropfen ein wohl hundert Kräuterkräfte,
Macht Lebensöl aus Gift und Zuckertränk' aus Gall',

7) wiſſend.

Kehrt Spießglas in Arznei, bringt Geiſter aus Granaten,
Um wider Gift und Tod ſchon Sterbenden zu rathen. *)

Jedoch ſind alles dies ihm noch zu enge Schranken;
Weil er von Gott herkommt, ſo ſchwingt er ſich zu Gott,
Vergeiſtert andachtsvoll die himmliſchen Gedanken,
Umarmt die Ewigkeit, umſchränkt mit Angſt und Tod,
Durchforſcht die hohe Schrift, in der uns Gott heißt leſen;
Ja, Glaub' und Liebe faßt der Gottheit tiefſtes Weſen.

*) Als Erinnerung an den Standpunkt der Naturkunde jener Zeit iſt das hier Mitgetheilte vielleicht nicht ohne Intereſſe. Dies und der Zuſammenhang entſchuldige den lückenloſen Abdruck.

Das Ewige.[1])

Die Flammen ſteigen ſtets dem erſten Quelle zu;
Die Wolken regnen hin, wo ſie zuerſt entſpringen;
Es ſuchet der Magnet beim Angelſterne Ruh';
Man ſieht des Meeres Salz zu ſeinen Brunnen
bringen;
Jedweden Morgen kehrt dahin der Sonne Rad,
Wo Memnon's Mutter*) ſie vorher geboren hat;
So, weil der morſche Menſch zur Mutter hat die
Erden,
Muß, was die Wiege war, ihm auch ſein Leich-
ſtein werden.

1) „Erlangte Ewigkeit Herrn Chryſoſt. Scholtzens ICti“. Einleitung aus einem Grabgedichte mit Auslaſſung einiger Strophen.

*) Aurora.

Wie aber? ſchleußt dies Grab ſein ganzes Weſen ein?
Soll in des Lebens Kreiſ', im Zirkel unſrer Jahre
Ein Nichts der Mittelpunkt, das Ende Sterben ſein?
Sucht doch die Fledermaus im Lichte Tod und Bahre,
Ob ſie des Tages Glanz gleich nicht vertragen kann!
Die Gluth nimmt hellern Glanz bei dem Verlöſchen an.
Nein! auch der weiſe Menſch pflegt, muß er ſchon erblaſſen,
Den Zweck der Ewigkeit auch ſterbend zu umfaſſen.

Hat Vielen, die gleich nicht der Seele Schatz gekannt,
Die Kern und Geiſt geſucht in Körpers Schal' und Aſchen,
Doch nach der Ewigkeit ihr dumpfer [2]) Geiſt gebrannt,
Wenn ſie mit Cederſaft die Leichen abgewaſchen,
Mit Oel und Aloe geſalbet Leib und Haupt!
Weil aber endlich Zeit und Fäule Beides raubt,

2) dumpficht.

Der Balſam Moder wird, die Myrthen Würmer ſämen,
Muß man zur Ewigkeit wohl [3]) beſſern Zunder nehmen.

Des Namens Ewigkeit und großer Thaten Ruhm
Beſteht auf feſterm Fuß und etwas [4]) längerm Weſen;
Doch iſt der Name ſelbſt erborgtes Eigenthum.
Man kann gelehrtes Lob zwar in den Büchern leſen;
Doch wie mag's glaublich ſein, daß man unſterblich iſt
Auf Leder und Papier, das ſelbſt die Motte [5]) frißt?
Der deutſchen Helden Preis, den Plinius geſchrieben*),
Iſt mit den Büchern ſelbſt vom Zufall aufgerieben.

Man ſuchet Rom in Rom, Griechen in Griechenland,
In dem die Marmel mehr, als Menſchen, Griechiſch ſprechen.

3) was.

4) auf was. — 5) Schabe.

*) Mit Beziehung auf des ält. Plinius verloren gegangene 20 Bücher „von den deutſchen Kriegen".

Cephiſus [6]) hat nicht Fluth, Pactol nicht güldnen Sand;
Das reiche Sardes iſt für arm und Nichts zu rechnen;
Die Schäfer hüten Vieh, wo einſt [7]) Miletus war,
Ja, wir vermißten es, wie ſeine Hirten, gar,
Wenn nicht ein ſtummer Stein mit ſeiner Schrift entdeckte,
Daß Thales' Vaterland daſelbſt vergraben ſteckte.

Ob auch die Seelen gleich Gedächtnißtempel ſind,
In denen Tugend uns zum Abgott hat erhoben;
Der Sonnenſchein wird nicht zur Wolke ſo geſchwind,
Als man verfluchen wird das, was wir heute loben.
Was Jener Wohlthat heißt, ſchilt Dieſer Miſſethat;
Man legt zu höchſtem Schimpf auf Holzſtöß' und auf's Rad
Das, was vor kurzer Zeit wir eingebalſamt haben,
Was unter dem Altar noch geſtern lag begraben.

Zudem ſchätzt Tugenden für ein unſterblich Ding;
Laßt großer Thaten Ruhm ſo lange Zeit bekleiben,

6) Das Orig. hat: Iphiſſus, wohl Verwechſelung mit Cephiſus oder Iliſſus.

7) vor.

Als aller Jahre Lauf umzirket ihren Ring;
Laßt an des Mondes Rand gar eure [8]) Namen ſchreiben!
Wird von der Ewigkeit ein Schimmer übrig ſein,
Wenn Alles höret auf, der Himmel ſchrumpfet [9]) ein?
Wo werden bleiben ſtehn die Götter dieſer Erden,
Wann Erd' und Welt wird Graus, die Sterne
Aſche werden? —

Welch' andrer Pfad weiſt denn zur Ewigkeit
den Weg,
Die keiner Zeiten Zeit iſt mächtig zu vergraben?
Der Brunn der Ewigkeit will Oel ohn' allen Fleck
Und Ampeln nicht von Thon in ſeinem Tempel haben.
Die ihre reine Seel' anzünden ihrem Gott
Im Glauben, werden nicht vom Sterben haben Noth;
Die zur Gerechtigkeit den Weg hier lebend zeigen,
Derſelben Glanz wird ſelbſt die Sterne überſteigen! [10])

8) deſſen.

9) Wenn all's wird hören auf, der Himmel ſchrumpfen.

10) Mit den Worten:

„In dieſen großen Port fährt auch mein Freund itzt an" geht die folgende Strophe nun zu dem eigentlichen Gegenſtande des Gedichts über.

Umſchrift eines Sarges.

Irdiſches und ſterblich Volk, lebend=todte Erden=
gäſte,
Ihr Verwürflinge des Himmels, ihr Geſpenſter
dieſer Welt,
Denen Nichts, als falſche Waare, Nichts, als Rauch
und Wind gefällt,
Thoren [1]), klettert und beſteigt die bequalmten
Ehrenäſte,
Setzt euch Säulen von Porphyr, mauert euch aus
Gold Paläſte,
Feſtigt Tempel euch aus Marmor, der der Zeit die
Wage hält,

1) Närrſche.

Rafft zu euch mit gicht'gen Klauen der verdamm-
ten Klumpen Geld,
Macht euch euer ſtolzes Lob durch gelehrte Schrif-
ten feſte;

Aber wißt, wenn das Verhängniß euer Lebens-
garn reißt ab,
Schwindet Wiſſenſchaft und Kunſt, Schätze, Reich-
thum, Ehr' und Titel,
Und ihr nehmet Nichts mit euch, als den nackten
Sterbekittel,
Wo ihr auch noch aus dem allen noch erſchwitzet
Sarg und Grab!
Tauſend, Tauſend ſind geweſt*), die mich nicht
erlangt noch haben,
Die die Lüfte, die die Gluth, die der blaue Schaum
begraben.

*) Die Rückſicht auf das Versmaaß nöthigte zur Beibehaltung dieſer Form.

Inſchrift des Tempels der Ewigkeit.

Ihr dürres Volk, lebloſe Leute, todte Stumme,
Ihr Sterblichen, die ihr euch wünſcht zu leben,
Die ihr den hellen Tag für Nacht,
Die Krone für Gefängniß, Freiheit für die Ketten,
Für Kerker Ruhm, für Wenig Alles alle,
Die ihr für Nebel Glanz, für Dünſte Sonnenſchein,
Für's Grab den Thron, den Zepter für das Grabe-
ſcheit,
Für Nichts nicht Viel, den Himmel für die Erden,
Für Aſche Gold,
Das Leben für den Tod,
Die Seide für den Koth,
Verwechſeln wollt!
Ihr Menſchen, die ihr Götter wollet werden,
Die ihr den Kitzel ſchnöder Eitelkeit,
Der Träume Nichts, der Ehrſucht ſüße Pein,

Der Wehmuth Wermuth, der Wollüſte Galle
Verſchmäht und euch vom Dorn' auf Roſen wollet
betten!
Kommt, kommt! hier ſegelt her und macht
Den Lebensnachen an, wollt ihr erheben
Den Preis der Ewigkeit, das Wahre für das
Dumme!

Eitelkeit des Weltglücks und des Hoflebens.*)

Du Wetterhahn der Welt, du Fallbret unſers Lebens,
Du Gaukelſpiel der Zeit, o Glücke [1]), gute Nacht!
Die Menſchen zünden dir den Weihrauch an vergebens;
Dein taubes Ohr giebt nie auf Wunſch und Andacht Acht.
Wenn du einmal dein Rad, wir eine Hand umdrehen,
Sehn wir Coloſſen fall'n und ſchweres Erz verwehen.

Ich aber ſchätze dich weit über Ganges Schätze,
Du ird'ſches Paradies, du Hafen ſüßer Ruh',
Weil hier kein Wütherich giebt knechtiſche Geſetze,
Weil die Natur uns hier läßt allen Willen zu,

1) Gelücke.

*) Aus „Arminius". Mit Auslaſſungen.

Wo die Begierde nie aus dem Geſchirre ſchläget,
Vergnügung und Vernunft ſich in ein Bette leget.

Verdammter Heirathsſchluß! unſelige Vermählung!
Wo Geiz ein gülden Nichts[2]) bebrütet Tag und Nacht,
Wo der ſonſt todte Schatz nur lebt zu unſrer Quälung,
Wo Ueberfluß uns arm und unerſättlich macht,
Wo wir, wie Tantalus, beim Reichthum Hunger leiden,
Des Nachbars dicke Saat und fettes Euter neiden.

Die güldnen Berge ſind kein Merkmal güldner Länder;
Wo Gold in Flüſſen ſchwimmt, da rinnt auch Ueppigkeit;
Dies Erz heckt aus den Geiz, der Geiz gebiert Verſchwender;
Wo man das Gold nicht kennt, da iſt die güldne Zeit,
Und da die eiſerne, wo man ſchärft Stahl und Degen
Und nicht das Eiſen ſchmelzt zu Pflugſchaar und zu Eggen.[3])

2) Aas.

3) Die nächſten zwei Strophen geſtrichen.

Wie[4]) herrlich lebt man hier, wenn dort der Tiſch der Fürſten
Das kaum erſchwitzte Brot oft halb verſchimmelt giebt,
Wenn oft ſelbſt Könige bei voller Tafel dürſten,
Aus Sorge, daß Jemand wo ihnen Gift einſchiebt,
Wenn man vor eigner Wach' und Sklaven ſich erſchüttert
Und als ein Espenlaub vor Schatten bebt und zittert!

Hier aber wohnt die Ruh' und ſicheres Vergnügen;
Die Einfalt weiß von Mord und von Vergiften nicht.
Die Tiger ſind hier zahm, der Wolf ſpielt mit den Ziegen,
Und keine Natter kann hier bleiben, welche ſticht.
Betrug und Argliſt heißt bei Hof ein Meiſterſtücke
Hier weiß man Nichts von Liſt, als, wie man's Wild berücke.

Bei Hofe weiß ein Greif zur Taube ſich zu machen
Ein Fuchs iſt mit der Haut der Lämmer angethan

4) So (durch den Wegfall der vorhergehenden Stroph
nöthig gewordene Veränderung).

Der Panther ſcheint ein Schaf [5]), die Geier und die Drachen
Sieht man für Vögel oft des Paradieſes an;
Alleine dieſes Fell, die Federn, dieſe Sitten
Sind Angeln nur, wovor ſich Niemand weiß zu hüten.

Oft wenn das Auge weint, da kitzelt ſich das Herze;
Ein Todfeind macht ſich [6]) dort die Freundſchafts-larve für;
Der Morddolch wird verſteckt in eine Hochzeitkerze,
Und im Liebkoſenden ſteckt oft ein Tigerthier.
Uns ſchwimmt das Innerſte des Herzens auf dem Munde;
Dort geußt man Oel in Gluth, hier aber in die Wunde.

Die Liebe ſelber wird bei Hof' ein Ungeheuer,
Die Tochter der Natur zur Mißgeburt der Welt.
Geiz, Ehrſucht, Wolluſt [7]) macht da nur ein tod-tes Feuer,
Das nicht zum Herzen dringt und ſelten Farbe hält;

5) Schöps.

6) ihm.

7) Geilheit.

Denn Niemand frei't die Braut, die ihm, er ihr
entgegen [8]);
Der buhlet um ein Amt, ein Andrer um's Vermögen.

Hier aber weiß man Nichts von ſo verfälſchtem
Lieben,
Geſtalt und Tugend iſt hier nur das Heirathsgut.
Die Ehberedung wird dort auf's Papier geſchrieben;
Das Herz iſt hier der Brief, die Tint' ihr Beider Blut;
Ja, man vergräbet hier auf einmal und zuſammen
Die Aſche der Gebein' und auch der Liebesflammen.

Laßt Fürſten im Palaſt auf glattem Marmor
gleiten,
Von Sammet und Damaſt früh ohne Schlaf aufſtehn
Wozu ſie dennoch ſich Mohntränke [9]) zubereiten!
Wir woll'n auf Kräutern ruhn, auf weichen Ra-
ſen *) gehn,
Mit der itzt müden Sonn' uns froh zu Bette mach[en]
Und mit der Morgenröth' erſt wiederum erwach[en]

8) zugegen.

9) Worzu ſie ihnen doch Mah=Träncke.

*) weichem Raſen?

Bei Hofe trinkt man Gift aus koſtbaren Kryſtallen;
Wir ſüßen Wein aus Thon, rein Waſſer aus der Hand.
Die Mißgunſt ſchenkt dort ein der Tugend *) ärgſte Gallen;
Auf unſern Wieſen iſt auch Wermuth unbekannt.
Dort ſticht der Skorpion des Neides; hier nur Bienen,
Wofür ihr Honig uns doch muß zum Labſal dienen.

Der Wind iſt nicht ſo ſehr veränderlich im Märzen,
Als ſich des Hofes Gunſt, des Glückes Weſt verkehrt.
Wenn er mit Zweigen ſcheint zu ſpielen und zu ſcherzen,
Sieht man, daß er, wie Blitz', in Cedernſtämme [10]) fährt.
Die früh des Pöbels Gott, der Fürſten Schooßkind waren,
Die ſchleppt ein Henkersknecht des Abends bei den Haaren.

10) Stämm' und Zedern.

*) Dritter Fall.

Der Roſen Purpurhaupt, der edeln Lorbeern Wipfel
Entgehn des Hofes Sturm, des Glückes Wettern
nicht;
Denn dies ſucht Ruhm daraus, wenn's himmel-
hohe Gipfel
Zerſchmettert, Rieſen fällt und große Maſte bricht,
Wenn's denen, die ſich hüll'n in Gold und Edel-
ſteine,
Giebt Ruder in die Hand, legt Ketten an die Beine.

Ja, wem gleicht ſich der Hof mehr, als gemal-
ten Schiffen?
Die Feſſeln ſcheinen Gold, die Ruder Elfenbein.
Ob dieſe gleich von Schweiß, auch oft von Blu[t]
triefen,
Meint Jeder doch ein Herr, kein Ruderknecht zu ſei[n]
Ob deſſen Fuß gleich nur von Banden wird gekränk[t]
Ein Höfling aber liegt an Seel' und Geiſt u[m]-
ſchränket.

Bei uns iſt Jedermann ſein Herr, ſein Fü[rſt],
ſein König;
Man dringet uns kein Joch, auch wir Niemandem a[uf]

Jedweder iſt vergnügt und Keiner uns zu wenig;
Der Tugend laſſen wir den Preis, der Zeit den Lauf.
Wer für's gemeine Heil will Schweiß und Witz verwenden,
Dem hilft man ſelbſt an's Bret und trägt ihn auf den Händen.

Dort tobet Glück und Neid auch auf die Ehrenmale,
Zermalmt Erz und Porphyr, wirft Bilder in den Schach.
Der Schutzherr geſtern war [11]), der ſteckt heut' auf dem Pfahle,
Der ihn jüngſt ſegnete, ruft jetzt „du Schelm!" ihm nach. [12])
Hier weiß man Nichts von Fluch, der Andrer Ruhm verſehre;
Die Andacht klimmt zu Gott, die Tugend ſtrebt nach Ehre.

11) iſt.

12) Der ihn vor ſegnete, rufft ihm itzt, Schelme, nach.

Chriſtian Wernike.

Palämon.

Palämon, der beſitzt des Königs Gunſt und Ohr.
Ich folg' ihm durch den Saal bis an des Pa-
laſts Thor;
Ich huſt', er ſieht ſich um; ich neige mich, er lacht;
„Ich habe geſtern noch“, ſagt er, „an Ihn gedacht.“
Ich glaub' es ohne ſein Vermeſſen
Und find' es in der That,
Daß er ſich meiner hat
Erinnert, um mich zu vergeſſen.

An einen Hofmann.

Aufrichtig und doch höflich ſein
Stimmt ſelten mit einander ein;

Doch muſs man dir dies Lob zulegen:
Du kannſt dich wohl in beide ſchicken,
Biſt höflich, wenn ich bin zugegen,
Aufrichtig hinter meinem Rücken.

Die lebloſe Schönheit.

So ſchläfrig, doch ſo ſchön! Kann man den Augen trauen?
Iſt Chloris ein Geſchöpf? Wie? Oder iſt ſie nur
Ein ungemeines Bild? Denn was wir an ihr ſchauen,
Iſt für die Kunſt zu groſs, zu ſchwach für die Natur.
Wollt' etwa die Natur des Malers Hand nachaffen?
Hat ſie mit gleicher Münz' ein Künſtler hier bezahlt?
So hat ſie die Natur gemalet, nicht geſchaffen;
So hat ein Maler ſie geſchaffen, nicht gemalt.

Thorheit der Welt.*)

Wir gehn mit Luſt und vollen Freuden
Nach Rom, Madrid und nach Paris,
Nach London, Amſterdam und Leyden;
Wir gehn als Jaſon nach dem Vlies;
Wir gehn nach Wien als Abgeſandte,
Wir gehn in's Feld als Oberſte,
Auf's Rathhaus als des Raths Verwandte,
Als Flaggenführer in die See;
Wir gehn, verſchwendend unſre Stunden,
Mit Brüdern in ein Saufgelag,
Mit Schweſtern in ihr Schlafgemach
Und in's Gehege mit den Hunden;
Wir gehn, um niemals ſtill zu ſtehn,
Und kitzeln uns mit ſtetem Wandern;
Wir gehn von einem Ort zum andern,
Und woll'n doch in uns ſelbſt nicht gehn.

*) Meiſt nach d. Ausg. v. 1701.

Der Leichenſpruch des Geizigen.

Als einmal Marcus ſchlummernd ſaß
Und in dem Buch der Weisheit las
Den Spruch: „Wer einen Freund find'
findet einen Schatz'
So rief er: Dieſen edeln Satz,
Den wähl' ich mir zum Leichenſpruch!
Und ſchrieb ihn in ſein Tafelbuch.
Doch ich, indem er ſchrieb, verſpürte, [1])
Daß er, den Geiz und Schlaf verführte,
Als dienten dieſe Wort' in ſeinen Kram, gemeint;
Er ſchrieb: „Wer einen Schatz find't, findet
einen Freund“.

Unterſchied der Schönheit.

Daß Doris ſchön ſei, find't mein Aug' im er=
ſten Blick,
Ich fühle die Gefahr und weich' umſonſt zurück;

1) verſpürt. Im folg. V.: durch G. und Schl. verführt.

Hergegen wenn ich viel mit Chloris umgegangen,
So nimmt ſie erſt, und, eh' ich's merke, mich ge-
fangen.
Dort raubt man mir mein Herz, hier wird es
mir geſtohlen,
Weil Doris ſchneller zwar, doch Chloris ſichrer
ſiegt.
Die Schönheit zeigt ſich dort im freien Feld' und liegt
In Chloris Angeſicht, als hinterm Buſch, verhohlen.

Wittwentrauer.

Clorinde trau'rt um ihren Mann,
Den ſie in Wort und Werk — ſie ſchwört es —
nie betrogen;
Sie hat ein zierlich Trau'rkleid an,
Ihr Zimmer iſt mit Boy bis auf den Grund bezogen,

Schwarz iſt die Deck' auf ihrem Bett';
Briefträger, Kuppler, Knecht, Magd, Kutſcher, Pferd
und Wagen,
Sie alle müſſen Trauer tragen:
Es ſcheint, als ob ſie Freud' an ihrer Trauer
hätt'.

Unbeſtand des Glücks.

Weil man auf dieſer Welt mehr Kreuz, als Freud', erlebt
Und immer in der Irre ſchwebt,
So denkt ihr wenig nach, indem ihr ſo verzagt
Den Unbeſtand des Glücks beklagt;
Dankt für die Hoffnung doch, ihr Thoren, dem Geſchick!
Der Unbeſtand iſt unſer Glück.

Almoſen und Geſchenke.*)

Man nennet ein Geſchenk, was [1]) Arme Rei-
chen geben,
Und Gottesgabe, was von dieſen jene[2]) heben;
Doch Alles iſt dem Geizhals gleich:
Gieb ihm, was auch das Ding für einen Namen
habe,
Er nimmt Geſchenke, weil er reich,
Und, weil er arm, die Gottesgabe.

Ulyſſes und die Geſchichtſchreiber.

Wir irren beiderſeits; der Streit iſt leicht zu
ſchlichten:
Ulyſſes in der See und wir in den Geſchichten.

1) das.

2) Gottesgab, was die von dieſen.

*) Nach d. Ausg. v. 1701.

Die neue Welt.

Man fand in Indien der erſten Unſchuld Spur,
Ein Volk, das ohne Zwang gehorchte der Natur,
Das einen eiteln Ruhm nie ſucht' in der Gefahr
Und keine Tugend kannt', als die kein Laſter war,
So daß hier jedermann erkannte mit Erfreuen,
Es ſei die alte Welt gefunden in der neuen.

Phyſik und Ethik.

Erforſche, wie die Welt, alſo auch dein Gemüthe,
Und ſei gelehrt und tugendhaft;
Die Güte der Natur zeig' in der Wiſſen=
ſchaft,
Im Wohlthun die Natur der Güte.

Vare, redde mihi legiones!

Wie iſt Auguſt entſtellt, daß ſeine Kriegesſchaar
Mit unbezwungner Hand Arminius beſieget!
Ihn ſchlägt ein ſchlecht'rer Feind, weil tapfern Feinden zwar
Sein Feldherr, aber er den Schmerzen unterlieget.

Glück und Verdienſt.

Wie ſelten findet man, daß Glück und Reichthum grünet,
Wo Ehr' und Tugend wohnt! Es iſt an Wunders ſtatt,
Wenn der ſo viel erlangt, als er mit Recht verdienet,
Und der ſo viel verdient, als er erlanget hat.

Est mala res mulier.

Der irret, wer der Weiber Ehr'
Nur nach dem Schein von außen wiegt;*)
Die Eingezogene betrügt,
Die Freie, die betrügt noch mehr.

An Mopſus.

„Die Morgenſtund' hat Gold im Mund", und du bleibſt arm,
Obgleich manch früher Tag dir deinen Kopf macht warm.
Mich dünkt, das Sprichwort iſt verführeriſch und eitel;
Weil ſie's im Munde hat, ſo haſt du 's nicht im Beutel.

*) So die Ausg. von 1701. Die ſpäteren haben dafür:
Mehr, als den bloſen Schein, zufüget.

Fruchtbarkeit franzöſiſcher Schriftſteller.

Daß ein franzöſcher bel-esprit
Manch artig Buch mit goldnem Schnitt [1])
In Holland uns beſcheert,
Daß er uns nicht ſein Pfund verhehlt,
Das Jahr nach Monatbüchern [2]) zählt,
Iſt nicht Verwunderns werth.
Er macht kaum ſeine Feder naß
Und künſtelt ohne Müh';
Wahr iſt's, er ſchreibt, ich weiß nicht, wie;
Doch auch, ich weiß nicht, was.

An einen Splitterrichter.

Magſt du, was meine Fehler ſind,
Von meinem Feinde gerne hören,
So laß auch meinen Freund dich lehren,
Was man bei mir für Tugend find't;

1) Manch artlich Buch, vergüldt im Schnitt.
2) durch Monat-Bücher.

Spricht man dort übel ohne Maaße,
Und legt man hier zu viel mir zu,
So wähle du die Mittelſtraße
Und denk', ich bin ein Menſch, wie du.

An Amaryllis.

Die Tugend wird zwar meiſt verlacht;
Doch deine theure Schönheit macht,
Daß jene man auch in dir preiſt.
Die Schönheit fällt zwar oft in's Netz;
Doch deiner Tugend ſtreng Geſetz
Beſchützet das, was jene weiſt.
Es fällt die Welt dem Zeugniß bei, [1])
Das dir mein ſchwacher Mund itzt giebt:
Man lobt dich ohne Heuchelei,
Wie man dich ohne Hoffnung liebt.

1) Die Welt fällt dem Gezeugniß bey.

Der Kriegsheld.

Der ſaure Thraſo ſchlägt durch bloßes Anſehn wund:
Ein ſchwarzer Stutzbart ziert den aufgeſchwollnen Mund;
Er trägt ein langes Schwert und ein dick ſpaniſch Rohr,
Die Feder auf dem Hut, den Hut auf einem Ohr;
Rock, Hoſen, Wamms und Strümpf' und Alles muß ſich gatten;
Er ſieht ſo grauſam aus, daß er ſich ſelbſt kaum traut,
Daß, wenn er ungefähr in einen Spiegel ſchaut,
Er ſelber ſich entſetzt vor ſeinem eignen Schatten.

Seemanns-Liebe.

Daß man ein Fräulein preiſt, indem man ſie betrüget,
Und ſie durch Umſchweif' oft zu überreden ſtrebt,

Daſs man die Händ' ihr küſst und ihr zu Füſsen
lieget,
Indem man ſie empor bis an die Sterne hebt,
Das ſteht Cleant nicht an, der nicht beredtſam iſt,
Der, was er ohne Müh' und in dem erſten Griff
Nicht haben kann, verſchmäht. Er iſt ein Orlog-
ſchiff,[1])
Das nur mit dem Geſchütz, nicht mit der
Flagge grüſst.

Sape hodie.

Marull verſchiebet ſeine Sorgen
Und ſeine Vorſicht bis auf morgen,
Auf morgen ſeine Reu' und Buſs'
Und in Gefahr den letzten Schluſs,

1) Lesart der ältern Ausg. für: Kriegesſchiff.

Auf morgen, Freunde ſich zu machen
Und vor der Feinde Trug zu wachen,
Auf morgen Fleiß und Aemſigkeit —
Und iſt allein ein Narr für heut.

An unſere Poeten.*)

Ihr Dichter, wenn ein Vers aus eurer Feder quillt,
Um eure Phyllis zu bedienen,
So zeigt ſich gleich ein „Marmorbild",
Ihr Aug' iſt von „Achat", die Lippen ſind „Rubinen",
Die Adern aus „Saphir" gemacht,
Und eure Buhlſchaft wird, weil ihr ſie preiſt, verlacht.
Die Welſchen ſind zwar auch nicht klug,
Weil ſie in einem weiten Flug

*) Insbeſondere gegen den Schwulſt der Lohenſteinſchen Schule gerichtet.

Mit einer Göttinn ſtets bis an die Sterne fliegen;
In Frankreich macht man ſie von lauter Geiſt und Witz,
Der Freundſchaft fähig und verſchwiegen,
Kurz ein Gefäß ohn' einen [1]) Ritz;
In England, wo ſie ſchalt- und walten,
Da werden ſie für nichts, als Fleiſch und Blut, gehalten;
Ihr aber, umgekehrt, wollt all' Pygmalions ſein, [2])
Denn eure Phyllis iſt ein Bild, ein Bild von Stein.

Schuldner oder Gläubiger?

Manch ungehobelt Holz wird zum Merkur gemacht,
Weil mancher theure Mann, aus aller Höfling' Acht, *)
Sich ſonſt bei keinem Maaß, als ſeinem Schatten mißt.

1) eine.

2) Ihr aber wollt verkehrt Pigmalions alle ſein.

*) den kein Höfling achtet.

Viel' hebt das Glück empor, Viel' hält es auch zurück;
Doch wer die Welt recht kennt, der findet, daß das Glück
Mehr Schulden ausſtehn hat, als es ſelbſt ſchuldig iſt.

Hoc unum scio, quod nihil scio.

Du denkſt, daß Jedermann aus deinen eiteln Schlüſſen
Und falſcher Wiſſenſchaft ſehr große Klugheit ſchleußt;
Was nützt es, wenn du gleich weißt, daß du gar nichts [1]) weißt,
Wenn du nicht weißt, daß dies auch Andre von dir wiſſen!

1) nichtes.

Amaryllis Bildniß.

Wie *eine* Venus einſt kam aus der Muſchel her,
So ſteigt die *andre* hier aus ihres Malers Schalen, —
So gleich, daß Keiner nicht ſie gleicher könnt', als er,
Und auch ſo ſchön, daß er nichts Schön'res könnte [1]) malen!

Auf Cäſar's Ermordung.

Der Mörderhaufe dringt ſo unverſehns herfür,
Daß keine Rettung nicht, o Cäſar, iſt zu hoffen.
Wer flieht? *Geiſt* oder *Leib*? *Dem* ſteht kaum *eine* Thür,
Hingegen jenem ſtehn ſo viel, als Wunden, offen.

1) So ſchön, daß keiner nicht, die ſchöner iſt, kann.

Das Bildniß.*)

Du ſchminkſt Geſicht und Bruſt mit wohlgemiſchten Farben.
Dies thut dein Maler nicht; der ſtellt die Fleck' und Narben
Mit grobem Pinſel dar. Mathilde, glaub', es iſt
Dein Bild dir ähnlicher, als du dir ſelber biſt.

Mäßigkeit.

Der ſeiner vollen Krüge ſchonet,
Iſt mäßig, und nicht Der, der Durſt gezwungen leid't;
In einem leeren Faſſe wohnet
Der Durſt und nicht die Mäßigkeit.

*) Zum Theil nach d. ält. Ausg.

Vorſicht.*)

Wer mit Vernunft der Zeit und dem Verhäng-
niß weicht,
Wer ſeinem Glück nicht traut auch in den beſten Tagen,
Den ſtört kein Zufall nicht; das Kreuz iſt Beiden
leicht,
Wer lang darauf gedacht, und wer es lang
ertragen.

Schlaue Aufrichtigkeit.

Scheint, was ihr ſeid, bekennt eu'r Herz im An-
geſicht,
Die albern-kluge Welt wird dies Verſtellung nennen;
Sprecht rund heraus, man glaubt euch nicht;
Geht nackt, und man wird euch nicht kennen.

*) N. d. ä. A.

Sicherheit im Glück.

Sag' einem, der erfreut dem Glück im Schooße lieget,
Daß deſſen Stille ſtets die Sicherheit betrüget,
Daß es uns, ehe wir es recht erkannt, verläßt;
Er höret dich nicht mehr, denn junge Hochzeitgäſt'
Den Wächter, der des Nachts die Stunden rufet, hören;
Er ſpottet deiner Gunſt und lachet deiner Lehren,
Und alle deine Wort' entführt der ſchnelle Wind.
Ein Glücklicher iſt taub, ſowie das Glück iſt blind.

Neupoetiſcher Unſinn.

Artemon hat gelernt, an mehr als einem Ort'
Ein unverſtändlich Nichts durch aufgeblaſ'ne Wort'
In wohlgezählte Reim' ohn' allen Zwang zu bringen;

*) Gegen Lohenſtein und ſeine Nachahmer.

In jedem Abſchnitt hört man klingen:
„Schnee, Marmor, Alabaſt, Musk, Biſam
und Zibeth,
Sammt, Purpur, Seid' und Gold, Stern,
Sonn' und Morgenröth',"
Die ſich in Unverſtand verſchanzen
Und in geſchloßner Reihe tanzen.
Zwar leſ' ich ſelten ſie vom Anfang bis an's Ende;
Doch klopf' ich lachend in die Hände
Und denk': es ſind nicht ſchlechte Sachen,
Aus Schell'n ein Glockenſpiel zu machen.

Großer Herren Gnade. *)

Der, welcher ſich
Einfältiglich
Verläſſet auf die Erdengötter,
Der ihrem holden Lächeln traut,
Auf Blicke Rechnung macht, der ſchaut
In den Kalender nach dem Wetter.

*) N. d. ä. A.

Guter Name in Verfolgung.

Melintes, den der Feinde Macht
Um ſeine Wohlfahrt hat gebracht,
Dem ſprach man tröſtlich alſo zu:
„Melintes, „ſtelle dich zur Ruh',
Weil deiner Unſchuld Nichts gebricht
Und Jeder von dir rühmlich ſpricht,
Der ſich mit jenen nicht verſchworen.“
Melintes hört' es an und rief:
„Was nützt ein guter Wind dem Schiff,
Das Maſt und Segel hat verloren?“

An Melintes.

Laß auf Verfolgung nicht ſich ändern deine Triebe,
Noch ſich in Zorn und Haß verkehren Gunſt und Liebe;

Thu' jetzt mit Vorſatz Das, was erſtlich Neigung
war,
Und mache durch Geduld die Unſchuld offenbar;
Sonſt würden Die, die jetzt ihr Unrecht ſelbſt erkennen,
Das, was die Wirkung iſt, verkehrt die Urſach nennen.

Die Tugend.*)

Die Tugend iſt ein Lorbeerbaum,
Der dichte Zweig' ausſchießt in einem engen Raum,
Der mit den Zweigen ſo, wie mit dem Schatten dienet,
Im Winter in der Kält', in Hitz' im Sommer grünet.
Zwar pflegt die Welt ihr Spott und Hohn,
Statt der verdienten Ehre, zu bezeigen;
Doch ſie iſt ihr ſelbſteigner Lohn:
Es krönt ein Lorbeerbaum ſich ſelbſt mit eignen Zweigen.

*) N. d. ä. A.

„Und alle Gräber werden bewegt werden."

Es wird die Wiege zwar, doch nicht das Grab
bewegt,
In das man unſers Leibs entkernte Schalen legt;
Doch wann der Lebensfürſt erſcheinen wird und wann
Die donnernde Poſaun' erſchallen wird auf Erden,
Dann wird das Grab bewegt, und unſer Grab
wird dann
Der Neugebornen Wiege werden.

Almoſen.*)

Es reicht der Armuth Hand das beſte Bettelbrot;
Wer ſelbſt in Drangſal, hilft am rühmlichſten aus
Noth,

*) N. d. ä. A.

Und der wird meiſt von Gott geliebt,
Der, weil er Andern giebt, die Hände ſelbſt läßt leer;
Denn Der, der wenig giebt von Wenigem, giebt mehr,
Als Der, der viel von Vielem giebt.

Glücklicher Irrthum.

Daß Kalkas oftmals ſich in ſeiner Arzenei
Verirrt, das macht euch vor ihm ſcheu?
O Thorheit! Euch iſt nicht die Art, zu heilen, kund:
Er macht durch Irrthum oft geſund.

Neujahrswünſche.

Es ſpricht Marcolphus mir am neuen Jahrstag zu
Und wünſcht mir, was er mir entwendet [1]), Fried' und Ruh';

1) benimmet.

Er wünſcht mir lange Jahr' und raubt mir meine Zeit,
Veranlaßt mich zum Fluch und wünſcht mir Seligkeit;
In ſeinem Antlitz ſitzt das Merkmal böſer Tage,
Und ſein Neujahrswunſch iſt des Neujahrs erſte Plage.

Narren die beſten Lehrmeiſter.

Ein rechter Geck iſt mehr, als mancher Schulfuchs, werth,
Und man lernt mehr von ihm, als auf der hohen Schule [1];
Der huſtet Wort' und ſchwitzt vor Weisheit in dem Stuhle,
Weil jener, wenn er tanzt, ſingt, lachet, ſpricht und ſchwört,

1) Schul. So unten: Stuhl.

Verkehrt, was anſteht, zeigt. Die Weisheit dort
beſteht
In vielen Worten,[2]) hier in einem krauſen Zug:
Dort lernt man ſich zum Narr'n, hier
lachet man ſich klug.

An einen Tagelöhner der Verleger.

Schreib' eilends; denn es ſteht der Drucker vor
der Thür
Und bringt geſpartes Geld für dein verſchwend't
Papier;
Ein jeder Bogen gilt zwei Thaler, ſind gleich nicht
Die Worte, wie das Gold, von einerlei Gewicht.
Die Anzahl wird dem Werth im Drucken vor=
gezogen;
Drum wäge du ſein Gold, er zählt nur deine
Bogen.

2) Dort in viel Wort' und ꝛc.

Unnütze Klagen.*)

Man klagt, daß wir die Lieb' und alte Treu'
verloren,
Und daß der Segen ſich verkehrt in einem Fluche;
Jedoch wenn ich mit Fleiß die vor'ge Zeit durch-
ſuche,
So dank' ich Gott, daß ich in dieſer bin geboren.

Kleiner Mangel.

Der Abſchnitt? gut. Der Vers? fließt wohl.
Der Reim? geſchickt.
Die Wort'? in Ordnung. Nichts, als der Ver-
ſtand verrückt.

*) Meiſt n. d. ä. A.

Schiffſahrt des Lebens.

Wir irren auf der See der Welt,
Weil eine Fluth die andre ſchwellt;
Kein Vorgebirg' erſcheint zur Rechten noch zur Linken.
Wir ſind der Wellen Gaukelſpiel,
Süd, Oſt, Nord, West gilt uns gleichviel,
Weil wir den Hafen nur erreichen, wenn wir ſinken.

Schönheit ohne Verſtand.

Nichts, als nur falſche Münz' iſt Schönheit ohne Witz;
Denn das Gepräg' iſt gut, doch iſt das Erz nichts nütz'.

Diſputar.

Die Urſach' iſt, mein Herr, daß ich dies Ding
behaupt',
Dieweil die — —— „O, das wird von Niemand
nicht geglaubt!" —
Wie? Eh' er mich gehört? Und darauf hebt er an
Und widerlegt ein Ding, davon ich nie geträumt,
Und das ſo wenig er, wie ich, verſtehen kann.
Er redet, daß der Mund ihm ſchäumt;
Ein ungeduldig Wort, das läuft die andern über
Und ſetzet den Verſtand faſt in ein hitzig Fieber.
Ich ſegne mich und merke wohl,
Daß ich der Thorheit ſehr verdächtig mich gemacht,
Weil ich vermeſſentlich gedacht,
Daß einer, der ſich ſelbſt nicht hört, mich
hören ſoll.

Die neue Fräuleinſchaft.

Daß Mancher jetzt heißt Wohlgeboren,
Der erſt die Schuh', hernach den Bart für Lohn
geputzt,
Das klingt was hart in meinen Ohren;
Doch wenn das Wort der Sache nutzt,
So geb' ich Alles nach, und ich bin nicht entrüſt't,
Daß man Die Fräulein heißt, die keine Jungfer iſt.

Eitelkeit weltlicher Luſt' und Ehren.

Daß eine Fürſtinn mich umfing mit heißen Küſſen,
Und mich ein König Freund und Grafen gnädig hießen, —
Das träumt' ich. Mein Gemüth war durch die Luſt zerſtört,
Ich ſchmeckte, was ich fühlt', und fühlte, was ich hört'.

Als aber ich erwacht' und nach den ſanften Zeichen
Der ungewohnten Küſſ' auf meinen Lippen ſucht',
Auch den entwich'nen Schall der Titel in der Flucht
Durch mein verwöhnt Gehör gedachte zu erreichen,
Da war ſo wenig hier zu hören und zu ſehn,
Als wenn, was ich geträumt, wär' in der
That geſchehn.

Klugheit der Welt.*)

Du haſt den Seneca und Plato wohl geleſen;
Allein du kenneſt nicht der Welt verkehrtes Weſen.
Menalcas, glaub', es ſteckt viel Weisheit im Betrug,
Viel Wiſſenſchaft in den Gebehrden.
Du haſt Verſtand, doch nicht Geſchicklichkeit genug,
Auch von den Narren ſelbſt für klug geſchätzt zu
werden.

*) Größtentheils n. d. ä. A.

An Saurus.

Daß meinen Namen du durch böſen Leumund [1]) kränkſt,
Und ich mich nicht an dir auf andre Weiſe räche,
Als daß ich allezeit von dir viel Gutes ſpreche,
Gereichet mir zum Schimpf mehr, als du wohl gedenkſt:
Es läßt die Welt ſich nicht betrügen
Und ſtrafet mich, wie dich, der Lügen.

Verkehrte Welt.

Es kehrten Lieb' und Tod in eine Herberg' ein
Und legten beide müd' [2]) die Köcher und die Pfeile

1) durch Nachred' arghaft.
2) Im Orig. beid' ermüdt.

Von ihren Seiten ab. Sie ſchliefen, bis der Schein
Der Sonn' im Süden war, ſo daß aus großer Eile
Beim Abzug keines nicht ſein recht Gewehr bekam.
Wie nun bei Jungen die, er ſich bei Alten übte,
Und jedes fremde Pfeil' auf eignen Bogen nahm,
So ſtarb die Jugend ab, das Alter ward verliebt.

Gute Lehre.*)

Ich ſchau' beſtürzt den vollen Mann
Und ſein unſinnig Laſter an.
Er läſſet weder mir, noch ſeinen Gläſern Ruh';
Doch muß ich ſeiner Thorheit lachen:
Der Unmenſch will mich trunken machen
Und trinkt, je mehr er trinkt, die Mäßigkeit mir zu.

*) N. d. ä. A.

Uebermaß der Schönheit.

Schau ich Mirandola, ſo ſchwellt
Mein Herz und zittert, wenn ſie ſpricht.
Mirandola gefällt mir nicht,
Weil ſie mir gar zu ſehr gefällt.

An einen Weltmann. *)

Du ſorgeſt, daß dein Ruhm auf Erden nicht vergeh',
Und Jeder nennet dich ein Wunder ſeiner Zeit.
Wo aber bleibt die Ewigkeit?
Du biſt der Rhone gleich, die durch den Genferſee
Erkenntlich, unvermiſcht ihr ſtolzes Waſſer führt,
Nachgehends ſich im Meer verliert.

*) R. d. ä. A.

Der Wucherer.

Man ſagt, daß Spurius an ſeinen Gott nicht
denket;
Doch irrt man, weil er ihm ſein ganzes Herz ge-
ſchenket,
Weil er ihn brünſtig liebt und ſtets vor Augen
hält. —
Verſteht mich aber recht: Es iſt ſein Gott —
ſein Geld.

„Seid fromm, wie die Tauben, und liſtig, als die Schlangen.“

Ob von der Weisheit ſelbſt wir gleich den Spruch
empfangen:
„Seid, wie die Tauben, fromm, und liſtig, wie die
Schlangen“,

Doch folg' ich, weil ich ihn nicht recht verſtehe, lieber
Der Einfalt Sittenlehr' in Allem, was ich thu': —
Ich eigne mir allein die erſte Hälfte zu;
Die andre laſſ' ich euch, ihr Schriftgelehrten, über.

Schriftſteller-Eile.

Was Marcus ſchreibt, das iſt geſchrieben,
Und was ihm aus der Feder fällt,
Iſt, wie es fällt, auch liegen [1]) blieben.
Und fragſt du, was die Urſach ſei?
Weil er Nachdenklichkeit für Beutelſchneiderei,
Und ein durchſtrichen Wort für Mord und Todtſchlag hält.

1) beliegen.

Geringe Feinde.

Was groß iſt, wird gefürcht't, was klein iſt, wird
verlacht, [1])
Und dieſes macht, daß wir geruhig niemals ſitzen.
Laß uns den Himmel nur vor kleinen Fein-
den ſchützen,
Vor großen nehmen wir uns ſelber wohl in Acht.

Der ſichere Spieler.

Rebuff iſt gutes Muths; er weiß ein Meiſterſtück,
Wodurch er ſeinen Zorn an ſeinem Unglück kühlet:
Das Glück betrüget ihn, weil er viel Geld verſpielet,
Und er, weil er es nicht bezahlen kann, das Glück.

1) veracht.

Staatsweisheit.

Zu große Schatzung ſtört der Unterthanen Fleiß,
Und Dürftigkeit benimmt den Muth;
Drum ſpart und denkt, es ſei der Unterthanen Blut
Ein edler Opfer, als ihr Schweiß.

Uneigennützige Liebe.

Lieb' iſt der Großmuth Frucht, und die ſich darin üben,
Die ſchlagen in den Wind der Liebe Widerſchein.
Du kannſt, ſei, wie du willſt, geliebt, unglücklich ſein,
Sei, wie du willſt, unglücklich, dennoch lieben.

Geiſtloſe Schönheit.*)

Wahr iſt's, es iſt ein gut Geſicht
Ein öffentlich Empfehlungsſchreiben,
Wenn der Beſitzer nur dem ſelbſt nicht widerſpricht
Und ſeinen Leſer läßt bei ſeiner Meinung bleiben.
In deinem Briefe ſind die Züg' und Zeilen ſchön,
Den Inhalt kann kein Menſch verſtehn.

Alte und neue Zeit.

Wenn man der alten Zeit Geſchichte fleißig lieſt
Und was jetzt im Gebrauch, nicht läßt aus ſeiner Hut,
So iſt die alte Zeit, ſowie die neue, gut;
Man lernt, wenn man bedachtſam iſt,
Von jener, was am beſten glücket,
Von der, was ſich am beſten ſchicket.

*) Zum Theil n. d. ä. A.

Zwiefache Erkenntnißquelle. *)

Ich ſtelle mir mit Luſt dein ganzes Weſen vor:
Verſtand und Schönheit ſind verknüpft mit deiner Jugend;
Das Auge weiß, daß du biſt würdig deiner Tugend,
Und daß du würdig biſt der Schönheit, weiß das Ohr.

Xerxes.

Ich hör' am Helleſpont noch Xerxes Ketten klingen,
Und ſeine Wuth ergötzet mich;
Der ungeheure Thor kann nicht das Feu'r in ſich
Und will die Fluth in jenem zwingen.

*) N. d. ä. A.

Alexander.

Ja, eine Welt war ihm zu wenig,
Und Alexander wollte König
Noch über mehr, als eine, ſein;
Drum ſetzte der gekrönte Zecher
Sich oft bei Herkuls trunknem Becher
Und trank [1]) den Wein, wie Waſſer, ein:
Dieweil, wenn Dunſt das Aug' umziehet,
Ein Trunkner Alles doppelt ſiehet.

Friedenstractaten.

Du ſageſt zwar, daß du dem Feinde nach Belieben
Den Frieden habeſt vorgeſchrieben,
Nimmſt aber nicht in Acht, obgleich es ſonnenklar,
Daß dir es drum mit ihm gelungen,
Weil du ihn nur zu thun, was er gewünſcht, gezwungen,
Und dein Beding ſein Vortheil war.

1) ſoff.

Ruhe bei Hofe.

Wenn über viel Geſchäft' Hofjunker, Spieler, Rath,
Fuchsſchwänzer und was ſonſt nach Hof' in Kutſchen fähret,
Sich hundertmal des Tags beſchweret,
So lach' ich über ſie: dieweil ſie in der That
Sonſt nicht und nur allein, wie in der Wieg' ein Kind,
In der Bewegung ruhig ſind.

Fabel und Hiſtorie.

Sucht nach der Wahrheit in Gedichten,
Und nach den Lügen in Geſchichten,
Daß die Gedicht' euch nützlich ſein
Und die Geſchicht' euch nicht betrüge;
Denn jene zeigen uns die Wahrheit unter'm Schein
Der Lügen, unter'm Schein der Wahrheit dieſe Lüge.

C a t o.*)

Zwei herrſchten über Rom, nicht aber über dich;
Vor Cäſars Stahl trug Rom, der Tod vor deinem Scheu;
Du ſtarbſt, wie du gelebt. Die Freiheit duldet Zwei;
Ein Freier aber duld't nicht Einen über ſich.

Geheime Abſicht.

Verlangſt du, daß ich dir des Damons Zweck erklär',
Wenn du ſo tief ihn ſchau'ſt vor Jedermann ſich neigen?
Er will hierdurch, wie man ihn ſelbſt ſoll ehren, zeigen,
Und ſeine Demuth kommt von ſeiner Hoffahrt her.

*) N. d. ä. A.

Zweideutiger Ruhm.

An Armida.

Willſt du, daß ich dich rühmen ſoll,
So deute meine Meinung wohl;
Tiefſinnig bin ich nicht, meiſt ſchreib' ich ungefähr
Und denk', indem ich rühm', auf keine Heuchelei:
Fromm biſt du, wie — — ein ſtilles Meer,
Und wie ein guter Wind — — getreu.

Leutſeligkeit.

Verachte Niemand nicht, obgleich du größer biſt,
Damit ſich Niemand nicht vor deinem Anſpruch ſcheu';
Lieb' Einen, weil er würdig iſt,
Den Andern, daß er würdig ſei.

Erfahrung ohne Klugheit.

Es iſt ein ungereimter*) Wahn,
Daß Klugheit man nach Jahren mißt;
Erfahrung ohne Klugheit iſt
Ein Blinder auf gewohnter Bahn.

Klugheit ohne Erfahrung.

Der, wenn er geht, den Weg erſt mißt,
Den machet mancher Umſchweif träge;
Denn Klugheit ohn' Erfahrung iſt
Ein Sehender auf fremdem Wege.

*) So d. ä. A. Die züricher hat — wohl durch Druckf. — „ungemeiner".

Erfahrung mit Klugheit.

Wer Keinen [1]), was noch wie es ſei zu thun,
darf fragen,
Und nach dem rechten Zweck auf rechtem Wege zieht,
Von dem allein nur kann man ſagen,
Daß er mit zweien Augen ſieht.

Glücks- und Unglücksſtern.*)

An einen Glücklichen.

Es hat ein Unglückskind, wie du, gewiſſe Stunden,
Mit welchen ſich ſein Glück verbunden,
Der Sonnenweiſer zeigt ſie an;
Nur daß er ſie nicht ſo, wie du, erkennen kann:
Wenn deine Stunde naht, ſo iſt es hell und licht;
Wenn aber ſeine kommt, dann ſcheint die Sonne
nicht.

1) Niemand.

*) N. d. ä. A.

Warum zwei Augen?*)

Dieweil uns die Natur zwei Augen wollte gönnen,
Da man mit einem doch genugſam ſehen können,
So fragt' Amyntas mich,
Warum dies ſei geſchehen.
Du ſollſt mit einem Aug', antwortet' ich, auf dich,
Auf Andre mit dem andern ſehen.

„Car tel est notre plaisir."**)

Zu Regensburg fünf kurze Fragen,
Auf welche mancher Mund muß ſeine Meinung ſagen,
Und zu Verſailles ſo viel Worte,
Die manche Hand ausführt an mehr als einem Orte,

*) Zum Theil n. d. á. A.
**) N. d. á. A.

Die ſind's, die Urſach ſind, daß Frankreich Deutſch-
land pflückt
Und manche Lilienblum' auf unſern Adler drückt.
Bei uns heißt's: „Ob? Wie? Wen? Was?
Wer?"
Und dort: „Denn das iſt mein Begehr!"

Die grauſame Schöne. *)

Wär' Hyra nicht so ſchön, wär' ſie ſo grauſam nicht,
So hätt' ich minder Freud' und fühlte minder
Schmerzen;
Das Paradies ſchau' ich in ihrem Angeſicht
Und fühle Höll' in meinem Herzen.

*) Zum Theil n. d. å. X.

Wahrheit im Wein.[1])

Lobt immer den Diogenes,
  Sagt Celidor, ihr Andern!
Ich, der den Wein mit Eimern meſſ',
  Ich halt's mit Alexandern;
Ich bin ein Held beim vollen Glas,
Und wär' ein Narr im leeren Faß.

Freundeswort.

Verſichre dich, mein Freund, daß ich dir niemals ſage,
  Was ich nicht in dem Herzen trage,

1) Wir haben es uns erlaubt, die erſten Zeilen nach Ramler zu geben; im Orig. heißt es:
Es liebe den Diogenes,
  Sagt Celidor, ein ander;
Ich, der den Wein mit Eimern meß',
  Ich halt's mit Alexander.

Noch daß ein zweifelnd Wort aus meinem Munde
fall'.
Mit Liebe weiß ich nicht zu ſcherzen;
Ein jedes Wort klopft in dem Herzen,
Im Munde hörſt du nur deſſelben Wiederſchall.

Der Scheinheilige.

Thrax ſpricht, wenn ich ihn unbewacht [1])
Bei einer ſchönen Thais finde,
Sein Amt hab' ihn hieher gebracht,
Um ſie von ihrer ſchnöden Sünde
Durch ſeinen treuen Unterricht
Gewiſſenhaftig abzuſchrecken:
Er wärmt ſich an der Sonn' und ſpricht, —
Er ſchaue nur nach ihren Flecken.

1) unverwacht.

Sittliche Grazie.

Clorinde ſagt nicht oft, was ſie nicht ſagen ſoll;
Doch was ſie ſagt und thut, wird durch die Art
beſchönet,
Mit der ſie Alles thut. Es ſteht ihr Alles wohl,
So daß die Tugend ſelbſt ihr keinen Zierrath lehnet,
Den ihre Schönheit nicht der Tugend wiedergiebt:
Sie macht die Tugend ſo, wie dieſe ſie beliebt.

Weſentlicher Unterſchied.

Mich dünkt, wenn Koridon von andern Leu-
ten ſpricht,
Daß es ihm an Verſtand gebricht,
Und, wenn er, was er ſelbſt verrichtet hat, erzählt,
Daß es ihm an Gedächtniß fehlt.

Schuldenlaſt. *)

Daß Kolax Keinen nicht bezahlt
Und doch mit vielen Dienern prahlt,
Daß er in einer Kutſche fährt,
Iſt nicht ſo ſehr Verwunderns werth.
Laß ſeine Gläub'ger ſich gedulden:
Zwei Pferde haben gnug zu ziehn an ſeinen Schulden.

Zwiefacher Sieg. **)

Wie leicht iſt Einer überwunden,
Wenn man die rechte Zeit zur Rache hat gefunden! — .
Erdrück' ihn! er verdient's! Es ſteht dir Alles frei;
Doch wo du ihm vergiebſt, ſo überwind'ſt du Zwei.

*) N. d. ä. A.

**) N. d. ä. A.

Gleiche Thorheit. *)

An einen Geizigen.

Darfſt du darum auf Chlorus ſchmähn,
Daß er vergebens hofft auf, was nicht kann geſchehn?
Stell' ein dein nichtiges Geſchwätze,
Das Jedermann zum Zorn bewegt,
Und denke, daß die Welt auf eine Wagſchaal' legt
Die Hoffnung eines Narr'n und eines Geiz'gen[1]) Schätze.

Der beſtechliche Richter.

Die Strafe ſcheut er nicht, wenn er ſich läßt beſtechen;
Denn er zahlt die, wird er entdeckt, mit dem Verbrechen.

1) Geizhals.

*) N. d. ä. A.

„Es iſt uns gut, Herr, daß du uns züchtigſt."

Wie Mancher dünket ſich im Glück ein Held zu ſein,
Der in der Noth verzagt! Das Unglück iſt's allein,
Das in das Innerſte des falſchen Herzens dringet
Und den verführten Tropf zur Selbſterkenntniß bringet.
Ein Glas zeigt, wenn es iſt durchſichtig, nur das Licht;
Doch wenn's verfinſtert iſt, ſo zeigt's dir dein Geſicht.

An einen Waghals.

Warum erzürnſt du dich, mein Freund, wenn ich dich ſchelt',
Daß du dich ohne Noth ſo oft giebſt in Gefahr?
Geſtehe nur, du ſeiſt ein Narr,
So geb' ich's zu, du biſt ein Held.

Verſtändige Rede.

Wenn Strephon ſpricht, ſchweigt Jedermann
Und hört ihn oft mit Luſt, oft mit Verwundrung an;
Es wird kein Wort von ihm verſchwendet.
Viel iſt es, was er ſagt, doch, was er nicht ſagt, mehr;
Dem denkt man nach, wenn er geendet,
Und giebt ihm dann auch noch, wann er ſchon ſchweigt, Gehör.

Eitle Dankbarkeit.

Daß für erwieſ'ne Dienſt' oft Kremon mich geprieſen,
Iſt keine Dankbarkeit und nichts, als Gaukelei:
Er trachtet, darzuthun, was er, nicht, was ich ſei,
Mehr, daß er ſie verdient, als, daß ich ſie erwieſen.

Müßiggang.

Such' in der Arbeit deine Ruh',
Nachdem du emſiglich den Himmel angefleht;
Die Arbeit hört*) der Welt, dem Himmel das Gebet,
Der Müßiggang der Hölle zu.

Reiſen in's Ausland.**)

Als Krato reiſen wollt' und von uns Abſchied nahm,
Da war er noch zu jung für einen weiten Ritt;
Drum bracht' er, als er wiederkam,
Aus fremden Ländern nichts, als ihre Thorheit, mit.
So war er außer Lands des Vaterlandes Schande
Und fremder Länder Schimpf in ſeinem Vaterlande.

*) gehört.

**) Zum Theil n. d. ä. A.

Erzwungene Gunſt.

Es war Verachtung meine Frucht,
So lang' ich Kreon's Gunſt in tiefſter Demuth ſucht';
Doch [1]) als mir die Geduld entfiel,
Erreicht' ich unverhofft durch Keckheit Zweck und Ziel.
Er war beſorgt für ſeine Ruh'
Und ſchrieb mir einen Brief voll Anerbietung zu.
Ich las ihn und erkannt' hierbei,
Daß eines Narren Gunſt gleich ſeinem Briefe ſei, —
Daß, eh' man lieſet ſeinen Gruß,
Man erſt ſein Siegel brechen muß.

Buhlereien der Deutſchen in Frankreich.

Daß Frankreich uns pflegt zu verwunden
Durch Pulver, welches wir erfunden,
Daß es in Büchern uns verlacht,
Nachdem das Drucken wir erdacht,

1) Im Orig. Denn, wohl nur aus Verſehen. In der A. A.: Als aber die ꝛc.

Daß wir dort unſer Geld verſchwenden,
Mit dem es uns hernach beſticht,
Daß es durch unſre Länder bricht
Mit Pferden, die wir ihnen ſenden, —
Geht eh' in meinen Kopf hinein,
Als wenn wir dort die Kraft verlieren,
Daß ihre Weiber wir verführen
Und unſrer Feinde Väter ſei'n.

Kleiderordnung.

In deiner Kleidung ſei bedacht
Auf Nothdurft mehr, als Zierd', auf Zierde mehr, als Pracht,
Und nimm dir dies zur Richtſchnur hin:
Was deinen Leib bedeckt, das zeiget deinen Sinn.

Das Gerücht.

Der Ruf iſt ſelten ohne Grund,
Vergrößert er gleich alle Sachen;
Die Wahrheit öffnet ihm den Mund
Und lehret ihn die Lügen machen;
Er ſetzt, um mehr uns zu betrügen,
Zur Finſterniß ein wenig Klarheit,
Spricht keine Wahrheit ohne Lügen
Und keine Lügen ohne Wahrheit.

Cäſar und ſeine Geſchichtbücher. *)

Daß Cäſar, was er ſelbſt gethan, auch ſelbſt beſchrieben,
Macht, daß man ihn zugleich hochſchätzen muß und lieben;
So tapfer, ſo beredt, daß er allein ein Paar, —
Ein Schreiber der Geſchicht' und die Geſchichte war.

*) N. d. ä. A.

Ungleiche Wirkung.

Durch Weisheit, die der Welt ein weiſer Grieche
lehrt,
Wird ein geſetzter Glaub' in[1]) uns gewiß
vermehrt;
Steht aber dieſer nur auf Schrauben,
So wird er insgemein durch jene ganz zerſtört.
Die Weltweisheit wirkt in dem Glauben
Das, was bei einem Feu'r der Wind ausrichten kann:
Das kleine löſcht er aus, das große bläſt
er an.

Witz ohne Einſicht.

Ich geb' es gerne zu, Witz haſt du mehr, als g'nug;
Doch ſchreibſt du, wenn du ſchreibſt, als wär'ſt du
nicht recht klug;

1) an.

Dein ſcharf= und ſpitzer Kiel verletzet den Verſtand
Und iſt ein blankes Schwert in eines Tollen Hand;
Du ſchreibſt, was ſinnreich iſt, doch was ſich nicht geziemt,
Und deine Thorheit wird durch deinen Witz berühmt.

„Das Eine weiß ich, daß ich Nichts weiß." *)

Der Menſchen Weisheit iſt nur lauter Gaukelei,
Und daß auch deine hier nicht ausgenommen ſei,
Iſt klar; denn du weißt nichts, als daß du gar nichts [1]) weißt.
Und willſt du wiſſen, was dies heißt?
Die Sach' iſt nicht ſo ungereimt:
Hat niemals dich, mein Freund, geträumt, daß du geträumt?

1) nichtes.

*) Zum Theil n. d. ä. T.

Der Spieler.

Gerontes hält nichts auf ſein Amt
Und denkt nur, wie er insgeſammt
Im Spiel die Spieler mög' entkräften,
Und macht Betrug zu ſeinem Ziel.
Er ſpielet nur mit den Geſchäften,
Und iſt geſchäftig in dem Spiel.

Glück der Unverſchämten.

In einem Wirthshaus die Geehrtſten,
Und in der Schule die Gelehrtſten;
Die Klügſten nach mißlungnem Rath
Und Tapferſten nach einer That;
Die größten Helden im Erdulden,
Die beſten Schläfer bei viel Schulden,
Die weitſten Wandrer in der Welt
Und ſchärfſten Spieler ohne Geld;

Die Günſtling' unverſuchter Weiber
Und der Lucrezien Zeitvertreiber,
Am fremden Tiſch die Erſten ſatt
Und reich, wo Niemand ſonſt was hat;
Die beſten Heuchler, Lügner, Wäſcher,
Wahrſager, Aerzt' und Zungendreſcher,
Die Erſten ſo im Welt= als [1]) Kirchenſtand, —
Propheten all' im Vaterland.

Feinde.

Du mußt mit deinen Feinden leben
So, daß du das Geſetz erfüllſt.
Den Stärkern magſt du, wo du willſt,
Du mußt den Schwächeren vergeben.

1) Die erſt im Welt= und.

An einen Empfindlichen.

Greif hurtig, greift ein Geck dich an,
Zur Feder oder zum Gewehr;
Denn wer den Schimpf verachten kann,
Der muß viel beſſer ſein, als er.

Sprachkunde.

Neära iſt geſchickt, ich geb' es gerne nach;
Sie ſpricht Franzöſiſch, Welſch [1]), wie ihre Mutterſprach',
Und lernt noch Griechiſch leicht [2]), Hebräiſch und Latein;
Denn Alles, was ſie ſpricht, beſteht in Ja und Nein.

1) franzöſch und welſch.
2) lernte leicht noch griech'ſch.

Gefährliche Freundſchaft.

Meinſt du, Kleantes ſei dein Freund,
Daß er am Hofe dich ſo hoch ſucht zu erheben
Und ein ſo hohes Amt vor Andern dir läßt geben,
Das über dein Vermögen ſcheint?
Ein Adler hebt die Schildkröt' himmelan,
Damit er ſie zerſchmettern kann.

Des Praſſers Philoſophie.

Klar iſt die Weltweisheit, die er als neu uns ſchenkt,
Die er mit vollem Mund' uns aus der Schüſſel lieſt;
Es ſagt Carteſius: „Der Menſch iſt, weil er denkt,"
Und Menedemus ſagt: „er iſt, dieweil er ißt."

An einen ungerathenen Sohn.

Du wohlgeborner Böſewicht,
Du maßeſt dir zwar an der Ahnen hohe Ehre,
Folgſt aber nicht, wie ſie, der Tugend ſtrenger Lehre;
Du kenneſt nur dein Recht, nicht aber deine Pflicht.
Ihr Wappen prangt mit wilden Thieren,
Und du zeigſt im Gemüth, was ſie im Wappen führen,
Argliſtig, wie ein Aff, und gleich dem Bären wild.
O wärſt du nach Verdienſt geviertheilt, wie dein Schild!

Freundſchaft und Ehe.

Wer Hülfe nöthig hat und, was ihm nützt, verſtehet,
Der seh', ſtatt eines Weibs [1]), ſich um nach einem Mann.
Ein Narr iſt, der zu Waſſer gehet,
Wenn er zu Lande reiſen kann.

1) ſehe für ein Weib.

An einen hungrigen Poeten.

Dir bringt, o Jambus [1]), nichts dein Fleiß,
Als eines Dichterlings verwelktes Lorbeerreis;
Selbſt dein Verleger giebt dir nichts,
Und Adam's Fluch iſt dir gedoppelt zugemeſſen:
Du mußt im Schweiß des Angeſichts
So faſten, wie ihr Brot die Andern eſſen.

Zwiefache Wirkung.

Du rühmſt und tadelſt mich zu ſehr,
Nachdem ich dich und dich nicht hör';
Das Erſt' iſt nicht nach meinem Sinn,
Das Andre fällt mir ungelegen:
Du machſt mich roth, wenn ich zugegen,
Und ſchwarz, wenn ich abweſend bin.

1) Sonſt bringt dir, Jambus.

Eitle Mühe.

Kein prächtig Kleid, mein Freund, entfernt dich
von der Bahre,
Und du verſteckſt umſonſt dein Haupt in fremde
Haare;
In jeder Runzel ſitzt des Todes rauhe Spur,
Ein kahler Scheitel iſt ein Grenzſtein der Natur.

Grabſchrift.

Der weder Nothdurft noch den Lecker
Bezahlt, noch Weinſchenk' oder Bäcker,
Noch Krämer, Schuſter oder Schneider,
Der Allen lehrte die Geduld,
Der hat — o Wunder! und o leider! —
Bezahlet der Natur die Schuld.

Vermummte Wahrheit.

Kaliſto, der die Haut kaum an den Knochen hing,
Die traf ich an, als ſie vermummt im Grünen ging.
Ich naht' herzu und, gleich als ob ich ſie nicht kennte
Und ihr Geſicht zu ſehen brennte:
„Die Sonne möcht' ich ſehn, die eine Wolke deckt,"
Sagt' ich, als ich die Hand nach ihrer Maske ſtreckt'. —
„Glaubt Ihr", verſetzte ſie, „daß insgemein auch meine
Den Thoren wie den Klugen ſcheine?" —
Erzürnt durch dieſes Wort „Ei, iſt Euch nicht bekannt,"
Sprach ich, „ein ſchlaues Weib, Semiramis genannt?
Sie ließ, als ſie noch lebt', auf ihren Leichſtein graben:
Wer einen Schatz verlangt zu haben,
Der findet ihn gewiß hier unter dieſem Stein.
Ein Fremdling fand ſich drauf nach vielen Jahren ein;
Er las und dachte: Geld verachten nur die Narren,
Und fing die Gruft an aufzuſcharren.
Es koſtet' ihm viel Müh', und oftmals ſchöpft' er Luft,

Eh' er den Sarg entdeckt' in der verſtörten Gruft.
Als aber er zuletzt den Deckel aufgebrochen,
So fand er nichts, als — dürre Knochen."
Ich ſchwieg; ſie aber ſprach: Freund, ich verſteh'
Euch nicht. —
„Nein?" ſagt' ich; „ei, ſo zieht die Maske
vom Geſicht!"

Der Hofmann.

Corantes ſagt mit vielen Flüchen,
Daß Niemand fleißiger zu Hofe geh', als er,
Und ich ſah einmal ihn hier ſelbſt von ungefähr,
Jedoch nicht gehen, ſondern — kriechen.

Buße.

Es fand ſein zartes Weib ein Ehmann in Gefahr
Und wollte, weil es ſo zu Rom gebräuchlich war,

Aus großer Liebe ſich bequemen,
Die Ruthenſtreich' ihr abzunehmen,
Die in der Beicht' ein Mönch ihr auferlegt.
Als nun der Pater ihm den Rücken luſtig fegt',
So rief das Weib: „Haut zu, Herr Pater; denn ich bin
Gar eine große Sünderinn!"

Der Trompeter des Prinzen Moriz.

Es war dem *Spinola* bekannt,
Daß Moriz mit dem Heer ſich zu verſchanzen trachte.
Als ein Trompeter nun ihm wurde zugeſandt,
Der ein Gewerb' vom Prinzen brachte,
So fragt' er ihn: „Wie kommt's, daß euer junger Held
So blöd' und furchtſam ſich in der Verſchanzung hält?" —
„Es möcht'", antwortet' er, ſich neigend bis zur Erden,
„Mein Herr auch gern, wie Ihr, ein *alter Feldherr* werden.

Staatslehre.

Ein Abgeſandter ſprach einſt mit Eliſabeth
    Im königlichen Vorgemache,
Und als er ihr verwies, daß, was in einer Sache
    Sie kurz zuvor geſprochen hätt',
    Nicht Gottes Wort gemäß geweſen,
Auch manchen Bibelſpruch ihr zum Beweiſe brachte:
„Ihr habt die Bibel zwar", verſetzte ſie und lachte,
„Die Bücher aber nicht der Könige geleſen."

Claudite jam rivos etc.*)

Schließt eure klaren Bäch', ihr Muſen! es iſt Zeit;
In Deutſchland find' ich euch von keiner Nutzbarkeit.
Hätt' ich gelernt, wie man im Felde ſich läßt ſchlagen,
So hätt' ich ſchon vielleicht zwei Wachen vor der Thür.

*) Dieſes Epigramm ſchließt das neunte Buch der Ueberſchriften; die drei vorhergehenden ſind dem zehnten entlehnt.

Und hätt' ich bunte Schnür' auf meinem Rock getragen,
So ging mir auch vielleicht anitzt kein Staatsrath für.
Hätt' ich durch Schatzungen gelernt, das Volk zu drücken,
So trüg' ich auch vielleicht bereits ein [1]) Ritterband.
Und wüßt' ich leckerhaft die Tafel anzuſchicken,
So hätt' ich manchen Sitz *) zu einem Unterpfand.
Es muß, wer Etwas hier gedenket zu erwiſchen,
Statt eures klaren Bachs in trüben Waſſern fiſchen.

1) ſchon einen.

*) Ritterſitz.

Friedrich Rudolf Ludwig
Freih. v. Canitz.

Morgenlied.

Seele, du mußt munter werden;
Denn der Erden
Blickt hervor ein neuer Tag.
Komm, dem Schöpfer dieſer Strahlen
Zu bezahlen,
Was dein ſchwacher Trieb vermag!

Doch den groſsen Gott dort oben
Recht zu loben,
Wollen nicht nur Lippen ſein;
Nein! es hat ſein reines Weſen
Auserleſen
Herzen ohne falſchen Schein.

Deine Pflicht kannſt du erlernen
Von den Sternen,
Deren Gold der Sonne weicht.

So laß auch vor Gott zerrinnen,
Was den Sinnen
Hier im Finſtern ſchöne däucht.

Wer ihn ehret, wird mit Füßen
Treten müſſen
Luſt und Reichthum dieſer Welt.
Wer Gott irdiſches Ergötzen
Gleich will ſchätzen,
Der thut, was ihm mißgefällt.

Schau, wie das, was Athem ziehet,
Sich bemühet
Um der Sonne holdes Licht;
Wie ſich, was nur Wachsthum ſpüret,
Freudig rühret,
Wenn ihr Glanz die Schatten bricht.

So laß dich auch fertig finden,
Anzuzünden
Deinen Weihrauch, weil die Nacht,
Da dich Gott vor Unglückſtürmen
Wollen ſchirmen,
Nun ſo glücklich hingebracht.

Bitte, daß er dir Gedeihen
Mag verleihen,
Wenn du auf was Gutes zielſt;
Aber, daß er mild dich ſtöre
Und bekehre,
Wenn du böſe Regung fühlſt.

Es wird nichts ſo klein geſponnen,
Das der Sonnen
Ewig [1]) unverborgen bleibt;
Gottes Auge ſieht viel heller
Und noch ſchneller,
Was ein Sterblicher betreibt.

Denk', daß er auf deinen Wegen
Stets zugegen,
Daß er allen Sündenwuſt,
Ja die Schmach verborgner Flecken
Kann entdecken,
Und errathen, was du thuſt.

1) Endlich.

Wir ſind an den Lauf der Stunden
Feſt gebunden,
Der entführt, was eitel heißt,
Weil er dein Gefäß, o Seele,
Nach der Höhle
Eines Grabgewölbes [1]) reißt.

Drum ſo ſeufze, daß mein Scheiden
Nicht ein Leiden,
Sondern ſanftes Schlafen ſei,
Und daß ich mit Luſt und Wonne
Seh' die Sonne,
Wenn des Todes Nacht vorbei.

Treib' indeſſen Gottes Blicke
Nicht zurücke;
Wer ſich nur nach ihm bequemt,
Den wird ſchon ein frohes Glänzen
Hier bekränzen,
Das den Sonnenſtrahl beſchämt.

1) Sterb-Gewölbes.

Kränkt dich etwas dieſen Morgen,
Laß Gott ſorgen,
Der es, wie die Sonne, macht,
Welche pflegt der Berge Spitzen
Zu erhitzen
Und auch in die Thäler lacht.

Um Das, was er dir verliehen,
Wird er ziehen
Eine Burg, die Flammen ſtreut.
Du wirſt zwiſchen Legionen
Engeln wohnen,
Die der Satan ſelber ſcheut.

Abendlied.

Gott, du läſſeſt mich erreichen
Abermal die Abendzeit;
Das iſt mir ein neues Zeichen
Deiner Lieb' und Gütigkeit.
Laß jetzund mein ſchlechtes Singen
Durch die trüben Wolken dringen,
Und ſei du in dieſer Nacht [1])
Ferner auf mein Heil bedacht.

Neige dich zu meinem Bitten,
Stoß nicht dies mein Opfer weg.
Hab' ich gleich oft überſchritten
Deiner Wahrheit heil'gen Steg,
So verfluch' ich meine Sünden
Und will mich mit dir verbinden.
Reiß du nur aus meiner Bruſt
Alle Wurzel böſer Luſt!

1) gegen dieſe Nacht.

Herr, es ſei mein Leib und Leben
Und was du mir ſonſt geſchenkt,
Deiner Allmacht übergeben,
Die den Himmel ſelbſt beſchränkt!
Laß um mich und um die Meinen
Einen Strahl der Gottheit ſcheinen,
Der, was deinen Namen trägt,
Als dein Gut zu ſchätzen pflegt.

Laß mich mildiglich bethauen
Deines Segens Ueberfluß!
Schirme mich vor Angſt und Grauen,
Wende Schaden und Verdruß,
Brand und ſonſt betrübte Fälle!
Zeichne meines Hauſes Schwelle,
Daß hier Keinen nicht der Schlag
Des Verderbers treffen mag!

Wirke du in meinen Sinnen,
Wohne mir im Schatten bei,
Daß mein ſchlafendes Beginnen
Dir auch nicht zuwider ſei!

Schaffe, daß ich ſchon auf Erden
Mag ein ſolcher Tempel werden,
Der nur dir, und nicht der Welt,
Ewig Licht und Feuer hält!

Geht, ihr meine müden Glieder,
Geht und ſenkt euch in die Ruh',
Und regt ihr euch morgen wieder,
Schreibt es eurem Schöpfer zu,
Der ſo treue Wacht gehalten!
Wenn ihr aber müßt erkalten,
Wird des bittern Todes Pein
Doch der Seelen Vortheil ſein.

Betrachtungen am Abende.

(Mit einigen Auslaſſungen.)

Es iſt, o Menſch, heut abermal
Ein Tag von deiner Jahre Zahl
Verflogen und in Nichts verwandelt.
Du näherſt dich zu deiner Gruft
Und zu der Stimme, die dir ruft:
Thu Rechnung! Wie haſt du gehandelt?

Wer aber giebt dir Sicherheit,
Daß morgen noch um dieſe Zeit
Du dieſes Leben wirſt genießen?
Gott kennt und ordnet, was geſchieht.
Vielleicht iſt man alsdann bemüht,
Dich in vier Breter einzuſchließen.

Die Zeit rückt unvermerkt heran,
In der dein Nachbar ſagen kann
Von dir: Auch dieſer iſt geſchieden!
Weil du nun nicht die Stunde weißt,
Wohlan, ſo rüſte deinen Geiſt,
Daß er hinfahren mag in Frieden!

Du haſt dich in die Welt vergafft;
Was aber hat ſie dir geſchafft?
Viel trübe, wenig frohe Stunden.
Doch gabſt du ihr aus eitlem Sinn
Den beſten Kern des Lebens hin;
Gott ward mit Hülſen abgefunden.

Reiß dich von ihren Stricken los!
Allein in deines Vaters Schooß
Da iſt das höchſte Gut zu finden;
Doch ſei du wieder, als ein Kind,
Auch redlich gegen ihn geſinnt;
Entſchlage dich gern aller Sünden!

Lieb' ihn, weil du ihn ehren mußt,
Und laß dich nicht Gewalt noch Luſt
Von dieſem heil'gen Vorſatz trennen!
Nimm das mit frohem Herzen auf,
Was er in deinem Lebenslauf
Dir, zu gebrauchen, will vergönnen.

Dein Augenmerk ſei ſtets ſein Wort!
Geh' den geraden Weg nur fort,
Und ſcheint das Glück dir nicht gewogen,
So iſt der beſte Rath: ſchweig ſtill!
Denn wer nicht willig folgen will,
Wird mit den Haaren fortgezogen.

Noch Keiner hat durch Menſchengunſt,
Viel weniger durch eigne Kunſt
Sich einen Wohlſtand aufgebauet.
Gott hat die Hand in jedem Spiel;
Bald giebt er wenig und bald viel,
Doch dem genug, der ihm vertrauet. —

O Menſch! du biſt ein fremder Gaſt,
Und, weil du hier nichts Eignes haſt,
So mußt du auf den Himmel denken.
Drum laß dich nicht in Etwas ein,
Was dir verhinderlich mag ſein
Und auch wohl deinen Nächſten kränken.

Erneu're denn in dieſer Nacht
Den Bund, den du mit Gott gemacht,
Und geh' in ſeinem Namen ſchlafen.
So wird er auch, nach ſeinem Rath,
Das, was er dir verliehen hat,
Vertheidigen mit ſtarken Waffen.

Gott verläßt die Seinen nicht.

Soll mich die Hand des Herren ewig drücken?
Verfolgt er mich als einen Feind?
Soll ich forthin ſonſt keinen Stern erblicken,
Als der mich ſchreckt und mir zum Falle ſcheint?
Soll denn mein Kelch nach nichts, als Galle, ſchmecken,
Und eine ſtete Nacht des Trauerns mich bedecken?

Sonſt donnert er allein mit ſeinem Wetter,
Das voller Tod und Flammen iſt,
Auf das Geſchlecht der unbekehrten Spötter,
Und ſchonet Den, der ſeine Ruthe küßt;
Sonſt pflegt er nur die Kinder zu bedräuen; —
Ich aber ſoll umſonſt nach ſeiner Hülfe ſchreien?

Doch nein, ich weiß, daß er in meinen Nöthen
Auf jeden Seufzer Achtung giebt.

Ihm trau' ich feſt, und ſollt' er mich gleich tödten;
Ich weiß, daß er die Seinen herzlich liebt,
Daß ihm ſo viel an meinem Thun gelegen,
Als dort den ganzen Bau des Himmels zu bewegen.

Von Kindheit an hab' ich in großer Menge
Die Proben ſeiner Huld geſpürt;
Er hat mich oft durch unbekannte Gänge
Sehr wunderbar, doch immer wohl, geführt;
Hab' ich nicht oft, wenn aller Troſt verſchwunden,
Beim Gift die Arzenei [1]) und Glück im Sturm gefunden?

So raſet nur, ihr Wellen und ihr Winde!
In mir entſteht kein Zweifelmuth,
Dieweil ich mich in Sicherheit befinde,
Wenn euer Herr in meinem Schifflein ruht.
Fangt immer an, auf's Heftigſte zu wüthen!
Er kann's mit einem Wink' euch wiederum verbieten.

1) Die Artzney bey dem Gifft.

Des Höchſten Schluß und heimliche Gerichte
Bet' ich in ſtiller Demuth an;
Er baut vielleicht mit zornigem Geſichte
Ein frohes Werk, das mich ergötzen kann.
Was ſich kein Witz zu ändern darf erkühnen,
Dazu wird mir Geduld vielmehr, als Murren, dienen.

Es iſt mir ſchon genug, daß dieſe Plage
Auf meiner Seelen Wohlfahrt zielt,
Und daß im Lauf und Wechſel meiner Tage
Nicht ungefähr ein blinder Zufall ſpielt.
Die rechte Zeit hat Gott ſchon abgemeſſen;
Er wird bald ſeinen Grimm, ich bald mein Leid
vergeſſen.

Vergebliche Sorgen.

Weicht, eitle Grillen, weicht! Ihr kränket nur
die Sinnen;
Ihr ſchwächet die Vernunft und ſchrecket das Geſicht;
Den Abgrund weiſet ihr, und Hülfe wißt ihr nicht;
Ihr ſchaffet Müh' und Schweiß und könnt doch
nichts gewinnen;
Ihr öffnet uns die Bahn zum zeitigen Verderben
Und macht das Leben ſchon in erſter Blüthe ſterben!

Was noch geſchehen ſoll, das hält uns Gott
verborgen,
Er weiß, ein ſchlimmes Heut' iſt an ſich ſelber ſchwer;
Wir aber holen uns noch neue Dornen her,
Als wär' es nicht genug, für jeden Tag zu ſorgen.
Wir ſinken ſchon aus Furcht des Künftigen zur Erden,
Das nie geweſen iſt, nicht iſt, und nicht kann werden.

Warum verlangen wir in ſtetem Glück zu weiden,
Und wünſchen, was vorhin kein Sterblicher gethan?
Entfällt uns denn ſo gar, daß wir viel beſſer dran,
Als Tauſend neben uns, die unſern Stand beneiden?
Kann uns der Sonnenſchein ſo trübe Regung machen,
Wie wird es künftig gehn, wenn erſt die Wolken krachen?

Drum rauſchet nur vorbei, ihr kummervollen Fluthen!
Das iſt das beſte Gut, was in uns ſelbſt beſteht;
Und weil des Vaters Hand das Rad der Schickung dreht,
Sind eher Küſſe noch, als Schläge zu vermuthen.
Er ſchicke, was er will, wir können nicht entrinnen.
Weicht, eitle Grillen, weicht! ihr kränket nur die Sinnen!

Abendlied.

In des Dichters letzter Krankheit.

Wenn Blut und Lüſte ſchäumen,
So ſtärke meinen Geiſt,
Daß er ſich auch im Träumen
Aus Satans Netze reißt.
Hilf für mein Beſtes ſorgen,
Verändre meinen Sinn,
Und mache, daß ich morgen
Ein neu Geſchöpfe bin.

Ich ſeh' das Licht verſchwinden,
Die trübe Nacht bricht ein;
Ach, Herr! laß meine Sünden
Auch mit verſchwunden ſein!

Streich ſie aus deinem Buche,
Das mich zum Schuldner macht,
Und rette mich vom Fluche,
Der mir ſchon zugedacht!

Wenn heut mein Ziel der Jahre,
Mein letzter Abend iſt, —
Wohlan! wenn ich nur fahre,
Wo du, mein Vater, biſt!
Doch ſoll ich länger leben,
So laß den feſten Schluß
Mir ſtets vor Augen ſchweben,
Daß ich einſt ſcheiden muß!

Sehnſucht nach dem Tode.[1])

Es iſt zu lang verharrt im Luſt= und Laſterleben,
Das mir nun ſelbſt mißfällt;
Ich reiß' entzwei das Band und will itzt Abſchied
geben
Dem Fleiſch und auch der Welt.

Hier iſt doch kein Beſtand; die Menſchen
müſſen ſterben,
Der Weltbau ſelbſt vergeht;
Was heute kaum erzeugt, kann morgen ſchon ver=
derben;
Nichts Zeitliches beſteht.

1) Mit Auslaſſung einiger Strophen.

Es iſt ein kurzer Schritt zum Grabe von der
Wiegen,
Der Tod ſchleicht gleich mit ein;
Der erſte Tag, da wir in Mutterarmen liegen,
Kann auch der letzte ſein.

Der Tod ehrt keine Zeit, ihm kann nichts wi-
derſtehen,
Er achtet Alles gleich;
Klopft er, ſo muß der Herr, als wie der Diener, gehen
In's ſchwarze Schattenreich.

Dein eigen Haus, worin du dich gemächlich pflegeſt,
Es ſei groß oder klein,
Kann, wie dein Schwert, das du zu deinem Schutze
trägeſt,
Dein Sarg, dein Mörder ſein.

Indeſſen leben wir in Sicherheit und meinen,
Der Tod ſei noch entfernt,
Der doch in uns ſelbſt ſteckt. Wo findet man
leicht Einen,
Der lebend ſterben lernt?

Drum [1]) weil die ganze Welt dem Wechſel
untergeben,
So reiche mir die Hand
Und führe mich, o Tod, ja bald zu jenem Leben,
Wo gar kein Unbeſtand!

1) Und. „Drum" aus der im Orig. vorangehenden, hier weggelaſſenen Strophe aufgenommen.

Zufriedenheit.

Ich trachte nicht nach ſolchen Dingen,
Die hoch und zu gefährlich ſind;
Mein Geiſt ſucht nirgend durchzubringen,
Als wo er leichte Bahnen find't.
Ich ruhe ſanft bis an den Morgen,
Wenn Mancher, welcher voller Sorgen
Nach eitler Hoffnung ängſtlich ringt,
Der blinden Göttinn Weihrauch bringt.

Ich merke, daß in unſerm Leben
Was Göttliches mitunter ſpielt.
Wer ſich will zu den Sternen heben
Und dieſen Trieb nicht in ſich fühlt,
Muß endlich gar ein Spott auf Erden,
Ja ſich ſelbſt Höll' und Henker werden,
Weil Der, der ſich am meiſten quält,
Zuerſt oft ſeinen Zweck verfehlt.

Wer will, mag in den Lüften fliegen;
Mein Ziel erſtreckt ſich nicht ſo weit.
Ich laſſe mich mit Dem begnügen,
Was nicht bemüht und doch erfreut.
Ein Andrer mag ſich knechtiſch beugen,
Um deſto höher aufzuſteigen;
Ich neid' ihn nicht in meinem Sinn
Und bleibe gerne, wer ich bin.

Auf den Tod ſeiner erſten Gattinn Dorothea.

Soll ich meine Doris miſſen?
Hat ſie mir der Tod entriſſen,
Oder bringt die Phantaſei
Mir vielleicht ein Schrecken bei?
Lebt ſie? — Nein, ſie iſt verſchwunden;
Meine Doris deckt ein Grab! —
Schneid', Verhängniß, meinen Stunden
Ungeſäumt den Faden ab!

Sollt' ich dich noch überleben,
Der ich mehr, als mir, ergeben,
Die ich in mein Herz gedrückt!
Dich, die du mich ſo beglückt,
Daß die Welt mit Kron' und Reichen
Mich zu keinem Neid gebracht,
Weil ich ſie, dir zu vergleichen,
Niemals groß genug geacht't!

Doris, kannſt du mich betrüben?
Wo iſt deine Treu' geblieben,
Die an mir in Luſt und Gram [1])
Immer gleichen Antheil nahm?
Du eilſt zu beſternten Straßen
Und haſt nun zum erſten Mal
Mich und unſern Bund verlaſſen;
Deine Wonne ſchafft mir Qual.

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mich zuſammen!
Unausſprechlicher Verluſt,
Wie beklemmſt du meine Bruſt!
Und wie kömmt's? Da ich mich kränke,
Werd' ich gleichſam wie ergötzt,
Wenn ich nur an Die gedenke,
Die mich in dies Leid geſetzt.

Möchte mir ein Lied gelingen,
Sie nach Würden zu beſingen!
Doch ein untermengtes Ach
Macht mir Hand und Stimme ſchwach;

1) Die an meiner Luſt und Gram ꝛc.

Worte werden mir zu Thränen,
Und ſo muß ich mir allein
In dem allergrößten Sehnen
Der betrübte Zeuge ſein.

Ihr, die ihr mit Schrift und Dichten
Könnt die Sterblichkeit vernichten,
Singt die Angſt, die mich verzehrt,
Singet meiner Doris Werth [2]),
Daß man ſie nach langen Jahren
Mag bedauern und auch mich.
Doch ihr könnt die Arbeit ſparen;
Wer kennt Beides ſo, wie ich? [3])

Daß ſie wohl mit Gott geſtanden,
Sah [4]) man, als ſie von den Banden
Dieſes Lebens ward befrei't.
Seht, wie ſie der Tod bedräut,

2) Und der Doris ihren Werth.

3) Die nächſte Str. geſtrichen.

4) Sieht (ſo im folg. V. „wird").

Aber ſelbſt beginnt, zu zittern!
Denn ſie zeigt ihm lächelnd an,
Daß, der die Natur erſchüttern,
Ihren Schlaf kaum hindern kann. — —[5])

Ich durchirre Land und Seen;
In den Thälern, auf den Höhen
Such' ich[6]) wider die Gewalt
Meines Schmerzens Aufenthalt.
Berg und Thal, ſammt See und Ländern,
Können ach! wohl[7]) mein Geſicht,
Aber nicht mein Leid verändern;
Denn ich finde Doris nicht.

Euch, ihr Zeiten, die verlaufen,
Könnt' ich euch mit Blut erkaufen,
Die ich oft aus Unbedacht
Ohne Doris zugebracht!

5) Neun Strophen ausgelaſſen.

6) Wünſch' ich.

7) auch zwar.

Sonne, ſchenk' mir dieſe Blicke!
Komm, verdopple deinen Schritt!
Eilt, ihr Zeiten, eilt zurücke,
Bringt mir aber Doris mit!

Aber nein! eilt nicht zurücke!
Sonſt entfernen eure Blicke
Mir den längſt begehrten Tod
Und benehmen nicht die Noth.
Doch könnt ihr mir Doris weiſen?
Eilet fort! — Nein! haltet ſtill! —
Ihr mögt warten! — ihr mögt reiſen! —
Ich weiß ſelbſt nicht, was ich will.

Hälfte meines matten Lebens,
Doris! iſt's denn ganz vergebens,
Daß ich kläglich um dich thu'?
Kannſt du noch in deiner Ruh'
Die getreuen Seufzer hören?
Rührt dich meiner Schickung Grimm?
Ach, ſo laß dein Schlummern ſtören!
Sieh' dich einmal nach mir um[8]).

8) üm.

Zeige dich mit den Geberden,
Die ſo manches Mal auf Erden
Mich von Sorgen losgemacht!
Gieb mir noch, zu guter Nacht,
Nur mit Winken zu verſtehen,
Daß du meinen Jammer kennſt,
Wenn's der Himmel ſo verſehen,
Daß du dich auf ewig trennſt.

Laß in der Geſtalt dich ſchauen,
Wie dich in den ſel'gen Auen
Eine Klarheit nun erleucht't,
Der die Sonne ſelbſt nicht gleicht.
Oder ſcheint der Engel Freude
Nicht durch grober Sinne Flor,
Wohl! ſo ſtell', in meinem Leide,
Dich auf andre Weiſe vor!

Dürft' ich küſſend dich umfaſſen,
So, wie ich dich ſah' erblaſſen,
Als [9]) der werthen Augen Paar
Dir zuletzt gebrochen war

9) Wie.

Und der Angſtſchweiß deine Wangen,
Wie [10]) mit Perlen, angefüllt!
Dann ſo wäre mein Verlangen —
Sollt' ich meinen — ſchon geſtillt. [11])

Wie geſchieht mir? Darf ich trauen?
O du angenehmes Grauen!
Hör' ich meine Doris nicht,
Die mit holder Stimme ſpricht:
„Nur drei Worte darf ich ſagen:
Ich weiß, daß du traurig biſt;
Folge mir! vergiß dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt!"

10) Als.

11) Zwei Strophen ausgelaſſen.

Klage um Theodor Grafen von Dohna.

Auf dem Schlachtfelde vor Ofen, 1686.

Laß, mein beklemmtes Herz, der Regung nur den Zügel,
Begieß mit einer Fluth von Thränen dieſen Hügel,
Weil ihn mein treuſter Freund mit ſeinem Blut benetzt.
Auf dieſer Stelle ſank der tapfre Dohna*) nieder,
Hier war ſein Kampf und Fall, hier ſtarrten ſeine Glieder,
Als ein verfluchtes Blei die theure Stirn verletzt,
Das, eh' der Sonne Rad den andern Morgen brachte,
Ihn leider! gar zu bald zu einer Leiche machte.

*) Theodor Graf v. Dohna, des Dichters Freund, blieb bei dem Sturme vor Ofen d. 17. Jul. 1686. Bei einem frühern Sturme hatte ſein Bruder, Karl Emil, das gleiche Schickſal gehabt.

Ach, liebte Theodor, wie wollt' ich mit Vergnügen
Das ſtolze Buda *) ſehn in ſeiner Aſche liegen!
Ich wollte manchen Ort, der bei der ſpäten Welt
Berühmt verbleiben wird, mit Fleiß und Luſt bemerken,
Dort, wo der Feind verſucht, die Seinigen zu ſtärken,
Doch, wie ein ſchüchtern Wild, in Tod und Stricke fällt,
Hier, wo die Unſrigen zuletzt die Stadt erſteigen,
Wenn er nur alles Das mir ſelber könnte zeigen. [1])

Mich däucht, daß er mir noch vor dem Geſichte
ſchwebet,
Und daß ſein froher Geiſt den Körper noch belebet,
Daß ihm die Redlichkeit noch aus den Augen ſieht;
Ich ſtelle mir noch vor die angenehmen Stunden,
Die in vertrauter Luſt uns manches Mal ver-
ſchwunden;
Daß Anmuth und Verſtand auf ſeinen Lippen blüht,
Daß er noch, wie vorhin, mit Dem, was er beginnet,
Den Beifall und die Gunſt von Jedermann ge-
winnet. — — [2])

1) Die nächſte Strophe iſt weggelaſſen.
2) Die zwei folg. Strophen weggelaſſen.
*) Der ungr. Name Ofen's.

Verhängniß! ſtehet es allein in deinen Händen,
Den Zeiger auf die Zahl des Todes hinzuwenden?
Und ſchaffeſt du, was uns hier unten widerfährt?
Willſt du denn nicht gerecht in deiner Satzung heißen?
Wie ließeſt du den Held ſo bald zu Boden ſchmeißen?
Er war vor Tauſenden ein graues Alter werth!
Wie biſt du ſo erzürnt und forderſt von der Erden,
Daß dir das Reineſte ſoll hingeopfert werden?

War die Vollkommenheit ſo gleichgeſinnter Brüder, *)
Das Kunſtſtück der Natur nur dir allein zuwider?
Wie? oder irr' ich mich? Schien dir es gar zu viel,
Der ſchon verderbten Zeit dies ſchöne Paar zu laſſen?
So mußte ja vorhin der tapfre Karl erblaſſen;
Ein wiederholtes Ach! dient dir zum Freudenſpiel.
Du reiß'ſt die Wunden auf, uns ſchärfer zu betrüben;
Warum iſt Theodor uns nicht zum Troſt geblieben? [3])

[3]) Die nächſte Strophe geſtrichen.

*) Beide Brüder Dohna zeichneten ſich ebenſo durch gegenſeitige Liebe als durch große männliche Schönheit aus.

Doch halt! ich will den Schluß in ſtiller Furcht
verehren,
Der nicht zu ändern ſteht, und faſſe dieſe Lehren:
Reißt hier ein Augenblick ſo großes Hoffen ein,
Rafft Gott ſo zeitig weg die edelſten Gemüther,
So müſſen dieſer Welt ſo hochgeprieſ'ne Güter
Und unſer Thun vor ihm ein ſchlechtes Weſen ſein.
Iſt auch der letzte Stoß unmöglich zu vermeiden,
Warum betraurt man Die, die wohl und rühm=
lich ſcheiden?

Viel' haben Tod und Schmach zu Einer Zeit
erlitten;
Viel' hat Verzweifelung und Raſerei beſtritten;
Wie Mancher giebt den Geiſt in ſchnöder Wolluſt auf!
Wie Manchen, der ſein Grab mit Lorbeern denkt
zu krönen,
Muß was Verächtliches im Sterben noch verhöhnen!
Hier brach nichts Schändliches ſolch' einen ſchönen
Lauf.
Sowie ein Wandelſtern in Diamantenfunken
Von unſerm Scheitel weicht, iſt Theodor geſunken.

Die Grabſchrift hat er ſich mit eignem Blut
geſchrieben,
Ein Werk, das ewig währt! Er iſt im Sturm
geblieben,
Wo Gott mit Mohamed um eignen Ruhm gekämpft;
Daſelbſt hat er gekämpft im Beiſein vieler Helden,
Die in der halben Welt den frühen Fall vermelden.
Der Neid beklaget ſelbſt, daß ihn der Tod gedämpft,
Der Neid, der insgemein den Stachel zu beblümen,
Die Tugend in dem Sarg am liebſten pflegt zu
rühmen.

Genug, mein Freund, ich muß nunmehr von
hinnen eilen;
Nimm an zu guter letzt die ſchlechten Trauerzeilen,
Die wahrer Freundſchaft Pflicht an dieſem Ort
entwarf!
Ich ſchwöre bei dem Glanz, mit dem du biſt umgeben,
Dein Angedenken ſoll in mir ſo lange leben,
Und gleichſam heilig ſein, bis daß ich folgen darf.
Ich ſetze dies hinzu: Seitdem du mich verlaſſen,
Hab' ich nur halbe Müh', die Eitelkeit zu haſſen.

Als drei Damen an einem Bußtage, am Abende vor einer großen Scheerenſchleifer-wirthſchaft, maskirt bei Hofe erſchienen. *)

Als geſtern unſre Stadt, wie ehmals Ninive,
In Sack und Aſche lag und ihre Faſten hielte,
Geſchah es bei der Nacht, daß, zwiſchen Ach und Weh,
Das ſchon betrübte Volk ein neues Schrecken fühlte.
Drei Masken ließen ſich in fremdem Zierrath ſehen;
Ich weiß nicht, ob ſie uns vielleicht zum Troſt erſchienen.
Sie ſahen Denen gleich, die hin zum Paris gehn,
Durch ſeinen Richterſpruch den Apfel zu verdienen.
Propheten, die ihr ſonſt die Geiſter prüfen könnt,
Und, ob es ſolche ſind, die Gott den Herren loben,
Ihr, die ihr jedes Ding bei ſeinem Namen nennt,
Sagt, kamen dieſe Drei von unten oder oben?

*) Dieſe Wirthſchaften bildeten einen weſentlichen Theil der damaligen Hofluſtbarkeiten und beſtanden in einer Art von Maskenzügen, die mit allerlei — auch poetiſchen — Scherzen verbunden waren.

Von der Poeſie.[1])

Satyre.

Auf, ſäume nicht, mein Sinn, ein gutes Werk zu wagen
Und aller Dichterei auf ewig abzuſagen;
Gieb weiter kein Gehör, wenn die Sirene ſingt
Und ſuch' ein ander Spiel, das beſſern Nutzen bringt! —
„Wie?" ſprichſt du, „ſoll ich ſchon den Zeitvertreib verſchwören,
Dadurch ich bin gewohnt, die Grillen abzukehren,
Der mir, in Sicherheit, bisher die Stunden kürzt',
Anſtatt, daß Mancher ſich aus Luſt in Unluſt ſtürzt
Und, weil ein ſchwarzer Punkt im Würfeln ausgeblieben,
Zuletzt aus dem Beſitz der Güter wird getrieben?
Ich thu' mir ſchon Gewalt, wenn ich viel Thorheit ſeh',
Die ich beſcheidentlich mit Schweigen übergeh;

1) Mit einigen Auslaſſungen.

Das aber ding' ich aus — nicht zu des Nächſten
Schaden,
Nein, ſondern nur, mein Herz der Bürde zu entladen —
Daß ich durch einen Reim, was ich den ganzen Tag
Geduldig angemerkt, mir ſelbſt vertrauen mag.
Da ſchenk' ich's Keinem nicht; kein Ort iſt, den
ich ſchone,
Von ſchlechten Hütten an bis zu des Königs Throne.
Ein bärtiger Heiduck, der, wie die Cherubim,
Die Streitaxt in der Hand, die Augen voller
Grimm,
Der Auserwählten Sitz verſchließt für meines Gleichen,
Muß, wie ein ſchüchtern Reh, von ſeiner Wacht
entweichen,
Wenn mein gerechter Zorn erſt an zu brennen fängt
Und ſich bis in den Schooß des blinden Glückes
drängt,
Die Larve vom Geſicht des Laſters wegzureißen.
Weh Dem, der thöricht iſt und dennoch klug will heißen!

— — — — — — — — —

In meinem Schülerſtand, auf den beſtaubten Bänken
Hub ſich die Kurzweil' an. Sollt' ich auf Sprü-
che denken,

Die man gezwungen lernt und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge Sohn, nach Papageienart,
Sie, zu der Aeltern Troſt, dem Lehrer nachgeſprochen,
So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen.
Da malt' ich ungeübt in meiner Einfalt ab,
Wenn Meiſter und Geſell mir was zu lachen gab,
Bis nach und nach die Zeit den Vorhang weggeſchoben
Und mir, was ſcheltenswerth, hingegen, was zu loben,
Was Hof und Kirch' und Land und Stadt für Wunder hegt,
Und was mir ſelber fehlt, getreulich ausgelegt.
Das mach' ich mir zu Nutz', und durch des Himmels Güte
Werd' ich je mehr und mehr beſtärkt, daß ein Gemüthe,
Wenn es der Tyrannei des Wahnes obgeſiegt
Und ſeine Freiheit kennt, ganz Peru überwiegt.
Das iſt's, was oft mein Kiel ſchreibt in gebundnen Sätzen,
Was mich nun dergeſtalt in Unſchuld kann ergötzen,
Wozu mich die Natur" — — Halt ein, verführter Sinn!
Drum eben ſtraf' ich dich, weil ich in Sorge bin,

Es möchte, was jetzund noch leicht iſt zu verſtören,
Sich endlich unvermerkt in die Natur verkehren.
Wo hat Juſtinian das ſtrenge Recht erdacht,
Durch welches ein Phantaſt wird vogelfrei gemacht?
Und, da ein weiſer Mann dies für was Groſſes ſchätzet,
Daß man noch keinen Zoll auf die Gedanken ſetzet,
Iſt wohl der beſte Rath: man ſeh' und ſchweige ſtill
Und ſtelle Jedem frei, zu ſchwärmen, wie er will.
Du meinſt zwar, was du ſchreibſt, ſoll nie das Licht erblicken;
Wie bald doch aber kann auch dieſes dir mißglücken!
Von deinem ſchönen Zeug entdeck' ich, wie mich däucht,
Schon manch geheimes Blatt, das durch die Zechen fleucht.
So wirſt du ein Poet, wie ſehr du es verneineſt;
Wer weiß, ob du nicht bald in offnem Druck erſcheineſt?
Vielleicht wird dein Gedicht, des Müſſigganges Frucht,
Noch bei der ſpäten Welt einmal hervorgeſucht
Und mit dem Juvenal in einem Pack gefunden,
Wenn man ihn ungefähr in Löſchpapier gewunden.

Schreibt dir dein beſter Freund, der deinen Rath
begehrt,
So ſcheint's, als hielteſt du ihn keiner Ant-
wort werth;
Bringt Jemand ein Gewerb', das auf dein Wohl-
ergehen,
Auf Ehr' und Vortheil zielt, — du läßt ihn drau-
ßen ſtehen;
Triffſt du Geſellſchaft an, die ein Geſpräch ergötzt,
Wo der Bekümmertſte ſein Leid bei Seite ſetzt,
So runzelſt du die Stirn in ſo viel hundert Falten,
Daß du oft für ein Bild des Cato wirſt gehalten.
Ein Jeder wollte gern erfahren, was dich quält;
Indeſſen ſchleichſt du fort, weißt ſelbſt kaum, was
dir fehlt.
Dein Haus wird zugeſperrt, die Schlöſſer abgeſpannet,
Wie es ein Zaubrer macht, wenn er die Geiſter bannet,
Und da die halbe Welt von aller Arbeit ruht,
Weckſt du den Nachbar auf, den des Kamines
Gluth
Und ſpäte Lampe ſchreckt, die dich im Fenſter zeigen,
Als wollt'ſt du Thurm und Dach in Mondſucht
überſteigen,

Warum? Was ſicht dich an? Was iſt's? Was
macht dich toll?
„Ein Wort." Was für ein Wort? „Das hin-
ten reimen ſoll."
Verdammte Poeſie! Mein Sinn, laß dich bedeuten,
Eh' ich dir Nieſewurz muß[2]) laſſen zubereiten!
Greif erſt die Fehler an, die an dir ſelbſt[3]) du ſiehſt,
Eh' du der Andern Thun durch deine Hechel
ziehſt.
Denn ſollt' ich mir die Müh', dich zu erforſchen,
nehmen,
Wir müßten — iſt's nicht wahr? — uns vor ein-
ander ſchämen.
Kurz: wer das Richteramt auf ſeine Schultern
nimmt,
Der ſeh', ob das Geſetz mit ſeinem Wandel
ſtimmt.[4])
Iſt's möglich? Kann dir noch die Dichterkunſt ge-
fallen?
Gieb Achtung, bitt' ich dich, wie unſre Lieder ſchallen,

2) darf.

3) du ſelbſt an dir.

4) Vier Verſe ausgelaſſen.

Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit ſich das Gebiet des deutſchen Bodens ſtreckt.
Durch Opitz klaren Bach gehn wir mit trocknen Füßen;
Wo ſieht man Hoffmann's Brunn und Lohnſtein's Ströme fließen?
Und nehm' ich Beſſern aus, wem iſt's wohl noch vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hippokrene kennt?
Wer itzt aus Pfützen trinkt, tritt zum Poetenorden,
So daß der Helikon ein Blocksberg iſt geworden,
Auf welchem das Geheul des wilden Pan ertönt,
Der ſeine Sängerzunft mit Haſenpappeln krönt.
Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held beſungen,
Wenn er nicht durch Verdienſt ſich in die Höh' geſchwungen,
Und eine Redensart, die göttlich ſollte ſein,
War zu derſelben Zeit den Sklaven nicht gemein.
Wo lebt itzt ein Poet, der dies Geheimniß ſchonet?
Sobald er Einen merkt, der ihm die Arbeit lohnet,
Wird ſeinem Pegaſus der Sattel aufgelegt,
Der ein erkauftes Lob bis an den Himmel trägt. 5) —

5) Die nächſten 12 Verſe geſtrichen.

Man denkt und ſchreibt nicht mehr, was ſich zur Sache ſchicket;
Es wird nach der Vernunft kein Einfall ausgedrücket;
Der Bogen iſt gefüllt, eh' man an ſie gedacht.
Was groß iſt, das wird klein, was klein iſt, groß gemacht,
Da doch ein Jeder weiß, daß in den Schildereien
Allein die Aehnlichkeit das Auge kann erfreuen,
Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliert,
Wenn er wird in Geſtalt des Rieſen aufgeführt.
Wir leſen ja mit Luſt Aeneas Abenteuer.
Warum? Stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,
So hat es ſein Virgil ſo glücklich vorgeſtellt,
Daß uns, ich weiß nicht, wie, ein Schrecken überfällt.
Und hör' ich, Dido, dich von Lieb' und Undank ſprechen,
So möcht' ich deinen Hohn an den Trojanern rächen.
So künſtlich trifft jetzund kein Dichter die Natur;
Sie iſt ihm viel zu ſchlecht, er ſucht ſich neue Spur,
Geußt ſolche Thränen aus, die lachenswürdig ſcheinen,
Und wenn er lachen will, ſo möchten Andre weinen.

Ein Deutſcher iſt gelehrt, wenn er ſolch Deutſch
verſteht;
Kein Wort kommt an *) den Tag, das nicht
auf Stelzen geht.
Fällt das Geringſte vor in dieſen Kriegeszeiten,
So, dünkt mich, hör' ich ſchon die Wetterglocke läuten:
Ein „flammenſchwangrer Dampf beſchwärzt das
Luftrevier,"
Der „ſtrahlbeſchwänzte Blitz" bricht überall herfür,
Der „grauſe Donner" brüllt und „ſpielt mit
Schwefelkeilen".
Der Leſer wird betrübt, beginnet fort zu eilen,
Bis er in's Trockne kommt, weil doch ein Wol-
kenguß
Auf ſolchen ſtarken Knall nothwendig folgen muß,
Und läßt den armen Tropf, der Welt zur Strafe,
reimen,
Wie ein Beſeßner pflegt in ſeiner Angſt zu ſchäumen.
Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab,
Mein Gott, wie raſen nicht die Dichter um ſein
Grab!

*) für.

Der Tod wird ausgefilzt, daß er dem theuren Leben
Nicht eine läng're Friſt, als achtzig Jahr, gegeben;
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lärm gemacht;
Minerva, wenn ſie gleich in ihrem Herzen lacht,
Auch Phöbus und ſein Chor, die müſſen, wider Willen,
Sich traurig ohne Troſt in Flor und Boi verhüllen.
Mehr Götter ſieht man oft auf ſolchem Zettel ſtehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.
Ein Andrer, von dem Pfeil des Liebens angeſchoſſen,
Eröffnet ſeinen Schmerz mit hundert Gaukelpoſſen,
Daß man geſundern Witz bei jenem Tänzer ſpürt,
Den die Tarantula mit ihrem Stich berührt.
Was er von Kindheit an aus Büchern abgeſchrieben,
Das wird mit Müh' und Zwang in einen Vers getrieben.
Die Seufzer, wie er meint, erweichen Kieſelſtein,
Die voll Gelehrſamkeit und wohlbeleſen ſein.
„Des Aetna Feuerkluft" muß ſeiner Liebe gleichen,
Und „aller Alpen Eis" der Liebſten Kälte weichen.
Indeſſen aber wird das arme Kind bethört
Und weiß nicht, was ſie fühlt, wenn ſie dergleichen hört;

Ja, wenn ihr Coridon, gebückt vor ihren Füßen,
Der Klage Bitterkeit ein wenig zu verſüßen,
Nichts Anders, als „Zibeth und Ambra" von ſich haucht,
Und ſie kein Bibergeil zum Gegenmittel braucht,
So mag des Mörders Hand, was ihm von ſeinem Dichten
Noch etwa übrig bleibt, auf ihre Grabſchrift richten.

Die Welt läßt das Tadeln nicht.

Fabel.

Merk auf, ich bitte dich, wie es dem Alten ging,
Der, um die Welt zu ſehn, noch an zu wandern fing.
Ein Eſel trug ihn fort, ſein Sohn war ſein Gefährte.
Als nun der ſanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reiſender ihn unterwegens an:
„Was hat euch immermehr das arme Kind gethan,
Daß ihr's laßt neben euch auf ſchwachen Füßen traben?“
Drum ſtieg der Vater ab und wich dem müden Knaben.
Doch, als er dergeſtalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wies.
„Ihr könntet ja mit Recht“, hört' er von andern Leuten,
„Zum wenigſten zugleich mit eurem Buben reiten.“

Er folgte dieſem Rath; doch als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dies für übel nahm.
Es ſchrie der ganze Markt: „Ihr thut dem Thiere
Schaden!
Man pflegt nicht ſo, wie ihr, ſein Vieh zu über-
laden."
Der Alte, der noch nie die Welt ſo wohl gekannt,
Kehrt' eilig wieder um, wie er's am beſten fand,
Und ſagte: „Sollt' ich mich in alle Menſchen ſchicken,
So packten ſie mir gar den Eſel auf den Rücken.

Chriſtian Weiſe.

Am Jahresſchluſſe.
1663.

Du liebes Jahr, ſo eilſt du nun von hinnen
Und nimmſt mit dir die Freude meiner Sinnen!
Ja freilich iſt dies ſchon der letzte Tag,
Da ich noch Drei zu Sechſen ſetzen mag.

Vergönne mir, du Auszug meiner Jahre,
Daß ich mein Herz der Feder offenbare;
Laß mich einmal auf dich zurücke ſehn!
Es wird mir doch nicht mehr ſo wohl geſchehn.

Du haſt mir erſt die Jugend und das Leben
Durch eine Kraft der Süßigkeit gegeben;
Ich war noch todt, du haſt mich aufgeweckt;
Ich brannte nicht, du haſt mich angeſteckt.

Du haſt mich erſt den ſanften Weg geführet
Und meine Bruſt durch Liebesgluth berühret;
Du ſchöne Zeit, du haſt mir kund gethan,
Was der Verſtand vertrauter Freundſchaft kann.

Ich konnte nicht mein Herz, mein Liebchen ſprechen
Und mußte mir den Kopf umſonſt zerbrechen;
Doch deine Gunſt verſetzte mich zur Ruh'
Und führte mir die Schönheit ſelber zu.

Da war ein Sinn, ein Willen, ein Belieben,
Scherz ſonder Schmerz, Vergnügung ohn' Betrüben;
Sie war erfreut und luſtig, wann ich kam,
Und kränkte ſich, ſobald ich Abſchied nahm.

Und dennoch [1]), hab' ich Was von dir bekommen,
Haſt du auch Alles [2]) wieder weggenommen;
Du haſt mir nur den Schein, der uns betreugt,
Durch einen Traum und durch ein Bild gezeigt.

Ich werde wohl nicht in dergleichen Freuden
Mein Angeſicht bei ſolcher Schönheit weiden.
Du altes Jahr, du nimmſt den alten Sinn,
Die alte Luſt, die alte Hoffnung hin.

1) Jedennoch. — 2) So haſtu all's.

Ich will mich nicht deshalben mit dir zanken;
Ich werde dir vielmehr für dieſes danken,
Daß ich jetzund durch dein- und meinen Fleiß
Den ſchlauen Gang der ſtillen Liebe weiß.

Ich muß nunmehr in dieſem neuen Jahre
Befliſſen ſein, wie ich die Stunden ſpare,
Die ich zu viel auf Zeitvertreib gelegt,
Dazu mich ſie und ihre Luſt bewegt.

Das Glücke mag am beſten für mich ſorgen.
Du altes Jahr, zeuch fort! Ich denk' an morgen;
Daſelbſten wird der neue Sonnenſchein
Mein neuer Troſt und neue Wolluſt ſein.

Auf eine verwelkte Roſe.

Ach, mein Röschen iſt verwelkt,
Welches meiner Augen Weide,
Meine Wolluſt, meine Freude,
Welches durch das ganze Jahr
Meine liebſte Farbe war;

Dieſes eilet ſo behende
Zu dem unverhofften Ende.
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

Ach, mein Röschen iſt verwelkt!
Wann ich etwas vom [1]) Geruche,
Von der Kraft und Schönheit ſuche,
Find' ich nur ein dürres Blatt,
Welches ſchlechte Reizung hat.
Gleichwohl konnte mein Verlangen
Geſtern in derſelben prangen! —
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

Ach, mein Röschen iſt verwelkt!
Und die Zeit, die allen Dingen
Muß ihr letztes Urtheil bringen,
Raubt mir auch dies ſchöne Pfand
Gar zu zeitig [2]) aus der Hand,
Daß ich von dem edeln Stücke
Kaum den Schatten noch erblicke.
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

1) am. — 2) zeitlich.

Ach, mein Röschen iſt verwelkt!
Und indem ich ſie betrachte,
So empfind' ich ſtill und ſachte
Mein gewiſſes Ebenbild,
In den Leichnam eingehüllt,
Daß ich bald auch werde müſſen
Meine junge Zeit beſchließen.
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

Ach, mein Röschen iſt verwelkt!
Und je länger ich die Ränke
Dieſer Eitelkeit bedenke,
Kommt mir auch die ſüße Zier
Mehr und mehr betrübter für;
Drum, indem ich ſie beklage,
Kann ich nicht, als daß ich ſage:
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

An einen hoffärtigen Liederdichter.

Mein Freund, was fluchſt du auf die Sterne?
Was klagſt du ihr Verhängniß an,

Als hätten ſie dir aus der Ferne
So großen Ueberlaſt gethan?
Ach, bilde dir auf ihren Schein
Doch nicht dergleichen Händel ein!

Die Sterne, welche droben ſchimmern,
Sind wahrlich viel zu ſtolz dazu,
Als daß ſie ſich darum bekümmern,
Was ich allhie auf Erden thu';
Drum denke, daß dir auch ſo iſt,
Dieweil du meines Gleichen biſt.

Es ſind ja freilich andre Sachen
Der hohen Satzung unterthan;
Doch darfſt du nicht die Rechnung machen,
Als ging es dich ingleichen an;
Denn was dein ſchwacher Sinn begehrt,
Iſt oft kaum deiner Sorgen werth.

Da heißt ein Irrthum der Gedanken
Alsbald der Sterne Gaukelſpiel,
Und wenn die Sehnſucht aus den Schranken
Der Klugheit ſich entreißen will,

So muß der unbewieſ'ne Zwang
Des Glückes vor die Richterbank.[1])

Mein Freund, der Stern iſt im Gehirne,
Der dir ſo unglückſelig ſtrahlt,
Und hinter deiner eignen Stirne
Steht dein Verhängniß abgemalt.
Der Himmel läßt dich wohl zur Ruh';
Sprich du nur ſelbſt dein Ja dazu.

Der heilige Chriſt.

Jetzt freuen ſich die Kinder
Auf ihren heil'gen Chriſt
Und ſuchen ihn geſchwinder,
Als er vorhanden iſt;
Ich aber darf nicht fröhlich ſein;
Mein heil'ger Chriſt, der ſaget: Nein!

Ich hab' in allen Dingen
Vergeb'ne Zuverſicht;

1) Die nächſte Strophe weggel.

Mein Beten und mein Singen
Hilft im Geringſten nicht.
Je mehr ich nur will frömmer ſein,
Je mehr und öfter ſagt er: Nein!

Sanct Niclas will nicht bitten,
Als wie er ſonſt gethan;
Sanct Peter hilft's verſchütten,
Wo er nur weiß und kann.
Und alſo kann's nicht anders ſein;
Mein heil'ger Chriſt, der ſaget: Nein!

Kein Menſch will Bürge werden
Für mich verlaßnes Kind,
Weil Niemand die Beſchwerden
So ſehr, als ich, empfind't.
Sanct Rupert zwickt mich an dem Bein;
Der heil'ge Chriſt, der ſaget: Nein!

Die Leute, ſo ihn kennen,
Die wiſſen, wer er iſt;
Ich weiß ihn nicht zu nennen,
Als nur den heil'gen Chriſt.

Ich hoff' und denk' auf ihn allein,
Und gleichwohl ſagt er immer: Nein!

Ach, laß dich doch behandeln,
Du lieber heil'ger Chriſt!
Du kannſt dich leicht verwandeln,
Weil du barmherzig biſt.
Ach, ſtelle dich geneigter ein
Und ſage nur nicht allzeit: Nein!

Ich will nicht viel begehren,
Dein Wille ſoll geſchehn.
Laß du mir nur beſcheren;
Ich will es gerne ſehn;
Und ſollt' es nur ein Röschen ſein.
Nur ſage nicht beſtändig: Nein!

Inzwiſchen ſoll ich leiden,
Was du mir unrecht thuſt,
Soll ich die Gaben meiden
Und alle Kinderluſt,
So geb' ich mich geduldig drein;
Sag' jetzo doch nicht ewig: Nein!

Narrenbeichte.

Ihr Leute, gebt mir doch geſchrieben,
Daß ich ein Erzphantaſte bin!
Und ſollte mir es nicht belieben,
So bringt mich mit Gewalt dahin,
Daß ich die Thorheit zum Beſchluß
Vor aller Welt bekennen muß.

Ich höre Nichts mit meinen Ohren,
Ich bin mit ſeh'nden Augen blind;
Der Mund hat allen Schmack verloren,
Die Fäuſte ſind nicht, wo ſie ſind;
Die Naſe riecht und hat gleichwohl
Den Schnupfen, wenn ſie riechen ſoll.

Dem Schädel fehlt ein großer Sparren;
Das Haupt iſt wie ein Taubenhaus;
Da fliegen mir die jungen Narren
Bald vornen ein, bald hinten aus;
Doch auf den Abend ziehn ſie hier
Zuſammen wieder in's Quartier.

Wollt ihr kein Kläuschen bauen laſſen,
Darein ich mich verſperren kann,
So hetzt die Kinder auf den Straßen
Mit Hund und Katzen auf mich an
Und legt mir alle Namen zu,
Bis ich nicht mehr ſo närriſch thu'.

Verbrämt mir nur den Kopf mit Schellen
Und ſetzt mir einen Fuchsſchwanz auf;
Wollt ihr mir einen Hut beſtellen,
So flickt mir auch ein Horn darauf
Und gebt mir an des Säbels Statt
Ein Holz, das keine Scheide hat!

Beſetzt mein Kleid mit bunten Flecken,
Macht mir ein Band von Bohnenſtroh
Und ſchreibt mir an auf allen Ecken,
Daß ich ein Narr in Folio,
Wofern ich bei dem Narrenſpiel
Nicht zur Erkenntniß kommen will!

Doch nein! Ich will nun anders werden!
Ich mag kein Pickelhäring ſein;

Ich ſtelle mich nur an Geberden
Bisweilen närriſch auf den Schein.
Drum, Lieber, was verlacht ihr mich? —
Ein Jeder iſt ein Narr für ſich.

Endliche Erklärung.

Ich bin betrübt,
Weil mich mein Kind nicht wieder liebt;
Denn dieſes Feuer meiner Pein
Muß noch zur Zeit verborgen ſein.
Und die mir gefället, die weiß es noch nicht,
Und wenn ſie es wüßte, ſo glaubte ſie's nicht,
Und wenn ſie es glaubte, ſo ſagte ſie's nicht,
Und wenn ſie es ſagte, ſo traut' ich ihr nicht,
Und wenn ich ihr traute, ſo hülfe mich's nicht;
Drum lieget mein Herze gefangen und ſpricht:
  Es iſt um mich geſchehn;
  Ich bin zu lauter Qual erſehn.

Ich mache zwar
Mein Herz bisweilen offenbar
Und ſinge manch' betrübtes Lied,
Das blos auf ihre Schönheit ſieht;
Doch wenn ich es ſinge, ſo hört ſie es nicht,
Und wenn ſie es hörte, ſo merkte ſie's nicht,
Und wenn ſie es merkte, ſo wollte ſie nicht,
Und wenn ſie auch wollte, ſo dürfte ſie nicht,
Und wenn ſie auch dürfte, ſo ſchickte ſich's nicht;
Indeſſen ich bin auf das Mädchen erpicht [1])
Und denk' in meiner Noth:
Iſt doch die Hoffnung noch nicht todt.

Ich ſeh' es wohl,
Wer im Gedanken wuchern ſoll,
Bis ihm das gute Glücke ruft,
Der baut nur Schlöſſer in die Luft;
Doch, hilft es mich wenig, ſo ſchadet es [2]) nicht,
Und wenn es mir ſchadet, ſo ſchmerzte mich's nicht,
Und wenn es mich ſchmerzte, ſo kränkte mich's nicht,
Und wenn es mich kränkte, ſo ſtürb' ich doch nicht,

1) Indeſſen ſo bin ich dem mädgen verpicht.

2) ſo ſchad mir es.

Und wenn ich auch ſtürbe, ſo ließ ich es nicht;
Sie bliebe mein Leben, ſie bliebe mein Licht.
Derhalben bleibt's dabei:
Ich bin ihr gut und ewig treu.

Doch itzo bin
Ich ungewiß in meinem Sinn,
Und was ich nicht erlangen kann,
Seh' ich mit ſchwacher Hoffnung an.
Sie kennet mich endlich und kennet mich nicht;
Ich brenne vor Liebe, ſie liebet mich nicht;
Doch weil ſie nicht liebet, ſo haßt ſie auch nicht,
Und weil ſie nicht haſſet, ſo fürcht' ich mich nicht,
Und wo ich nicht fürchte, verzweifl' ich auch nicht;
Drum tröſtet mein Herze ſich ſelber und ſpricht;
Es iſt noch nicht geſchehn;
Ich bin noch wohl dazu erſehn!

Zuverſicht.

Mein Mädchen iſt mir gut!
Und ob ſie gleich zu Zeiten,
Abſonderlich vor Leuten,
Ein wenig ſpröde thut,
So macht ihr Wortgezänke
Mir gleichwohl neuen Muth,
Daß ich im Herzen denke:
Mein Mädchen iſt mir gut.

Mein Mädchen iſt mir gut!
Manch' Jahr iſt ja vergangen,
Seitdem mein ganz [1]) Verlangen
In ihrer Freundſchaft ruht;
Wie ſollt' ich denn nicht wiſſen,
Indem ſie anders thut,
Wie weit ich könne ſchließen,
Mein Mädchen ſei mir gut?

1) Sept mein geneigt.

Mein Mädchen iſt mir gut!
Mein Laſſen und Beginnen,
Das ihren zarten Sinnen
Gar Nichts zuwider thut,
Bewegt auch mir das Herze,
Wie eine ſanfte Fluth,
Daß ich mit Freude ſcherze:
Mein Mädchen iſt mir gut!

Mein Mädchen iſt mir gut!
Sie macht ihr Amtsgeſichte
Bisweilen noch zu nichte
Und rühret mir das Blut
Durch liebgeſinnte Blicke;
Drum ſpricht mein freier Muth:
Ich habe noch das Glücke;
Mein Mädchen iſt mir gut!

Mein Mädchen iſt mir gut!
Ein Andrer mag ſich kränken
Und voller Furcht gedenken,
Was ſeine Nymphe thut.

Ich kann die Sorgen brechen;
Denn mein vergnügter Muth,
Kann in der Wahrheit ſprechen:
Mein Mädchen iſt mir gut!

Die Zauberinn.

Dorindchen, darf ich's ſagen
Und darf ich ohne Scheu
Dich öffentlich verklagen
Mit deiner Zauberei?
Ach, du verwandelſt meinen Sinn,
Daß ich mir ſelbſt nicht ähnlich bin!

Sonſt iſt mein junges Herze
Bei allen Mädchen kalt
Und giebt der Liebeskerze
Gar ſchlechten Aufenthalt;
Doch du verwandelſt meinen Sinn,
Daß ich bei dir verliebet bin.

Verlier' ich ja bei Andern
Manchmal ein gutes Wort,
So bin ich nur von Flandern
Und geh' bei Zeiten fort;
Doch du verwandelſt meinen Sinn,
Daß ich bei dir beſtändig bin.

Ich habe meine Brüder
Ohn' allen Schein geliebt;
Sie haben mich auch wieder
Mit Willen nicht betrübt;
Doch du verwandelſt meinen Sinn,
Daß ich den Freunden untreu bin.

Ich bin zur Luſt geboren;
Die hängt mir allzeit an
Und giebt mich nicht verloren,
So lang' ich lispeln kann;
Doch du verwandelſt meinen Sinn,
Daß ich bisweilen traurig bin.

Ich kann an andern Orten
Vortrefflich loſe ſein
Und laſſe mich mit Worten

In manche Kurzweil ein;
Doch du verwandelſt meinen Sinn,
Daß ich gar eingezogen bin.

Wie ſchlimm haſt du gehandelt!
Ich kenne deine Liſt!
Ich werde ſo verwandelt;
Du bleibeſt, wie du biſt.
Ach, Kind! verwandle deinen Sinn,
Wie ich bei dir verwandelt bin!

Die künftige Liebſte.[1])

Mein Liebchen ſoll ſo ſein:
Ein Kind von jungen Jahren,
Von ſchön= und lichten Haaren,
Von etwas bleichen Wangen.
Danach ſteht mein Verlangen;
So ſoll mein Liebchen ſein.

1) Mit Auslaſſung von zwei Strophen.

Mein Liebchen ſoll ſo ſein:
An Augen, wie die Tauben,
Am Mündchen, wie die Trauben,
An Lippen, wie die Roſen.
Da wünſch' ich liebzukoſen;
So ſoll mein Liebchen ſein.

Mein Liebchen ſoll ſo ſein:
Nur ehrlich von Geblüte
Und luſtig von Gemüthe;
An Reden ſei ſie ſtille;
Mein Wille ſei ihr Wille;
So ſoll mein Liebchen ſein.

Mein Liebchen ſoll ſo ſein:
Sie darf nicht höhniſch lachen,
Nicht Complimente machen
Und gar zu prächtig gehen.
Ich will ſie doch verſtehen;
So ſoll mein Liebchen ſein.

Mein Liebchen ſoll ſo ſein:
Als wie das Mädchen ſiehet,

Das mich jetzund bemühet,
Das mich ſo weit getrieben,
Daß ich mich muß verlieben.
So ſoll mein Liebchen ſein!

Der betrogene Liebhaber.

Kommt, ihr Leute, kommt und ſchauet
Mein betrübt Exempel an!
Seht, wie Einer fallen kann,
Welcher auf die Liebe bauet
Und ſein Leben auf das Spiel
Eitler Wolluſt gründen will.

Wär' ich vor ſo klug geweſen,
Als ich jetzo worden bin,
Hätte mein betrogner Sinn
Wohl was Beß'res auserleſen;
Aber ach, ich armes Kind
War auf[1]) beiden Augen blind!

1) an.

Was ich dicht'te, was ich machte,
War auf ſie allein gericht't;
Sie, mein Engel, war mein Licht,
Und, wann ich an ſie gedachte,
Lief das Blut in einem Nu
Dem verliebten Herzen zu.

Wenn ich gleich an einem Tage
Kaum ein halbes Blickchen ſah,
Ging mir doch der Strahl ſo nah,
Daß ich, fern von [2]) aller Klage,
Gleichſam als zu großem Dank,
Manch erfreutes Luſtlied ſang.

Aber nun bin ich verdorben,
Seit mir die Gelegenheit
Zu dergleichen Freundlichkeit
Unverhofft iſt abgeſtorben,
Und mein Herze keine Statt
Mehr in ihrem Herzen hat.

Alle Luſt iſt mir zuwider;
Was ich ſehn und hören muß,

2) außer.

Bringt mir lauter Ueberdruß,
Und die allerſchönſten Lieder
Von der Liebe kommen mir
Abgeſchmackt und albern für.

Wenn ich ja bisweilen ſcherze
Und mein altes Freudenſpiel
Wiederum verneuen will,
Ach, ſo ruft mein ſchwaches Herze
Mitten in der ſüßen Ruh'
Meinen Schmerzen wieder zu.

Zwar ich ſehe ſchon vom Weiten,
Daß die Zeit mich tröſten kann;
Doch wie wohl iſt der daran,
Welcher ſolchen Eitelkeiten
Seine Seele nicht ergiebt,
Oder der doch glücklich[3]) liebt!

3) Oder doch gelücklich.

Liebesproceß.

1. Freiheit.

Wohl dem, der ſeinen jungen Jahren
Die ſüße Freiheit gönnen kann!
Er mag*) die zarten Kräfte ſparen
Und legt die Stunden beſſer an,
Als Einer, der ſich Tag und Nacht
Mit Liebesgrillen müde macht.

2. Erſter Blick.

Doch halt, mein Geiſt! beſinne dich!
Sieh' auf! Das Mädchen zeiget ſich;
Du mußt es doch betrachten.
Ich hab' es vormals nicht gewußt;
Man darf dergleichen Augenluſt
In Wahrheit nicht verachten.

3. Erſte Liebe.

Hätt' ich Das zuvor bedacht,
Daß ein Blickchen ſolche Macht

*) kann.

Ueber [1]) unſre Seelen hätte,
Ach, ſo ging' ich aufgericht't,
Und mein Herze läge nicht
An der ſtrengen Liebeskette.

Nun iſt meine Freiheit hin,
Und ich muß den armen Sinn
An die eitle Schönheit binden;
Meine Freude liegt daran,
Ob ich bei der Liebſten kann
Liebe, Gunſt und Gnade finden.

4. Erſte Bekanntſchaft.

Luſtig! Mein Liebchen, das lernet mich kennen;
Sie lacht mich ſchon ein bischen an.
Luſtig! Mein Herze mag ſieden [2]) und brennen,
Wenn ich mich hier erquicken kann.
Luſtig! Mein Kindchen, mein Engel, mein Licht
Läſſet ſich küſſen und wehret ſich nicht.

1) Gegen.

2) braten.

5. Der Liebſten Zorn.

Mein ſchwacher Geiſt, ſo ſchick' dich in die Trauer!
Dein ſüßes Kind ſieht aus der Maßen ſauer;
Ein jeder Blick, dadurch ſie ſich bewegt,
Iſt wie ein Blitz, der mich zu Boden ſchlägt.
Iſt dies der Lohn für meine treue Liebe,
Daß ich mich nun bis auf den Tod betrübe?
Zu guter Nacht, du allerliebſtes Haus!
Ich ſeh' es wohl, es iſt für diesmal aus.

6. Verſöhnung.

Mein Liebchen, ſo haſt du dich beſſer beſonnen,
Und darf ich wieder zu dir gehn?
Hat endlich die Unſchuld dein Herze gewonnen,
Und lernſt du meinen Sinn verſtehn?
Mein freundliches Herzchen, verſichre dich frei;
Ich bleibe dein Diener und ewig getreu.

7. Vollkommner Beſitz.

Mein Gemüthe, ſei verſchwiegen!
Kannſt du dich ja doch [2]) vergnügen
An der milden Freundlichkeit.

2) gleichwohl.

Zwei Perſonen müſſen ſpielen;
Dahingegen unter Vielen
Wird die Freude leicht zerſtreut.

Laß dich ſtreicheln, laß dich küſſen!
Darf *) es doch kein Andrer wiſſen,
Wenn du nur verſichert biſt,
Daß dein Liebchen unter Allen
Dir zu Lieb' und Wohlgefallen,
Stiller Gunſt verbunden iſt.

8. Erloſchne Liebe.

Wir jungen Leute ſind wohl Narren;
Wenn uns die Liebe kirren [3]) will,
Da hat ein Jeder einen Sparren
Zu wenig oder doch zu viel.
Ich hab's verſucht ein halbes Jahr;
Ich weiß, wie mir zu Muthe war.
Nun muß ich meiner ſelbſten lachen,
Daß wir, uns ſolchen Kummer machen.
Ich lege Luſt und Eitelkeit

[3]) freſſen.

*) Braucht es Keiner zu wiſſen.

Zu meines Mädchens Füßen nieder
Und ſuche die Gelegenheit
So gar geſchwinde wohl nicht wieder;
Ich halte mein Triumphgeſchrei:
Ich war verliebt; nun bin ich frei!

Nachtgedanken an die künftige Geliebte.

Ich armes Kind, wie einſam muß ich leben;
Wie muß ich noch in eitel Hoffnung ſchweben!
Ich denke viel und weiß doch nicht, wohin?
Es wundert mich, daß ich ſo luſtig bin.

Wo werd' ich noch mein Ruheplätzchen finden,
Und welcher Ort wird ſich mit mir verbinden?
Ich blicke zwar in's liebſte Vaterland;
Doch Gottes Rath iſt mir noch unbekannt.

Wo muß wohl itzt das liebe Seelchen liegen,
Das mich einmal im Leben ſoll vergnügen?
Sie liegt vielleicht in ihrer ſanften Ruh'
Und drückt das Licht der ſchönen Augen zu.

Sie wird an mich den Abend nicht gedenken,
Da ich mich muß in Vorrath gleichſam kränken,
Und wo ſie ja den Kopf ſich jetzt [1]) zerbricht,
So weiß ſie doch von meiner Liebe nicht.

Das iſt gewiß, — die Mädchen, ſo ich kenne,
Und die ich ſchon mit ihren Namen nenne,
Die ſind mir ohne Zweifel nicht beſchert;
Ich habe ſie auch nie ſo weit begehrt.

Es iſt noch Zeit, daß ich ein Kind erwähle,
Am Leibe ſchön und ſittſam an der Seele.
Dies iſt genug! Sonſt ſei ſie arm und reich,
Groß oder klein; es gilt mir Alles gleich.

Wiewohl, ich kann mein Wort nicht von mir geben;
Wer weiß, ob ich das Glücke werd' erleben!
Wie Mancher giebt der Eitelkeit *) Valet,
Eh' er die Spur der ſüßen Liebe geht!

Es mag drum ſein! ich bin bereit zu Allen;
Des Himmels Schluß ſoll mir allzeit gefallen;
Ich ſtreite nicht; ich bleibe gern allein,
Ich will auch gern der Liebe dienſtbar ſein.

1) jetzund.

*) der Welt.

Dieſelbe mag es nach Belieben karten;
Ich will den Troſt in aller Still' erwarten.
Schlaf wohl, mein Kind, mein unbekanntes Ich!
Schlaf du nur wohl; ich wache ſchon für dich!

Hans in allen Gaſſen.[1])

Zwei Mädchen auf einmal? Fürwahr, das iſt zu viel!
Doch weil die Liebe mich alſo bethören will,
Darf ich nicht widerſtehen;
Ich ſeh' mein Elend an
Und laſſ' es immer gehen,
So gut es gehen kann.

Ich weiß nicht, welche mir am beſten Anlaß giebt;
Sie beide ſind polit, ſie beide ſind beliebt;
An ihrer ſchönen Jugend,
An ihrer Höflichkeit,
An ihrer Lieb' und Tugend[2])
Iſt gar kein Unterſcheid.

1) Eine Strophe ausgel. — 2) liebes-tugend.

Wann dieſe gegen mich ein bischen freundlich thut,
So denk' ich: Jene dort, die kann es gleich ſo gut.
Und komm' ich zu der Andern,
So laſſ' ich meinen Sinn
Zur Erſten wieder wandern,
Da ich geweſen bin.

Indeſſen weiß ich nicht, was ich behalten ſoll;
Denn Jener bin ich gut, und Die gefällt mir wohl.
Soll ich das Herze faſſen
Und ein geliebtes Kind
Von dieſen Beiden laſſen,
So bin ich taub und blind.

Es iſt doch nun geſchehn! Das geht am beſten an,
Wo ich ſie alle zwei für mich behalten kann.
Mein Herz, es kömmt ja beſſer,
Indem du, als ein Gaſt
Der Eitelkeit, zwei Meſſer,
Als keins, in Vorrath haſt.

Ein ſolcher Wechſel ſtutzt und ſteht vortrefflich ſchön.
Wann Eine ſauer ſieht, kann ich zur Andern gehn;

Trägt Die ein Ungefallen,
So komm' ich dorten ein,
Und ſo kann ich bei Allen
Verliebt und luſtig ſein.

Das umgekehrte Kartenſpiel.

Wann wir die eiteln Sachen
Der ſüßen Liebelei [1])
Uns etwas kundbar machen,
So iſt die Phantaſei,
Wo man die Wahrheit ſagen will,
Ein umgekehrtes Kartenſpiel.

Ein Spieler wirft die Blätter
So eifrig aus der Fauſt,
Daß Manchem das Geſchmetter
Lang in den Ohren ſauſt;
Ein Buhler giebt in ſtiller Ruh
Den höchſten Trumpf verſchwiegen zu.

1) löffeley.

Ein Spieler will gewinnen,
Und wann es doppelt ſteht,
So richtet ſein Beginnen
Sich einzig auf's Labet;
Ein Buhler nimmt ſich ſchlecht in Acht,
Ja, er verſpielet mit Bedacht.

Ein Spieler miſcht die Karten,
Bis er das höchſte Blatt,
Nach viel verſuchten Arten,
In ſeinen Händen hat;
Ein Buhler wünſcht in ſeiner Pein
Nur das geringſte Blatt zu ſein.

Ein Spieler wird verdroſſen
Und meint, es ſei geſchehn,
Wann ſeine Spielgenoſſen
Ihm in die Karten ſehn;
Ein Buhler zeiget ſeiner Zier
Die Blätter ungebeten für.

Wiewohl bei ſolchen Händeln
Geht der Verluſt noch hin;

Mag Alles man [2]) vertändeln,
So hat man doch Gewinn.
Denn, der verſpielt, bleibt immer reich,
Und, der gewinnt, verſpielt zugleich.

2) Man mag gleich all's.

Johann von Beſſer.

Liebe ſonder Eigennutz.

Melinden's Auge ſeh' ich nicht;
Doch hör' ich, daß es jetzund weinet.
O weint dies himmliſche Geſicht,
Das ſonſt mit Sonnenblicken ſcheinet?
Ich weiß, daß ſelbſt die Traurigkeit
Und ihres Schmerzens Ungeberden,
Wenn ſie die heißen Thränen ſtreut,
Sie noch viel ſchöner machen werden.

Bisher, da ihr das Glück gelacht,
Und ſie der Freuden Arm umfangen,
Hab' ich den Mund feſt zugemacht,
Vergnügt, daß es ihr wohl ergangen.
Wer aber kann jetzt ruhig ſein,
Da wir Melinden hören klagen?
Ihr Glücke laß ich ihr allein;
Ihr Unglück muß ich helfen tragen.

Zwar ſpür' ich, daß ſie's nicht begehrt
Und von dem Thirſis Nichts will wiſſen;
Allein was nimmt dies ihrem Werth,
Daß ſie mir widerſtreben müſſen?
Mein Unſtern hat mich ſchon geübt,
Für das Geliebte nur [1]) zu leiden,
Und wenn Melinde gleich nicht liebt,
Soll auch ihr Haß uns nimmer ſcheiden.

Die Schönheit, der beblümte Mund,
Die weiße Bruſt, die friſche Jugend
Sind ja nicht meiner Liebe Grund;
Ich liebe mehr Melindens Tugend.
Dergleichen Liebe kann beſtehn,
Auch ſonder Etwas zu begehren.
Sie nur zu ehren, ſie zu ſehn,
Iſt Alles, was ſie darf gewähren.

Treibt aber mich mein Eigennutz,
O mir nur bittere Melinde,
So ſei die Tugend ſelbſt mein Schutz,
Wenn ich dich liebenswürdig finde.

1) mich.

Was willſt du mehr? ich meide dich,
Ich will dich Andern überlaſſen;
Nur, haſt du ja kein Herz für mich,
So hab' auch keines, mich zu haſſen.

Die blauen und die ſchwarzen Augen.

Die blauen Augen.

Blau ſind meiner Anemonen Augen,
Weil ſie uns zum Zeugniß ſollen taugen,
Daß ſie ihr von Venus ſind erkoren,
Die vom blauen Meeresſalz geboren.

Pallas Augen ſind auch blau geweſen,
Die ſie ſich aus Weisheit hat erleſen,
Weil der blauen Farbe Glanz vollkommen,
Den der Himmel ſelbſt drum angenommen.

Was ſoll man denn, Anemone, ſagen,
Was doch deine Augen in ſich tragen?
Klugheit und der Himmel die ſind lichte;
Beides ſieht dir auch aus dem Geſichte.

Blaues Feuer brennt, wo Schätze liegen,
Und dein blaues Auge kann nicht trügen,
Daß die Schönheit tauſend ihrer Gaben
In den Bergen deiner Bruſt vergraben.

Selbſt die blauen Adern, die dich zieren,
Zeigen, daß ſie theure Türkis führen,
Die, wie Gold wächſt von der Sonne Blicken,
Alſo ſich von deinen Augen ſchmücken.

Aber blau iſt auch der Treue Zeichen;
Wird dein Herze wohl den Augen gleichen?
Ob Beſtändigkeit dein Herz getroffen,
Muß ich blos von deinen Augen hoffen.

Unterdeſſen doch ſoll nichts mich [1]) ſtören,
Als was Himmliſches ſie zu verehren.
Weil des Himmels Bild darin geſchrieben,
Will ich ſie auch, als den Himmel, lieben.

1) ſoll mich nichtes.

Die ſchwarzen Augen.

Phillis Augen brennen mich verſtohlen;
Denn ſie ſcheinen ausgelöſchte Kohlen,
Weil dem Himmel ſie beliebt zu ſchwärzen,
Sieht man nicht die flammenreichen Kerzen.

Wolken ſind ſie, aber voller Blitze,
Und dies neue Mondenlicht hat Hitze;
In den ſchwarzen Kugeln ſtecken Sonnen,
Wo ſich aller Seelen Brand entſponnen.

Ich gedacht', mit ihrer Nacht zu ſpielen
Und in dieſen Quellen mich zu kühlen;
Aber lauter heiße Feuerballen
Ließen die vermeinten Brunnen fallen.

Dunkler Kreis ſo viel verbrannter Leichen!
Wer dich ſieht, der kann dir nicht entweichen;
Alles muß in deinen Banden ſchweben,
Wenn uns deine Finſterniß umgeben.

Brenne mich! doch nicht, mich zu verbrennen, —
Deiner Schönheit Allmacht zu erkennen!
Laß der Augen Schatten mich bedecken,
Wenn ihr Strahl zu heiß ſich will erſtrecken!

Oder willſt du mich zu Aſche haben,
Mußt du in den Augen mich begraben;
Denn die Schwärze ſchicket ſich zum Trauern,
Und ein ſchwarzes Grab kann länger dauern.

Vergebliche Flucht.

Ach, Gedanken, laßt mich ziehen!
Ich will Iris Macht entgehn.
Ihre Schönheit heißt mich fliehen,
Der ich nicht kann widerſtehn.
Aber was hilft mein Entrinnen?
Durch euch bin ich ſtets bei ihr.
Süßes Blendwerk meiner Sinnen,
Wie gefährlich ſeid ihr mir!

Macht der Liebe.

O du Urſprung aller Klagen,
Liebe, ſchone, ſchone mein!
Alle Schmerzen, die wir tragen,
Treffen nur den Leib allein;
Aber, Liebe, deine Plagen
Dringen in das Herz hinein!
O du Urſprung aller Klagen,
Liebe, ſchone, ſchone mein!

Lied der Schäferinn.

Weide, weide, kleine Heerde,
Sei vergnügter, als ich bin!
Doris, deine Schäferinn,
Plaget ſich mit viel Beſchwerde;
Aber du, geliebte Heerde,
Sei vergnügter, als ich bin!

Kaum verliebt, und gleich geliebet,
Iſt nur euch, ihr Schäflein, kund.
Bei den Menſchen liebt der Mund,
Der oft falſche Worte giebet;
Aber herzlich ſein geliebet,
Iſt nur euch, ihr Schäflein, kund.

Adam.

Verzeiht dem Adam, ihr Verächter,
Daß Even er gefolget hat;
Denn was er für die Mutter that,
Das thun wir täglich für die Töchter.

An ſeine Laute.

Das iſt die treue Tröſterinn
In [1]) allen meinen Kümmerniſſen,

1) Von.

Wenn die, um die ich traurig bin,
Nichts will von meinem Kummer wiſſen.
Das Herz der ſtrengen Ehrengard
Iſt leider gegen mich zu hart
Und giebt nicht Acht auf meine Plagen.
Ihr aber, meine Saiten, ihr
Seid viel mitleidiger mit mir;
Ihr hört zum mindſten meine Klagen
Und wißt, ſo oft ich euch berühr',
Mein Leiden wieder nachzuſagen.

Der Hoffnungsloſe.

Wir wollen, ſchöne Schäferinn,
Geruhig bei einander weiden.
Dein Glücke geb' ich Andern hin;
Kommt Unglück, will ich mit dir leiden.
Laß aber ſehn, ob auch der Hirt,
Den deines Herzens Wahl getroffen,
Dich ſo beſtändig lieben wird,
Als ich, der Nichts von dir zu hoffen.

Die Schöpfung des Weibes.

Nach dem Franzöſiſchen.

Als Gott, das große Werk der Schöpfung zu beſchließen,
Den Adam und in ihm ſein Ebenbild gemacht,
Stand der beglückte Menſch, aus Nichts hervorgebracht,
Und ſah die ganze Welt, als Herr, zu ſeinen Füßen.

Was Erd' und Paradies, was Thier und Vogel hießen,
War Alles insgeſammt auf ſeine Ruh' bedacht.
Er lebt' auch höchſt vergnügt. Allein — o kurze Pracht! —
Sein Glücke war zu groß, es lange zu genießen.

In Meinung, wie man ſprach, er wäre ganz allein,
Gab man ihm eine Frau. Konnt' auch was Aerg'res ſein?
Der Arme lag und ſchlief und konnte ſich nicht wehren.

Man ſchuf aus ihm ein Weib; das brachte man
ihm zu.
Er nahm's; doch leider nur, ſich ewig zu be-
ſchweren!
Sein allererſter Schlaf war ſeine letzte Ruh'.

Des Deutſchen Antwort.

Was unſern Ruheſtand verlor,
Iſt freilich Evens Fall geweſen;
Allein was konnte ſie davor,
Daß man ſo ſchwachen Stoff [1]) erleſen?
Sie war von Adam's Fleiſch und Bein;
So konnte ſie nicht ſtärker ſein.

Nach dem Tode ſeiner Gattinn.

Climene ſtarb und ſprach im Scheiden:
Nun, Liſis, nun verlaß ich dich!

1) Zeug.

Ich ſtürbe willig und mit Freuden,
Liebt' Eine dich ſo ſehr, als ich. —
Ach, ſprach er, mag dich das betrüben,
Climene? Nur dein Tod iſt ſchwer!
Kannſt du mich ſelbſt nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr.

Des Dichters Gedanken an ſeinem 40. Geburtstage.[1]

Heut, da ich vierzig Jahr' erlebet,
Schlägt endlich meine Seel' in ſich
Und denket auch einmal an mich,
Wie ich ein weites Ziel erſtrebet,
Wie meine beſte Lebenszeit,
Ja wohl mein Leben ſelbſt verfloſſen,
Und wie ich, bei der Flüchtigkeit,
Auch dieſer Zeit nicht recht genoſſen.

1) Gekürzt.

Was Kinder wünſchen und beginnen,
Zeigt meiner Kinder Thorheit an.
Ich ſehe, was ich ſelbſt gethan;
Doch kann ich mich deß nicht beſinnen.
Ich weiß, die Jugend ſei vollbracht;
Doch, wann und wie ich ſie beſeſſen,
Iſt, wie ein Traum von einer Nacht,
Theils nicht erkannt und theils vergeſſen.

Die Mannheit, weit von ihrem Morgen
Und wohl dem Niedergange nah,
Steht nun zwar gegenwärtig da;
Ich fühle ſie an ihren Sorgen;
Ich ſpüre, daß mein Angeſicht
An Haut und Farben abgenommen;
Das aber weiß ich wahrlich nicht,
Wie ich zu vierzig Jahren kommen.

Die Hälfte kaum von dieſen Jahren
Dünkt mich's *), wann ich zurückegeh';
Ich bin, wie Einer auf der See,
Der nicht ſieht, wo er abgefahren.

*) Denckt mich.

Und o! wie ſelig wär' ich doch,
Nachdem mein Leben ſo verſchwendet,
Wenn ich die eine Hälfte noch
Zu meinem Beſten angewendet!

Die Kindheit hab' ich ohn' Empfinden,
Eh' man begreifet, was man thut,
Die Jugend meiſt in Uebermuth,
Die Mannheit zugebracht in Sünden.
Nun kommt zwar Alter und Verſtand;
Doch was hilft Alter und Verſtehen?
Man lebt, als wenn man erſt erkannt,
Wie ſüß die Sünde zu begehen.

Allein iſt denn kein ander Leben?
Und bleibt nicht der gewiſſe Schluß,
Daß man vor einen Richter muß,
Von Allem Rechenſchaft zu geben?
Seh' ich nicht täglich, täglich Viel'
Noch in der Jugend Lenz erbleichen?
Und steh' ich nicht auf einem Ziel,
Das tauſend Menſchen nicht erreichen?

Ich kann aus meinen Narben leſen,
Und mein Gedächtniß ſagt es mir,
Daß ich ſchon oft des Grabes Thür',
Ja, ſelbſt der Hölle nah geweſen.
Wie? wenn nun Gott, nach ſeiner Kraft,
Nach ſeinem Recht und meinen Thaten,
Mich damals wirklich hingerafft,
Wo wär' ich Armer hingerathen?

Er aber in dem Himmel droben
Hat meiner väterlich geſchonet
Und — anders, als ein Menſch gewohnt —
Noch immer ſeinen Zorn verſchoben.
Je mehr ich mich von ihm getrennt,
Je mehr ich lief, mich zu bethören,
Je mehr hat er mir Zeit vergönnt,
Den langen Irrweg umzukehren. —

O, Preis und Ehre, Macht und Stärke
Sei dir, o Gott, von aller Zeit,
Du Vater der Barmherzigkeit,
Du treuer Schoner deiner Werke!

Wenn ich die ganze Welt beſäß,
„Wer bin ich?“ müßt' ich dennoch ſagen,
„Daß du mich ſchnödes Zorngefäß
So lange, lange Zeit getragen?“

O, ſchone ferner, Brunn der Güte!
Was wär' auch ſonſten die Geduld,
Der Reichthum deiner Gnad' und Huld,
Dein fromm und väterlich Gemüthe?
Was hülf' es, daß du mir bisher
Unzählig Gutes werden laſſen,
Wenn deine Langmuth endlich wär'
Und du zuletzt mich wollteſt haſſen?

Ich bin auf den verderbten Wegen,
Wie Jener an Bethesda's Teich,
Der kränker, weil er ſich zugleich
Durch langes Liegen abgelegen.
Ich bin, wie jener Lahme dort,
Der's über vierzig Jahr geweſen,
Und kann auch nicht, als auf dein Wort
Und durch ein Wunderwerk geneſen.

Hilf denn, ſoll mir geholfen werden!
Und wo ich nicht zu ändern bin,
So nimm mich lieber gar dahin
Und trenne mich von dieſer Erden.
Die vierzig Jahre ſind erfüllt;
Die Zeit iſt da, das Land zu ſchauen,
Wo unſre Unruh' wird geſtillt,
Wo man kein Elend mehr darf bauen.

Du brachteſt nach den vierzig Jahren
Dein Volk in das gelobte Land;
Da hat es allererſt erkannt,
Wie gnädig du mit ihm verfahren.
Da ward ſein Murren abgethan;
Da wird auch meines ſich verlieren,
Wenn du, für dieſes Kanaan,
Mich wirſt in deinen Himmel führen.

Thu' es, mein Gott, Gott meiner Väter,
Und bringe mich zu dem Beſitz!
Was bin ich dir auf Erden nütz'?
Hier bleib' ich nur ein Uebertreter;

Dort aber, da wir bei dir ſein,
Wird, für die Sündenluſt der Wüſten,
Mich, großer Gott, nach dir allein,
Nach dir in Ewigkeit gelüſten.

Heinrich Mühlpforth.

Vergängliches und Bleibendes.

(Aus einem Leichengedichte. Mit Auslaſſungen.)

Miſcht Tränke der Unſterblichkeit,
Zieht Saft und Salz aus edeln Steinen,
Sucht, was der Theophraſt bereit't
Und Helmont kocht aus dürren Beinen;
Ja, hättet ihr der Weiſen Stein,
Ihr Sterblichen, den Schatz der Schätze,
So könnt ihr doch nicht ewig ſein;
Euch fällt des Todes Hauptgeſetze.

Ihr Klugen, die ihr graue Haar'
Als einen großen Wucher zählet
Und bettelt um viel lange Jahr',
Erkennt doch, wie ihr weit gefehlet!

Wer wünſcht ſich [1]), auf der Folterbank
In Schmerzen angeſpannt zu liegen?
Und euch ſoll, elend, ſiech und krank,
Des Lebens weitre Friſt vergnügen?

Gelehrte, wenn ihr nun gefaßt,
Was Himmel, Erd' und See umſchließen,
So ſeid ihr doch ein bloſer Gaſt,
Der muß, was man ihm giebt, genießen.
Ach, Phantaſei! ach, toller Wahn!
Bei hohen Künſten Das entbehren,
Was uns nach dieſem Leben kann,
Der Wiſſenſchaften Kern gewähren!

Hier gilt auch nicht ein ehrner [2]) Arm,
Noch des Alcides Tapferkeiten.
Es ſei das Blut ſo friſch und warm,
Die Fauſt bereit und keck zum Streiten.
Wie Viel' hat nicht der Sand bedeckt,
Die man der Zeiten Wunder nannte,
Die ganze Länder oft erſchreckt,
Und die man [3]) für den Mars erkannte!

1) ihm. — 2) eiſern. — 3) Und man ſie.

Nichts, was des Menſchen Witz erſinnt,
Wie hoch er immer auch geſtiegen,
Was ſeiner Hände Werk beginnt,
Kann über die Verweſung ſiegen.
Wir treten auf, wir treten ab,
Und wann wir uns genug gezeiget,
So ſieht man, wie der Hirtenſtab
Zugleich ſich mit dem Zepter neiget.

Ein Spieler zieht die Kleider aus,
Wann ſich die Schauluſt hat geendet;
So laſſen wir auch Hof und Haus
Und was uns ſonſt das Glück[4]) geſendet.
Müßt' Einer ohne Maske ſein,
Wie häßlich würd' er ſich geberden,
Statt angenomm'ner Tugend Schein,
Der Laſter größtes Scheuſal werden!

Was ſuchen wir denn auf der Welt?
Sie wird mit ſchnödem Dank uns lohnen.
Man weiß, daß man für kindiſch hält,
Die ſpielen mit gemalten Bohnen;

4) uns das Glück.

Wir Klügſten ſind ein albern Kind,
Das gar kein Gutes kann erzielen,
Wenn wir bei vielem Rauch und Wind
Des Himmels Kleinod oft verſpielen. [5])

Doch unſrer [6]) Tugend Würdigkeit,
Die Wiſſenſchaft und edle Gaben
Stehn nicht in der Vergeſſenheit
Und werden, wie der Leib, begraben.
Ja, glaube, daß, wer ſo gelebt,
Der fährt mit Ehr' und Ruhm von hinnen;
Er hat nach einem [7]) Gut geſtrebt,
Das bleibt, wenn Andres muß zerrinnen.

Nichtigkeit des Irdiſchen.

Was iſt Das, das wir Leben heißen?
Ein Zirkel voll gedrungner Noth;

5) In den nächſten hier ausgelaſſ. Str. richtet ſich der Dichter an eine Verwandte des Verſtorbenen. Dies entſchuldige die kleine Aenderung in der letzten Strophe. — 6) ſeiner. — 7) dieſem.

Ein Traum und ein betrüglich Gleißen;
Ein ungewiſſes Morgenroth;
Ein Rauch, der, wann er kommt, verſchwindet;
Ein Meer, das ſtets von Jammer brauſt;
Ein Fallſtrick, der die Seele bindet;
Ein Wind, der, uns zu ſtürzen, ſauſt!

Iſt noch Was flüchtiger, als Schatten?
Ach, ja! der kurzen Tage Flucht.
Der Thau, den man auf grünen Matten
Bei aufgewachter Sonne ſucht,
Wird vielmals nicht ſo ſchnell vergehen,
Als die elende Sterblichkeit,
Da, eh' wir lernen reden, gehen,
Man ſchon uns macht das Todtenkleid.

Der Fortgang mit erwachſ'nen Jahren
Iſt nur ein Weg zu größ'rer Pein.
Das, was wir leſen und erfahren,
Wird oft ein faul Geſchwätze ſein.
Weil unſer Wiſſen unvollkommen
Und der Verſtand voll Unverſtand,

So iſt, was wir je vorgenommen,
Auf nichts gebaut, als lockern Sand. [1])

Wir mögen in die Fremde reiſen,
Der Kummer zieht uns immer nach.
Bei Freuden, Wolluſt, Scherz und Speiſen
Drückt uns manch heimlich Ungemach.
Der Welt verdammte Heucheleien,
Die nehmen Tugendlarven an.
Wie kann ein redlich Herz ſich freuen,
Das unter ſolch' ein [2]) Joch gethan?

Und wenn wir nun, viel zu beſitzen,
Das Leben in Gefahr gewagt,
Was kann es bei dem Hintritt nützen,
Wann uns die letzte Noth betagt *)?
Da ſehen wir, daß Alles flüchtig,
So weit das Rad der Sonne geht,
Daß unſrer Hände Werke nichtig,
Und blos der Unbeſtand beſteht.

1) Trübe=Sand.

2) ein ſolch.

*) betagen, vorladen.

Und wünſchen wir die grauen Haare?
Das Alter iſt ein ſchwerer Gaſt;
Es prediget nur von der Bahre
Und nennt das Leben eine Laſt.
Es führt herbei die böſen [3]) Tage,
So Keinem nicht gefällig ſein,
Da man nur Jammer, Angſt und Plage
Für Freudenfrüchte ſammelt ein.

Und ob es köſtlich auch geweſen,
So hat es Müh' und Noth verzehrt.
Wer wollte ſich nicht Das erleſen, [4])
Was uns die wahre Ruh' beſchert?
Wer wollte nicht die Augen ſchließen,
Um dort den Himmel anzuſchaun?
Des Leibes Kerker ſein entriſſen
Und jene Friedensſtätte baun?

Das Endziel aller Angſt und Schmerzen
Bleibt doch ein ſanft= und ſel'ger Tod,
Der Hingang zu dem Vaterherzen,

3) Das eben führt die jenen.

4) Wer wolt ihm nicht diß auserleſen.

Die Reiſe zu dem wahren Gott,
Das Freudenthor zu jenem Leben
Und der Geburtstag wahrer Luſt,
Die Sammlung, wo die Heil'gen ſchweben,
Ein Labſal auf die Myrrhenkoſt. [6])

Die flüchtige Zeit.

Die Zeit will durch Minuten ſterben,
Sie fleucht und folgt ihr ſelber nach.
Wie eine Fackel ja [1]) verderben
Muß durch ihr Scheinen allgemach,
So läuft der Zirkel aller Zeiten,
Der gar nicht zu verändern iſt.
Die Alten wollten dies andeuten, [2])
Wenn der Saturn die Kinder frißt.

6) Die letzten Strophen (mit ganz individueller Beziehung) ausgelaſſen.

1) zu (Druckfehl.). — 2) ausdeuten.

Ihr Schlund verzehret Tag' und Stunden,
Sie wächſt und ſtirbet in der Flucht;
Der Tag hat kaum den Monat funden,
Der Monat ein Jahr aufgeſucht,
Es ſchleußt ſich kaum der Ring vom Jahre,
So fängt ſich ſchon ein neues an;
Dies ſtürzt ein andres auf die Bahre
Und wird auch wieder abgethan.

Jahr, Monat, Tag' und Stunden fliehen;
Was weg, bleibt ewig weggeſchwemmt.
Kein Rad kann Was zurückeziehen,
Mit Ketten wird hier Nichts gehemmt.
Der Adler mag ſich nicht ſo ſchwingen
Mit pfeilgeſchwinder Hurtigkeit,
Als unſre Tage ſich verbringen
Und ſich verläuft der Kreis der Zeit.[3])

So iſt's demnach ſo hoch zu ſchätzen,
Wenn ſich die Lebensfriſt verlängt,
Wer Was den Jahren bei kann ſetzen,
Daß der ſo großes Gut empfängt?

3) Folg. Str. ausgel.

Was hilft's, mit flüchtigem Gewebe
Das kurze Garn zu unterziehn
Und, daß man wohl beſchneiet lebe *),
Sich mit viel Seufzern zu bemühn?

Ein Kind, das in der Wieg' erbleichet,
Und der gebückt von hinnen fährt,
Die haben gleiches Ziel erreichet,
Und e i n e Zeit hat ſie verzehrt.
Die Wenigkeit der kurzen Tage,
Die hohen Staffeln vieler Jahr',
Erwogen auf gerechter Wage,
Sind unterſchieden nicht ein Haar.

Der Menſch bleibt nur der Zeiten Beute,
Auch Elemente dauern nicht.
Wer wollte nur nicht lieber heute
Geſegnen dieſer Sonne Licht,
Als daß bei Martern und bei Qualen
Und aller Schmerzen Ueberfluß
Er mög' ein tiefes Alter zählen,
Beſaamt mit Ekel und Verdruß!

*) daß man zu grauen Haaren komme.

Flieht nun die Zeit, verſchwind't die Stünde,
Raubt Alles die Vergeſſenheit,
Gehn Erd' und Himmel ſelbſt zu Grunde,
Was ſoll der Menſch, ein Spiel der Zeit,
Sich in die [4]) Welt ſo ſehr vergaffen
Und dieſer Meinung fallen bei,
Wie daß er blos allein erſchaffen,
Um hier nur wohl zu leben, ſei?

Nein, aus des Mondes Vorbild lernet,
Ihr Sterblichen, den wahren Zweck!
Je mehr der Sonnen er entfernet *)
Und von den Strahlen kommet weg,
So wird er zwar dem Kreis der Erden
Gewähren ſeinen hellen Schein,
Doch himmelwärts mehr dunkel werden,
Weil er muß ohne Sonne ſein.

So geht's! Je mehr wir uns entziehen
Der Sonne der Gerechtigkeit
Und denken vor der Welt zu blühen,
Daß unſer Ruhm ſich weit und breit

4) der.

*) Je mehr er ſich von der Sonne entfernet.

Vergröſſern mag mit neuen Strahlen,
So ſcheint es prächtig, ſchön und groß;
Kömmt's, der Natur die Schuld [5]) zu zahlen,
So ſtehn wir nackend, arm und bloß.

Wir ſind verfinſtert am Verſtande
Und kennen nicht das höchſte Licht;
Wir irren weit vom Vaterlande.
Geſetzt, der äuß're Menſch zerbricht,
So wird er innerlich verneuert
Zu unermeß'ner Herrlichkeit.
Wohl dem, der Gott die Seele ſteuert
Durch ſeine ganze Lebenszeit! [6])

Aus einem Hochzeitgedichte.

Perle keuſcher Zucht und Tugend,
Bild der angenehmen Jugend,
Schöne Braut, was ſoll es ſein,

5) die Schuld der Natur. — 6) Die letzten 2 Str. geſtrichen.

Daß du [1]) deiner Freiheit Schätze
Lieferſt in des Ehſtands Netze
Und ſtellſt dich gefangen ein?

Oder willſt du nach den Zeiten
Deine klugen Sinne leiten,
Weil ſich jetzt verjüngt das Jahr
Und fängt Alles an, zu blühen?
Willſt du dies zum Beiſpiel ziehen,
Wenn ſich ſchnäbelt Paar und Paar?

Muß der Schooß der reichen Erden
Jetzt des Himmels Braut nicht werden,
Wenn ſie ſich mit Blumen ſchmückt?
Wenn er mit den goldnen Strahlen
Pfleget ihre Bruſt zu malen
Und viel tauſend Farben ſchickt?

Wenn jetzt in dem bunten Lenzen
Tulpen und Narciſſen glänzen
Und der Gärten Reichthum prangt;

1) Sie. (Hier und ſo im Folg. die 2 Perſ. ſtatt der damals üblichen dritten.)

Wenn der Baum in ſeinem Kleide,
Als wie in ſchneeweißer Seide,
Die vollkommne Zier erlangt,

Sollte da der Menſch nicht leben,
Da die Götter ſelber ſchweben
In erwünſchter Fröhlichkeit?
Sollte dann der Menſch nicht lieben;
Dem ſchon in das Blut geſchrieben:
Paart euch, daß ihr fruchtbar ſeid?

Seligkeit der Braut.

Zeugt, Sterne, zeugt von meinen lichten Flammen!
Zuvor pflegt' ich [1]) die Liebe zu verdammen;
Das Wort, dazu mein Mund ſchien ungeübt,
Bricht jetzt heraus: Ich bin, ich bin verliebt!

Die hohe Macht, ſo über mich beſchloſſen
Und meinem Blut die Regung eingegoſſen,
Kann, wie ein Feu'r, nicht länger heimlich ſein;
Sie weiſt der Welt den reinen Glanz und Schein.

1) Ich pflag zuvor.

Zwar was ich mir zum Grundſtein auserwählet,
Soll Tugend ſein, mit der ich mich vermählet,
Ein edler Geiſt, ein treuverbundner Muth,
Beſtändigkeit mein Schmuck und höchſtes Gut.

In dieſem Brand will ich unendlich leuchten;
Aurora mag das friſche Gras befeuchten,
Die braune Nacht das matte Feld bethaun,
Man ſoll mich doch ſtets unverändert ſchaun. [2])

Komm, Liebſter, komm! Mein Herze ſteht dir offen.
Was kann ich mehr auf dieſer Erde hoffen,
Als wenn den Schluß der Himmel unterſchreibt,
Daß mir dein Herz zum Unterpfande bleibt?

Und ſollt' ich nicht dir meine Gluth bekennen?
Du weißt das Feu'r, in dem wir müſſen brennen;
Kein ird'ſcher Dampf, kein Nebel hält es ein;
Es ſucht die Höh', den Sternen gleich zu ſein. [2])

2) Die nächſte Str. ausgel.

Brennt, Sterne, brennt, Dolmetſcher unſrer Sinnen!
Laßt eure Gluth nicht dieſe Nacht zerrinnen!
Das ſtete Licht, der unentſunkne Schein
Muß itzt ein Bild von unſrer Liebe ſein.

An die verſagte Liebſte.

Darf ich nicht meine Freiheit haben,
In der zuvor mein Geiſt geprangt?
Iſt denn der freie Muth begraben?
Hat meine Lieb' ihr End' erlangt,
Daß ſie muß in des Kerkers Nacht
Verlieren Zierde, Glanz und Pracht?

Gefangne hoffen, frei zu werden;
Ich weiß von keiner Rettung nicht.
Es lebt kein Menſch auf dieſer Erden,
Dem es ſo ſehr an Troſt gebricht.
Die Liebe, die mich erſt ergötzt,
Hat nun ihr Schwert auf mich gewetzt.

Jetzt muß ich ſchwere Ketten tragen,
Da ich zuvor in Kronen ging.
Was iſt noch übrig, als verzagen?
Das Leben ſchätz' ich ſelbſt gering
Und wünſche nach viel Noth und Pein
Des Grabes lieber Gaſt zu ſein.

Iſt mir verſagt, in deinen Armen,
Mein allerſchönſtes Kind, zu ruhn,
So wirſt du dich doch noch erbarmen,
Mir dieſen letzten Dienſt zu thun,
Daß du nimmſt meinen Schatten an,
Der ſonſten nirgends ruhen kann.

Gedenke, was ich ſchon erlitten,
Weil Himmel, Glück und Zeit mein Feind,
Wie ich um deine Gunſt geſtritten,
Die mir nunmehr nicht hold erſcheint! —
Du kannſt und ſollſt nicht meine ſein.
Wie bitter geht mir dieſes ein!

Und weil ich dich nicht ſoll beſitzen,
So ſuch' ich meinen eignen Tod,

Der wird mein gutes Recht beſchützen,
Wie du mich haſt gebracht in Noth.
Ich haſſe nun das Tageslicht,
Dieweil ich dich darf ſehen nicht.

Verlangen nach dem Tode.

Ich freue mich der letzten Stunde,
Die ſonſt dem Menſchen Schmerzen macht.
Geht Erd' und Himmel ſelbſt zu Grunde,
Was bin denn ich, ein Wurm, bedacht,
Mein leimern Haus, die irdnen Wände
Zu ſchützen ewig und ohn' Ende?

Die Hand, ſo mich zuerſt erbauet,
Die reißt mich, ihr Geſchöpf, auch ein.
Wen vor des Todes Pfeilen grauet,
Der kann kein Ueberwinder ſein.
Laß Fleiſch und Blut das Leben lieben;
Die Seele muß ſich anders üben.

Ich ſeh', daß jeden Tag Was ſtirbet,
Ja, daß der Leib ein Siechhaus heißt;
Wenn da bald Hand bald Fuß verdirbet
Und das veralt'te Kleid zerſchleißt,
So ſucht der Geiſt ſich frei zu machen
Und wird der mürben Feſſel lachen.

Drum komm, o Tod; denn meine Seele
Erſchrickt ob deiner Ankunft nicht.
Zeuch ſie aus dieſes Körpers Höhle
Zu jenem unumſchriebnen Licht!
Komm, ſüßer Gaſt! Mein heiß Verlangen
Iſt ſchon beſtellt, dich zu empfangen.

Ich bilde mir nicht dürre Knochen
Und, wie man dich ſonſt malet, ein;
Wenn meine Augen ſind gebrochen,
So wird's ein ſanfter Schlaf nur ſein.
Ein Thor, der mag dich häßlich nennen;
Ich aber muß dich ſchön bekennen.

Das Grab, das auch die Alten fliehen,
Nenn' ich des Himmels Vorgemach;

Der Kittel, den man an muß ziehen,
Scheint heller, als der Sterne Dach.
Der Schlaf iſt kurz, die Nacht iſt enge
Zu jenes groſsen Tages Länge.

Gebet um Erbarmen.[1])

Fließt, Thränen, fließt!
Ihr Augen, gießt
Erpreßte Jammerfluthen!
Schmelzt hin, ein Quell,
Und rinnet hell,
Zu dämpfen Gottes Gluthen!

Der Sünden Brand
Hat überhand
In unſerm Fleiſch genommen;
Er wühlt mit Schmerz
Durch Seel' und Herz
Und wird noch weiter kommen.

1) Mit Auslaſſungen.

Verübte Schuld
Macht Ungeduld
Und wecket das Gewiſſen.
Der Laſter Schmach
Zeigt nach und nach,
Auf was es iſt befliſſen.

Wie unſre Zeit
In Ueppigkeit
So lüderlich verſchwendet,
Wie unſer Sinn
Sich niemals hin
Zu Gottes Dienſt gewendet. —

Wo bleibt das Herz,
Das Spiel und Scherz
Mit Gottes Wort getrieben,
Das feiſt erſtarrt
Und feſt verharrt,
Auf ſchnödem Irrthum blieben?

Und ſchläfſt du noch
An deinem Joch
Der ungeheuern Sünden?

Wach auf! Die Zeit
Iſt allbereit,
Da Gott dich heim wird finden.

Ach Hügel, deckt
Mich, der erſchreckt
Vor Gottes Zorn will weichen!
Ihr Berge kracht!
Komm, finſtre Nacht!
Auf, Abgrund! thu' desgleichen!

Wie aber kann
Ich Unterthan
Dem Herren flüchtig werden?
Ach, eitler Traum!
Da iſt kein Raum
Auf dieſer weiten Erden.

Sein Zorn wird mich
Behendiglich
Auf meiner Flucht ergreifen,
Sein Donnerſtrahl
Mit tauſend Qual
Zerrütten und zerſchleifen. —

Ich weiß noch Rath.
Bei ſeiner Gnad'
Verhoff' ich Troſt zu ſpüren,
Und meine Schuld
Soll ſeiner Huld
Barmherzigkeit berühren.

Hier liegt dein Knecht.
Gott, laß dein Recht
In Liebe ſich verwandeln!
Du wirſt mit mir
Nicht nach Gebühr,
Nicht nach Verdienſte handeln.

Mein Mund ſoll fort
An jedem Ort
Des Höchſten Güte preiſen,
Und ſpät und früh
Auf tiefem Knie
Dem Herren Dank erweiſen.

Benjamin Neukirch.

Flüchtigkeit des Glücks.

Mein Herze, fleuch das Glücke
Und laß ſein Licht nicht deinen Leitſtern ſein!
Ein Engelauge führt oft Gift und Drachenblicke,
Der Himmel ſelber miſcht in Sonne Regen ein.
So kann ſein Angeſicht auch lachen und doch blitzen
Und hüllt in Roſenpracht die ſchärfſten Dornenſpitzen.

Die allerärgſten Sklaven
Wirft oft ein Sturm an ſichres Ufer an;
Das Glücke zeiget uns der Hoffnung ſüßen Hafen,
Fleucht aber, wenn der Fuß am beſten ankern kann;
Denn Luſt und Freude ſind wie bunte Regenbogen,
Die, eh' man ſie erkennt, ſchon wieder abgezogen.

Der Honig [1]) unſers Lebens
Iſt nur ein Schaum, der Gall' und Wermuth deckt.
Vernunft und Klugheit ſucht das Glücke ſelbſt vergebens,
Weil Schlang' und Natter auch in Paradieſen ſteckt.
Die größte Klugheit iſt, der Zeiten Grimm verlachen
Und, wie die Biene thut [2]), aus Schierling Honig machen. [3])

Was Glück und Gunſt geboren,
Schmilzt mit der Zeit, wie Schnee und kaltes Eis;
Der aber hat noch nicht der Freuden Port verloren,
Der nur der Trauer Wind recht zu gebrauchen weiß.
Denn Glück und Ehre ſind nicht Kinder einer Stunden
Und werden nur, wie Gold, durch Müh' und Schweiß gefunden.

Drum fleuch das falſche Glücke
Und trau', mein Herz, auf ſeine Sonnen nicht!

1) zucker.

2) wie ein bienen=wurm.

3) Die folgende Strophe weggelaſſen.

Zeuch der Begierden Fuß von dieſer Spiegelbrücke,
Da Gold und Pfeiler *) ſo wie dünnes Glas [4])
zerbricht.
Vielleicht kann Schmerz und Leid, die deinen Geiſt
noch binden,
Bald deiner Ehren Bau auf feſten Marmor gründen.

Die Hartherzige. [1])

Sylvia iſt wohlgemacht,
Und ich wollte ſicher wetten,
Daß von hundert Amoretten
Drei nicht ihre Schönheit hätten,
Noch ihr holdes Angeſicht;
Nur ihr Herze tauget nicht.

Sylvia iſt angenehm;
Ihre Lippen ſind Corallen,

4) porcellan.

1) Jede Strophe um einen Vers gekürzt.

*) Für: goldene Pfeiler.

Und ihr honigſüßes Lallen
Gleicht den jungen Nachtigallen,
Die die Mutter abgericht't;
Nur ihr Herze tauget nicht.

Sylvia iſt voller Luſt;
Sie ergötzet, wann ſie ſcherzet,
Sie bezaubert, wann ſie herzet,
Lachet, wenn man ſie verſchwärzet,
Und hört Alles, was man ſpricht;
Nur ihr Herze tauget nicht.

Ach, du ungezognes Herz!
Wenn du denn allein mißfälleſt,
Wenn du ihren Geiſt entſtelleſt,
Wenn du ihren Mund vergälleſt,
Von dir ſtößeſt Treu' und Pflicht [2]),
Warum ändert ſie ſich nicht?

2) Dieſer Vers, in Verbindung mit dem vorhergehenden, aber hier weggelaſſenen, lautete urſprünglich ſo:

Und mit Trotze von dir prelleſt
Was ſich dir und ihr verpflicht't.

Nach dem erſten Kuſſe.

Ich habe, Sylvia, dich einmal nur geküßt,
Und meint', ich würde mir mein krankes Herze laben;
O aber weit gefehlt! Ich weiß nicht, wo es iſt,
Und glaub', es hat ſich gar in deinen Mund begraben.
Denn meine Kraft iſt hin; ich fühle nichts, als Gluth,
Und ſtürbe, wenn ich nicht aus Liebe leben müßte.
Ach, wenn ein einz'ger Kuß ſo große Wirkung thut,
Wie ſollte mir geſchehn, wenn ich dich zehnmal küßte.

An die Eiferſüchtige.[1])

Iſt es möglich, daß du weineſt?
Iſt es möglich, daß du meineſt,
Daß ich dich verlaſſen kann?
Ei, ſo ſchaue doch von fernen
Auch einmal bei andern Sternen
Dich, o Sonne, ſelber an!

1) Die erſte Str. ausgel.

Dein erhobnes Angeſichte
Machet allen Glanz zu nichte,
Der die blinde Welt bethört.
Phyllis ſelbſt muß mit Betrüben
Sich in deinen Mund verlieben,
Wenn ſie deine Lieder hört.

Alle junge Schäferinnen
Fliehen ohne Haß[2]) von hinnen,
Wenn ſie dich, o Wunder, ſehn.
Zephyr ſteigt aus ſeinen Höhlen,
Deinen Buſen[3]) zu beſeelen
Und von neuem anzuwehn.

Venus wird von Zorn entzündet,
Weil ſie Alles an dir findet,
Was ihr ſonſt allein gebührt;
Wie ſollt' ich denn, ſchönſte Nymphe,
Dir zu Trotz und mir zum Schimpfe
Haſſen, was die Götter rührt?

2) mit geduld.

3) brüſte.

Denke ſelbſt, ich bin getrieben;
Ich will, ſoll und muß dich lieben,
Nichts reißt meinen Vorſatz ein.
Denn was du einmal geboren,
Muß, geht Alles gleich verloren,
Dennoch unvergänglich ſein.

Auf ihre Augen.

Ihr habet mich beſiegt, ihr himmelblauen Augen;
Ihr ſollet auch allein
Nun meine Freude ſein.
Wenn Andre Blitz und Tod aus braunen Augen ſaugen,
Wenn ſie das ſchwarze Pech bis an den Pol erhöhn
Und dennoch, wann es brennt, vor Schmerzen faſt vergehn,
So ſeh' ich nichts, als Luſt, aus euren Sternen lachen.
Ihr ſeid mir, hab' ich gleich
Nicht Geld und große Sachen,
Mein ganzes Königreich.

Ja, wenn ein Andrer ſich in ſchwarzen Augen ſiehet
Und meinet, daß er ſchon in Feu'r und Hölle ſteh',
So denk' ich, wann mein Bild aus euren Aepfeln blühet,
Daß ich auf Erden mich in einem Himmel ſeh'.
O Himmel, ſchütze denn, weil ſie allein nur taugen,
Dein Ebenbild zu ſein, ſtets meiner Liebſten Augen!

Auf dieſelben.

Ich weiß nicht, ob ich euch noch einmal werde ſehn,
Ihr wundervollen Augen;
Dennoch werden meine Wunden,
So ich ſtets von euch empfunden,
Und nicht mehr zu heilen taugen,
Ewig, ewig offen ſtehn.

Auf die Krönung K. Friedrich's I. von Preußen.

Weltgeprieſener Homer,
Deſſen Kunſt mit dir verſchwunden,
Warum warſt du doch ſo ſehr
An Achilles Zeit gebunden?
Heute ſollt'ſt du lebend ſein,
Da die ungeſtimmten Flöten
Soviel hungriger Poeten
Faſt auf allen Gaſſen ſchrei'n
Und dennoch mit ihrem Klingen
Kaum ein hartes Lied erzwingen!

„O wie kommt es" — dünket mich,
Würdeſt du voll Eifers fragen —,
„Da die muntern Brennen ſich
Durch die halbe Welt geſchlagen,
Da der Barbar ſich geſcheut,
Da die Römer, da die Griechen
Ihrer ſtrengen Fauſt gewichen,
Daß doch ihre Tapferkeit,

Die ſich ja noch nie verloren,
Keinen Dichter hat geboren?"

„Mich empfing ein ſolches Land,
Wo die Helden Menſchen waren;
Gleichwohl wußt' ich mit Verſtand
Sie den Göttern beizupaaren;
Hätt' ich in der Mark gelebt,
Wo man mehr von einem Helden,
Als von Göttern, weiß zu melden,
Ach, wo hätt' ich hingeſtrebt!
Ach, was hätten unſre Zungen
Nicht für Thaten abgeſungen!" —

O Homer, du klageſt recht;
Denn wo [1]) Macht und Hoheit ſteiget,
Iſt die Poeſie zu ſchlecht,
Daß ſie nichts, als Schüler, zeiget.
Friedrich pflanzt ein Königreich;
Wir vergeſſen unſre Reimen,

1) da.

Oder, ſo wir ja Was träumen,
Iſt's kaum ſeiner Jugend gleich,
Weil er längſt vorbeigegangen,
Wo wir denken anzufangen.

Doch du konnteſt mehr, als wir:
Du ſchriebſt tauſend ſchöne Lügen;
Deine Helden mußten dir,
Wie und wann du wollteſt, ſiegen.
Friedrich aber glaubt es nicht;
Er geht fort und läßt uns ſitzen.
Was fragt er, wie ſehr wir ſchwitzen,
Und wie viel uns Zeit gebricht!
Was wir ganze Jahre dichten,
Kann er einen Tag verrichten.

Eh' man einen Vers erzwingt,
Weiß er Schlöſſer aufzubauen;
Eh' man ſeine Chur beſingt,
Läßt er ſich als König ſchauen.
Würde, Glück und [2]) Macht und Ruh'
Sind bei ihm vereinte Sachen.

2) glücke.

Was ſonſt Kriege pflegt zu machen,
Fällt ihm von ſich ſelber zu;
Was Viel' mit Geſchenken heben,
Hat ihm Gott und Recht gegeben.

Andre erben ihren Thron;
Er wollt' ihn vorher verdienen;
Darum hat ſein Weſen ſchon
Längſt uns königlich geſchienen.
Was er nicht im Titul war,
War er doch in aller Herzen;
Denn wir wünſchten es mit Schmerzen,
Und es ſpricht ein Jeder klar,
Daß er, was jetzund geſchehen,
Lange ſchon vorher geſehen.[3])

O ihr Muſen, wachet auf!
Friedrich duldet kein Verweilen.
Fördert unſern ſpäten Lauf,
Um ihm ſchneller nachzueilen!
Nun er Preußens König heißt,

3) Die folg. Str. geſtrichen.

Wird er auch bald Thaten üben,
Die uns Maro ſchon beſchrieben,
Aber auch in Fabeln ſchleußt.
Uns wird Müh' genug verbleiben,
Wenn wir nur die Wahrheit ſchreiben.

Vormals pflegte, wie bewußt,
Kaiſern dies gewünſcht zu werden:
„Herrſche länger [4]), als Auguſt,
Beſſer, als Trajan, auf Erden!"
Zeit und Wunſch verändert ſich,
Und man wird in Zukunft [5]) ſagen:
„Wer will Kron' und Zepter tragen,
Herrſche ſo, wie Friederich!" —
Himmel, laſſ' es, wie wir flehen,
Unſerm König wohl ergehen!

4) weiter. — 5) hinkünfftig.

Anhang.

Johann Michael Moſcheroſch.

A la mode.

À la mode macht mir bang,
Weil der Deutſchen Untergang
In des Neuen Sucht [1])
Seinen Anfang ſucht;
Denn, was haben will ein'n Schein,
Muß nur à la mode ſein.
Darnach ſieht die Welt;
Wer ſich alſo ſtellt,
Der wird vorgezogen heut.
Sind wir nicht elende Leut'?
Frommer [2]) Biedermann
Kommt bei Niemand an;
À la mode hält ihn dann,
Sonſt er nicht fortkommen kann.
Dieſe Narrenplag'
Machet, daß ich ſag':

1) der Newen=Sucht. — 2) Ein fromm.

À la mode bring' uns noch
Unter ein fremd Reich und Joch.
Uebel lautet's zwar;
Dennoch iſt es wahr
Und bleibt bei dem erſten Klang:
Daß der Deutſchen Untergang
In des Neuen Sucht
Seinen Anfang ſucht.

Des jungen Burſchen Trinklied.

Alle Welt ſchreit: zu den Waffen!
Ich ſchrei: juch, zum Wein!
Mars hat mit mir nichts zu ſchaffen,
Noch Frau Venus Pein.
Bacchus aber will ich loben;
Mars will allenthalben toben,
Wer wollt' um ihn ſein?

Eh' ich Nachts Schildwachten ſtehen,
„Heraus Corporal!“

Rufen wollt' und Ronden gehen
Ueber Schanz' und Wall,
Eh' wollt' ich im [1]) Falkenkeller,
Hätt' ich auch nicht einen Heller [2]),
Luſtig ſein einmal.

Sollt' ich dort auf freier Straßen
Im Feld oder Streit
Mein jung edles Leben laſſen,
Eh' es wäre Zeit?
Nein, ich will mich baß bedenken,
Schüſſel, Kann' und Gläſer ſchwenken;
Das iſt meine Freud'.

Drum daß Keiner mehr von Kriegen
Noch von Tödten ſag'!
Laßt uns vor dem Zapfen liegen
Bis zum lichten Tag!
Wer die Schlacht recht will gewinnen,
Trink' [3]) und weiche nicht von hinnen,
Bis man weg ihn trag'!

1) zum. — 2) Wan ich ſchon wiſſt keinen Heller.
3) Der ſauff vnd weich.

Geld regiert die Welt.

Der Menſchen Wohlfahrt in der Welt
Beſteht allein auf Gut und Geld.
Nur aus der Welt,
Wer nicht hat Geld!
Denn ohne Geld
Schafft man Nichts in der Welt.

Kommt Kunſt gegangen vor ein Haus,
Man ſagt, der Wirth ſei gangen aus.
Kommt Weisheit auch gegangen für,
So iſt verſchloſſen ihr die Thür;
Kommt Zucht, Lieb', Treu', und wär' gern ein,
So will Niemand der Pförtner ſein;
Kommt Wahrheit dann und klopfet an,
Man läßt ſie vor dem Fenſter ſtahn;
Kommt G'rechtigkeit auch an das Thor,
So ſchiebt man Schloß und Riegel vor;
Kommt aber Pfennig hergeloffen, *)
Sind Thür' und Thor ihm allzeit offen.

*) hergelaufen.

Trinklied.

Freund, ich will dir Eines ſingen,[1])
Von dem lieben ſüßen Wein,
Doch noch dieſes dir vorbringen:
Holla: Junge, ſchenk' ein's ein.

Denn mein Thun beſteht im Trinken;
Wo da Mangel in dem Wein,
Will mir Seel' und Herz verſinken.
Komm, Jung', ſchenk' noch eines ein.

Noch kann ich den Durſt nicht ſtillen.
Weil's denn muß getrunken ſein,
Will ich nun mich erſt recht füllen.
Hör', Jung', ſchenk' drei Gläſer ein.

Die Geſundheit ſoll umgehen
Deren, die ſtets durſtig ſein.
Keiner laß die vor ſich ſtehen;
Du und ich ſind's nicht allein.

1) Mein Freund, dir will ich eins ſingen.

Bruder, dieſen ſollſt du haben;
Sieh, wie ſüß ſchleicht er mir ein!
Mich kann nichts, denn Wein, erlaben.
Jung', ſchenk' roth= und weißen ein!

Wie lang läßt du dieſen ſtehen?
Seht den trocknen Bruder an!
Muß er ſo vor Durſt vergehen?
Rath', wie man ihm helfen kann. 2)

Nun, ihr Herren in die Waffen!
Jung', ſchenk' Jedem noch ein's ein!
Wollen wir beim Tiſch einſchlafen?
Strafwerth ſoll der Letzte ſein.

Eh' der Abſchied wird genommen,
Muß es noch beſchloſſen ſein,
Wo wir morgen ſammen kommen.
Bruder, bei dir kehr' ich ein.

Jeder trinke noch den Segen;
Alsdann ſchadet ihm kein Wein.

2) Zwei Str. ausgel.

Muß ich einig All's erwägen?
Muß ich denn der Klügſte [3]) ſein?

Jung', laß nun die Leuchter bringen!
Liebſter Bruder, gute Nacht;
Mein Geſang will nicht mehr klingen.
Hapus, Hapus, gute Nacht!

Chriſtliches Schildwachtlied.

Gott iſt der Chriſten Hülf' und Macht,
Ein' feſte Citadelle.
Er wacht und ſchildert Tag und Nacht,
Thut Rond' und Sentinelle.
Jeſus iſt das Wort,
Bruſtwehr, Weg und Port,
Der rechte Corporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

3) witzigſt.

Mit unſrer Wacht iſt Nichts gethan;
Es iſt bald überſehen;
Denn wer's mit Menſchen fänget an,
Um den iſt's leicht geſchehen.
Oftmals Glauben bricht
Ein Freund; drum, wer nicht
Auf Gott traut ganz allein,
Muß ſtets in Sorgen ſein
Um Leib, Gut, Ehr' und Leben.

Oft der, der uns verfechten ſoll,
Weiß weder Wehr noch Waffen,
Liegt auf der Haut, iſt blind und voll,
Thut ſeine Rond' verſchlafen;
Doch Gott iſt nicht weit
Von uns ſelber Zeit,
Und ſo wir bleiben fromm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns bewachen.[1])

Und ſäh' der Feind noch eins ſo ſau'r,
Als wollt' er uns verſchlingen,

1) verwachen.

Und käme ſchon bis an die Mau'r,
Soll's ihm doch nicht gelingen.
  Gott, der mit uns iſt,
  Entdeckt ſeine Liſt,
  Und in ei'm Augenblick
  Stößt ihn hinab zurück,
Daß er mit Schand' muß weichen.

  Gott Ehr' und Preis, der uns zu gut
Den Feind mit Furcht thut ſchlagen
Und über uns hat treue Hut
Auf ſeinem Feuerwagen!
  Sein ganz himmliſch Heer
  Rondet um uns her;
  Lobſingt, lobſinget ihm,
  Lobſingt mit heller Stimm':
Ehr' ſei Gott in der Höhe!

  Lob, Ehr' und Preis ſei ſeiner Macht;
Er iſt die Citadelle;
Er wacht und ſchildert Tag und Nacht,
Thut Rond' und Sentinelle.

Jeſus iſt das Wort,
Bruſtwehr, Weg und Port,
Der rechte Corporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

Nicolaus Peucker.

Beim Einzuge des Churfürſten Friedrich Wilhelm des Großen 1650.

Mein Paukenſchlag, das Bom di bi di bom
Spricht: Friedrich Wilhelm, komm
Mit der, die dir gegeben
Das Haus Oranien,
In einer Seel' zu leben!
Die ganze Mark ſchreit: Wenn,
Wenn — hat man nicht vernommen? —
Wird unſer Vater kommen?
Bom, bom di bi di bom!

Komm, deine Burg, das Wunderwerk zu Cölln, *)
Wird ſich ſo freundlich ſtell'n,
Als wie vor dieſem nimmer,
So lange ſie getrutzt.

*) Cölln an der Spree.

Es haben alle Zimmer
Sich ſchön herausgeputzt
Mit eines Malers Pinſel,
Wie [1]) kaum trug Cous Inſel.
Bom, bom di bi di bom!

Komm, deine Luſt, der Garten, ſieht dich gern,
Die Tulpen ſind nicht fern,
Des Frühlings erſte Kinder!
Die Bäume werden neu,
So, eh' man's denkt, geſchwinder
Sind ihres Laubes frei;
Das Blaue der Violen
Wird allbereits beſtohlen.
Bom, bom di bi di bom!

Mein Paukenſchlag, das Bom di bi di bom,
Spricht: Friedrich Wilhelm, komm!
Der Lenz, zum [2]) Erdenmaler
Von der Natur beſtimmt,

1) Als.
2) der.

Der auch dem gröſsten Prahler
Die Oberſtelle nimmt,
Schickt dir ſein grün Vermögen,
O Churfürſt, ſchon entgegen.
Bom, bom di bi di bom!

Des Feldes Troſt, die Lerche, ſteigt herfür
Und ſingt: Dir, dir, dir, dir,
Dir, Churfürſt, zu gefallen,
Laſs ich dem Schöpfer nach
Mein Ackerlied erſchallen
Um Spree und Havelbach
Und ſing' in meinem Liede:
Dir, dir, dir, dir ſei Friede!
Bom, bom di bi di bom!

Die Nachtigall, der Muſikanten Frau,
Der Niemand ſo genau
Sich darf im Singen gleichen,
Es wäre denn ein Thor,
Stimmt ſchon bei nackten Sträuchen
An ihren Singechor,

Den Einzug deiner Ehren,
O Churfürſt, zu vermehren.
Bom, bom bi bi bi bom!

Mein Paukenſchlag, das Bom bi bi bi bom!
Spricht: Friedrich Wilhelm, komm!
Der Krieg hat ſich verloren;
Des Vaterlandes Ruh',
Der Friede wird geboren;
Die Städte nehmen zu;
Was vor gefolgt den Fahnen,
Das giebt itzt Unterthanen.
Bom, bom bi bi bi bom!

Der Traubenſtock, der[3]) edle Feigenbaum
Hat wieder Platz und Raum,
Den Schatten zu vermehren;
Der fromme Schäfer läßt
Sich auf der Weide hören,
Wann bei der Heerde Reſt,
Die ſich nun wieder häufet,

3) und.

Sein muntres Lied er pfeifet.[4])
Bom, bom di bi di bom!

Des Feldes Wirth, der[5]) vielbemüh'te Mann,
Spannt Pferd' und Ochſen an,
Den Acker zu beſämen,
Und darf nicht, wie vorhin,
Sich ängſtigen und grämen[6]),
Daß Kriegsharpyen ziehn,
Die ſeinen Pflug verhindern
Und ihm den Vorrath plündern.
Bom, bom di bi di bom!

Mein Paukenſchlag, das Bom di bi di bom!
Spricht: Friedrich Wilhelm, komm
In's Lusthaus deiner Märker,
Das fürſtliche Berlin!
Verſchließ Bellonens Kerker,

4) Der fromme Schäfer läßt
Sein Lämmerliedlein hören,
Wann er bei ſeinem Neſt
Der Wollenträger pfeiffet,
Da er ſich wieder häuffet.

5) und.

6) gramen. So oben: beſamen.

Und heiß' ſie weiter ziehn,
Die krieg'riſchen Giganten,
Hin zu den Garamanten!
Bom, bom di bi di bom!

Gerechtigkeit und Friede küſſen ſich
Und halten nunmehr Stich
Dem Fürſtenpaar zu Liebe,
Das heute Cölln begrüßt.
Zum Grabe mit dem Diebe,
Dem ferner Krieg gelüſt't
In ungerechter Sache,
Wann Gottesfurcht hält Wache!
Bom, bom di bi di bom!

Wohlan! ſo kommt, ihr Eltern dieſer Chur,
Weil Gott und die Natur
Euch Fried' und Luſt verleihet!
Kommt an! Die Mittelmark,
Die neu' und alte, ſchreiet:
Bleib', Churfürſt, jung und ſtark
Mit deiner Halbgöttinn
Und Churerhalterinn!
Bom, bom di bi di bom!

Mein Paukenſchlag, das Bum di bi di bum,
Spricht endlich in der Summ':
Komm, Churfürſt, mit Luiſen,
Weil Storch und Schwalbe kömmt,
Vom Frühling eingewieſen.
Vielleicht, was Weſel nimmt,
Das bringt der Storch. Darum
Kling' bum di bi di bum,
Das bum di bum, bum, bum di bi di bum.

Wiegenlied.

An den Prinzen Karl Emil, geb. d. 6. Febr. 1655.

Schlaf, Churprinz, Friedrich Wilhelm's Sohn,
Damit du größer wirſt
Und endlich deines Vaters Thron
Beſitzeſt als ein Fürſt.

Es liegt noch keine Sorg' auf dir;
Drum ſchlaf' und weine nicht!

Der Krieg, das ungeheu're Thier,
Steht draußen, wie man ſpricht. *)

Wir laſſen ihn noch nicht herein,
Und kommt er unvermuth't,
So ſagen wir, du ſeiſt [1]) noch klein.
Ein Schelm, der dir was thut!

Dein Vater iſt ein ſtarker Held;
Wann er ſein Schwert bewegt
Und mit den Seinen zieht in's Feld,
Wer iſt wohl, der ihn ſchlägt?

Drum ſchlaf! Es hat noch keine Noth.
Wann iſt nicht Krieg geſchehn?
Und morgen, will's der liebe Gott,
Sollſt du den Garten ſehn,

Den Garten, den dein Vater hat,
So wunderſchön gebaut,

1) biſt.

*) Der ſchwediſch-polniſche Krieg, der in dieſem Jahre ausbrach.

Desgleichen Babylon die Stadt
Kaum jemals angeſchaut.

Du wirſt dich wundern um den Mann
Mit einem Gabelſtiel,
Der Waſſer von ſich ſpritzen kann,
Sobald der Gärtner will.

Du ſiehſt den wunderſchönen Klee
Dem Lenz entgegen gehn,
Und Männerchen, weiß wie der[2]) Schnee,
In guter Ordnung ſtehn.

Du fühlſt der Tulpen Atlas an
Und zweifelſt, ob auch Hirt,
Ein Maler, ſo ſchön malen kann,
Als hier geſehen wird.

Du wirſt durch köſtlichen Geruch
Bis auf das Herz ergötzt,
Wo, wie ein[3]) wolkenblaues Tuch,
Violen ſtehn geſetzt.

Du kommſt in's Pomeranzenhaus
Und probeſt den Geſchmack;

2) als der.

3) Wann als ein ꝛc.

Du lieſeſt dir Zitronen aus,
Die Welſchland kaum vermag.

Nach dieſem hältſt du Mittagsruh',
Und wann du biſt erwacht,
So zeigt man dir die Melkekuh[4]),
Aus Holland hergebracht.

Man weiſet dir den Reiherſtand,
Unlängſt hier angelegt,
Und wie bald hier, bald dort ein Band*)
Das Wild mit Heu verpflegt.

Man führt dich auf den neuen Berg
Und zeigt dir Hirſch und Wild,
Die neue Spree, das Schleußenwerk
Und was noch ſonſt viel gilt.

Schlaf alſo, lieber Churprinz, ſchlaf!
Du ſollſt dies Alles ſehn,
Wird das nicht ſtattlich ſein und brav?
Ja, ja, es ſoll geſchehn!

4) melcke Kuh.

*) Für: Bund.

Das verwundete Hirſchlein.

Ein Verlobungslied.

Neulich iſt ein Jahr verfloſſen,
Als im Hauſe Schmargendorf
Ward ein Hirſchlein wund geſchoſſen,
Nicht durch einen Kugelwurf,
Sondern blos von einem Blicke.
War das nicht ſein großes Glücke?
Biſt du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirſchlein, wieder heil?

War es nicht ein feiner Poſſen?
Andre treffen mit dem Blei;
Dieſes Hirſchlein ward geſchoſſen
Und blieb dennoch kugelfrei,
Ward getroffen [1]) in das Herze
Und empfing es doch im Scherze.
Biſt du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirſchlein, wieder heil?

1) Es ward troffen.

Ich will keinen Schützen melden, —
Wenn ich's nur verſchweigen kann! —
Einer von den beſten Helden
Hat's, ein Schwedenheld, gethan.[2])
Seinen Namen ungenennet,
Der von Pfuel*) iſt's, wer ihn kennet!
Biſt du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirſchlein, wieder heil?

Alſo geht es, wenn das Glücke
Wohl und gütlich läßt geſchehn;
Denn der trifft das beſte Stücke,
Muß gleich Mancher ſauer ſehn
Und den Wirth umſonſt bezahlen.
Auch, wer langſam kommt, kann mahlen.
Biſt du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirſchlein, wieder heil?

Eiſen muß doch endlich brechen;
Sollteſt du denn[3]) härter ſein?

2) Einer aus den beſten Helden
Der Cron Schweden's hat's gethan.

3) dann.

*) Ge. Ad. v. Pfuel, ſchwed. Obriſtlieutenant.

Wer kann uns das Urtheil ſprechen?
Niemand, als nur Pfurl allein,
Der ſich dir am beſten gleichet
Und dein edles Herz erweichet.
Biſt du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirſchlein, wieder heil?

Gleich und gleich geſellt ſich gerne,
Diesmal trifft es eben zu.
Wirf die Augen nah und ferne,
Du belobtes Hirſchlein, du,
Keiner wird dir unter Allen
Alſo wohl, als er, gefallen.
Biſt du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirſchlein, wieder heil?

Ihm desgleichen kann auf Erden
Kein dergleichen Hirſchenbild,
Weil er lebet, lieber werden;
Denn [5]) das Hirſchlein iſt nicht wild,
Sondern trefflich, fromm und wacker,
Und beweidet ſchönen Acker.

5) Dann.

Biſt du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirſchlein, wieder heil?

Gott weiß Alles wohl zu machen
Und vergißt der Seinen nicht;
Seine Vateraugen wachen,
Wann der Menſch ſein Augenlicht [6])
Mit dem Schlafe zugedecket
Und die Glieder ausgeſtrecket.
Biſt du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirſchlein, wieder heil?

Wann ein Hirſch wird recht gehetzet,
Alſo, daß er bis auf's Blut
Von den Hunden wird verletzet,
Iſt ihm wilder Poley gut.
Hirſchlein, laß den Poley liegen!
Pfuel wird dich wohl anders kriegen,
Und dann ſing' ich unverweilt:
Unſer Hirſchlein iſt geheilt!

6) Stirnenlicht.

Inhalt.

Seite

Vorrede VII

Ueber das Leben und die Schriften der in dieſem Bande enthaltenen Dichter XIII

Chriſtian Hoffmann v. Hoffmannswaldau.

Bitte um Erbarmung 3

An die Sterne 6

An die ſpröde Geliebte 10

Liebesgeheimniß 13

Beim Aufgang der Sonne 16

An Lesbien 19

Schuld und Vergeltung 21

An die Ungetreue 23

An Flora 26

Stummer Schmerz 28

Seite

Vergänglichkeit 30
Bitte an Sylvia 33
Verzweiflung 35
Himmliſcher Sinn 38
Lied der Freude 41
Klage und Troſt 44
Eitelkeit des Irdiſchen 47
Ihr Geſang 50
Auf dem Lande 51
An Liſippe, als ſie ins Kloſter wollte 52
Streit der ſchwarzen Augen und rothen Lippen . . 55
Unum discamus mori 60
An einen Mißvergnügten 62
Morgenlied 65
Erhebung 68
Abendlied 71
Klage der Tochter Jephta's 74

Daniel Caſpar v. Lohenſtein.

Aſiens Klage. Chorreihen 81
Reihen. Gerechtigkeit, die Tugenden, die Laſter, die Rache, Belohnung 87
Reihen der Liebe, der Zeit und des Todes . . . 93
Reihen. Europa, Aſia, Africa, Rom und die Sibylle von Cumä 98

Seite

Reihen. Liebe, Himmel, Hölle, Erde und Meer . 105
Gewalt und Liebesſtreit der Schönheit und Freundlichkeit 112
Preisgeſang der Blumengöttin 127
Das Herz. Sonett 130
Hermione's Augen. Sonett 132
Menſchenwerth 134
Höhe des Menſchengeiſtes 138
Das Ewige 145
Umſchrift eines Sarges 150
Inſchrift des Tempels der Ewigkeit 152
Eitelkeit des Weltglücks und des Hoflebens . . . 154

Chriſtian Wernike.

Palämon 165
An einen Hofmann . . . . —
Die lebloſe Schönheit 166
Thorheit der Welt 167
Der Leichenſpruch des Geizigen 168
Unterſchied der Schönheit . . . . —
Wittwentrauer 169
Unbeſtand des Glücks 170
Almoſen und Geſchenk 171
Ulyſſes und die Geſchichtſchreiber . . . . —

27*

Seite

Die neue Welt	172
Phyſik und Ethik	—
Vare, redde mihi legiones	173
Glück und Verdienſt	—
Est mala res mulier	174
An Mopſus	—
Fruchtbarkeit franzöſiſcher Schriftſteller	175
An einen Splitterrichter	—
An Amaryllis	176
Der Kriegsheld	177
Seemannsliebe	—
Sape hodie	178
An unſere Poeten	179
Schuldner oder Gläubiger	180
Hoc unum scio, quod nihil scio	181
Amaryllis' Bildniß	182
Auf Cäſar's Ermordung	—
Das Bildniß	183
Mäßigkeit	—
Vorſicht	184
Schlaue Aufrichtigkeit	—
Sicherheit im Glück	185
Neupoetiſcher Unſinn	—
Großer Herren Gnade	186
Guter Name in Verfolgung	187

	Seite
An Melintes	187
Die Tugend	188
„Und alle Gräber werden bewegt werden.“	189
Almoſen	—
Glücklicher Irrthum	190
Neujahrswünſche	—
Narren die beſten Lehrmeiſter	191
An einen Tagelöhner der Verleger	192
Unnütze Klagen	193
Kleiner Mangel	—
Schifffahrt des Lebens	194
Schönheit ohne Verſtand	—
Disputax	195
Die neue Fräuleinſchaft	196
Eitelkeit weltlicher Luſt und Ehren	—
Klugheit der Welt	197
An Gaurus	198
Verkehrte Welt	—
Gute Lehre	199
Uebermaaß der Schönheit	200
An einen Weltmann	—
Der Wucherer	201
„Seid fromm, wie die Tauben, und liſtig, wie die Schlangen.“	—
Schriftſteller-Eile	202

	Seite
Geringe Feinde	203
Der ſichere Spieler	—
Staatsweisheit	204
Uneigennützige Liebe	—
Geiſtloſe Schönheit	205
Alte und neue Zeit	—
Zwiefache Erkenntnißquelle	206
Xerxes	—
Alexander	207
Friedenstractaten	—
Ruhe bei Hofe	208
Fabel und Hiſtorie	—
Cato	209
Geheime Abſicht	—
Zweideutiger Ruhm	210
Leutſeligkeit	—
Erfahrung ohne Klugheit	211
Klugheit ohne Erfahrung	—
Erfahrung mit Klugheit	212
Glücks- und Unglücksſtern	—
Warum zwei Augen?	213
„Car tel est notre plaisir.“	—
Die grauſame Schöne	214
Wahrheit im Weine	215
Freundeswort	—

	Seite
Der Scheinheilige	216
Sittliche Grazie	217
Weſentlicher Unterſchied	—
Schuldenlaſt	218
Zwiefacher Sieg	—
Gleiche Thorheit	219
Der beſtechliche Richter	—
„Es iſt uns gut, Herr, daß du uns züchtigeſt.“	220
An einen Waghals	—
Verſtändige Rede	221
Eitle Dankbarkeit	—
Müſſiggang	222
Reiſen ins Ausland	—
Erzwungene Gunſt	223
Buhlereien der Deutſchen in Frankreich	—
Kleiderordnung	224
Das Gerücht	225
Cäſar und ſeine Geſchichtsbücher	—
Ungleiche Wirkung	226
Witz ohne Einſicht	—
„Das Eine weiß ich, daß ich Nichts weiß.“	227
Der Spieler	228
Glück der Unverſchämten	—
Feinde	229
An einen Empfindlichen	230

	Seite
Sprachkunde	230
Gefährliche Freundſchaft	231
Des Praſſers Philoſophie	—
An einen ungerathenen Sohn	232
Freundſchaft und Ehe	—
An einen hungrigen Poeten	233
Zwiefache Wirkung	—
Eitle Mühe	234
Grabſchrift	—
Vermummte Wahrheit	235
Der Hofmann	236
Buße	—
Der Trompeter des Prinzen Moritz	237
Staatslehre	238
Claudite iam rivos	—

Friedrich Rudolph Ludwig Frhr. v. Canitz.

Morgenlied	243
Abendlied	248
Betrachtungen am Abend	251
Gott verläßt die Seinen nicht	255
Vergebliche Sorgen	258
Abendlied, in des Dichters letzter Krankheit	260

Seite

Sehnſucht nach dem Tode 262
Zufriedenheit 265
Auf den Tod ſeiner erſten Gattin, Dorothea . . 267
Klage um Theodor Grafen von Dohna 274
Als drei Damen maskirt bei Hofe erſchienen . . 279
Von der Poeſie. Satyre 280
Die Welt läßt das Tadeln nicht. Fabel 291

Chriſtian Weiſe.

Am Jahresſchluſſe 1663 295
Auf eine verwelkte Roſe 297
Auf einen hoffärtigen Liederdichter 299
Der heilige Chriſt 301
Narrenbeichte 304
Endliche Erklärung 306
Zuverſicht 309
Die Zauberin 311
Die künftige Liebſte 313
Der betrogne Liebhaber 315
Liebesprozeß 318
Nachtgedanken 322
Hans in allen Gaſſen 324
Das umgekehrte Kartenſpiel 326

Johann von Beſſer.

	Seite
Liebe ſonder Eigennutz	331
Die blauen und die ſchwarzen Augen	333
Vergebliche Flucht	336
Macht der Liebe	337
Lied der Schäferin	—
Adam	338
An ſeine Laute	—
Der Hoffnungsloſe	339
Die Schöpfung des Weibes	340
Des Deutſchen Antwort	341
Nach dem Tode ſeiner Gattin	—
Des Dichters Gedanken an ſeinem 40. Geburtstage	342

Heinrich Mühlpforth.

Vergängliches und Bleibendes	351
Nichtigkeit des Irdiſchen	354
Die flüchtige Zeit	358
Aus einem Hochzeitgedichte	362
Seligkeit der Braut	364
An die verſagte Liebſte	366
Verlangen nach dem Tode	368
Gebet um Erbarmen	370

Benjamin Neukirch.

Seite

Flüchtigkeit des Glücks 377

Die Hartherzige 379

Nach dem erſten Kuſſe 381

An die Eiferſüchtige . . . . —

Auf ihre Augen 383

Auf dieſelben 384

Auf die Krönung König Friedrichs I. von Preußen 385

Anhang.

Johann Michael Moſcheroſch.

A la mode 393

Des jungen Burſchen Trinklied 394

Geld regiert die Welt 396

Trinklied 397

Chriſtliches Schildwachtlied 399

Nicolaus Peucker.

Beim Einzuge des Churf. Friedrich Wilhelm, 1650. 403

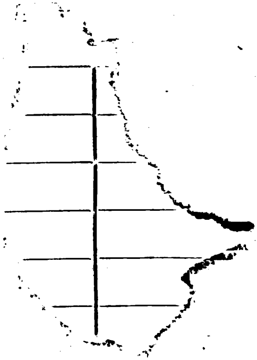
Wiegenlied 409

Das verwundete Hirſchlein 413

Druckfehler.

Seite 73 Zeile 10 das erſte Komma zu ſtreichen.
= 103 = 3 v. unt. ſt. ein l. in.
= 136 = 6 = = = In = Iſt.
= 185 = 5 = = = nach „Neupoetiſcher Unſinn" ein *) hinzuzufügen.
= 414 = 9 v. ob. ſt. wenn l. wem.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



OCT 7 1924